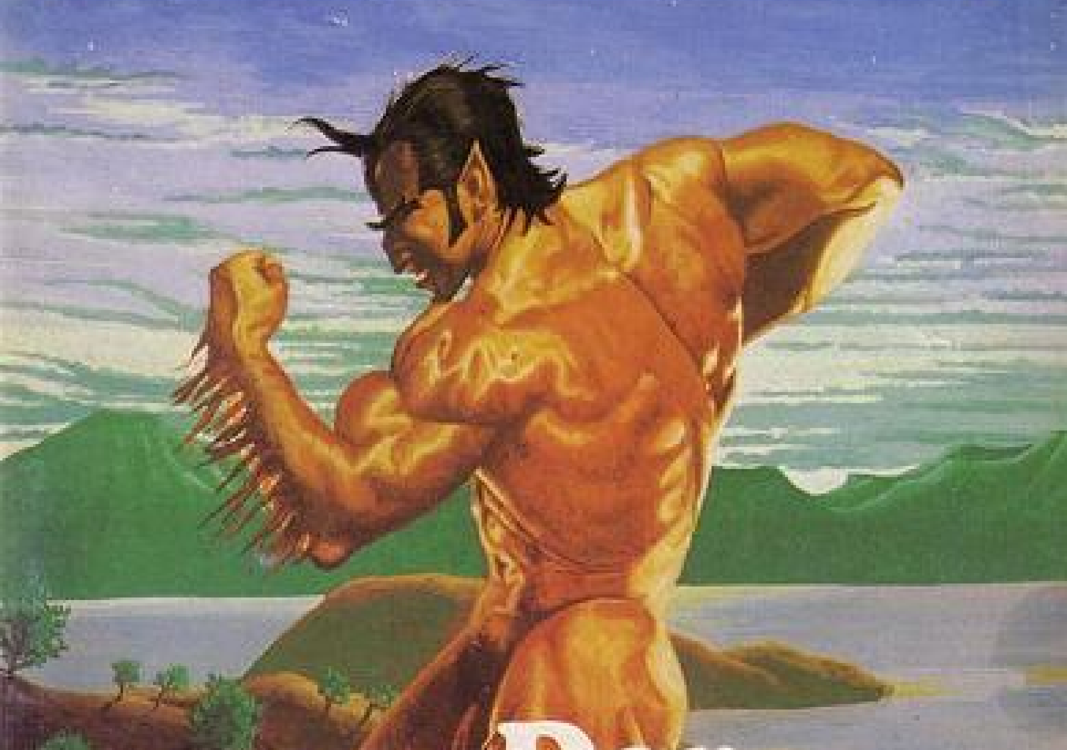
1,30 DM / Band 13
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis



Mike Shadow

Der Unheimliche

Belgien F 25 / Frankr. F 3.30 / Italien L 650 / Luxemb. F 23 / Niederl. f 1,60 / Schweden kr 3,75 i.m. / Spanien P 60



Der Unheimliche

Damona King Nr. 13

von W.K.Giesa

erschienen am 28.08.1979

Der Unheimliche

Es war eine teuflische Nacht. Fahlgelbe Blitze zerrissen die Dunkelheit, Donner grollte. Regenschauer prasselten vom Himmel und weichten den Boden auf. Der Sturmwind tobte und heulte wie Tausende von verlorenen Seelen. Mit Wucht fuhr er in das Blattwerk der Bäume und Sträucher des Friedhofs und erweckte sie so zu einem unheimlichen Leben. Es war eine Nacht, in der das Böse mächtig war… »Unsinn!« murmelte Chris Morgan unwillig, als dieser Gedanke in seinem Gehirn auftauchte. Seine Stimme klang rauh – und überhaupt nicht so selbstsicher, wie er sich das gewünscht hätte.

Unruhe wühlte in ihm… Und nicht nur das. Wenn er sich selbst gegenüber ganz ehrlich war, dann musste er sich eingestehen, dass er sich in seiner Haut alles andere als wohl fühlte. Trotzdem … Er biss die Zähne aufeinander. Von seinem Vorhaben würde er sich nicht abbringen lassen!

Seit neunzehn Jahren war er Reporter, und seine Zeitung lebte von den Sensationen dieser Welt. Demgemäß war es für ihn oberstes Gebot, für eine gute Story etwas zu riskieren. Bisher hatte er sich immer an dieses Gebot gehalten, und er war gut dabei gefahren. Sir Lucess, Eigentümer und Herausgeber der *Sensational News*, schätzte ihn, Hollister, der Chefredakteur, war sein Duzfreund – und, was schlussendlich am wichtigsten war: Er verdiente überdurchschnittlich gut. Mit dem Geld, das er am 15. jedes Monats nach Hause brachte, konnte er einem Girl wie Linda all das bieten, was es geboten haben wollte.

Morgan grinste, aber es wurde ein verunglücktes Grinsen. Heute konnte ihn nicht einmal der Gedanke an Linda von seiner düsteren Stimmung abbringen. Das ungute Gefühl in ihm breitete sich aus, warnte ihn, noch länger hier zu bleiben… Das war neu für ihn. Er war ein Haudegen, und wenn es sein musste, auch ein Draufgänger – trotz seiner 49 Jahre. Angst – kalte, schleichende Angst war bisher ein Fremdwort für ihn gewesen.

Jetzt rieselte ein eiskalter Schauer bedrückend langsam über seinen Rücken.

Morgan wischte sich über die Augen, dann zog er die Kapuze des Parkas tiefer in die Stirn und drückte sich noch dichter gegen die Friedhofsmauer. Die Feldsteine waren kalt und mit nassem, glitschigem Moos überwuchert.

Ganz in der Nähe ertönte der klagende Schrei eines Käuzchens.

Morgan schluckte. Ungeduldig wartete er. Feuchte Kälte kroch durch seine Schuhsohlen und sorgte dafür, dass seine Zehen langsam aber sicher gefühllos wurden. Jetzt eine Zigarette, dachte er sehnsüchtig. Aber gleichsam wusste er, dass er jetzt nicht rauchen durfte. Das rote Lichtpünktchen konnte seinen Standort verraten…

Morgan war ein Profi, und er hatte gelernt, vorsichtig zu sein. Ein Fehler, und eine gute Story war im Eimer. Das wollte er nicht riskieren. Der Tipp, der ihn bewogen hatte, nach Kirrimuir zu fahren, war sehr viel versprechend gewesen. Mädchen sollten sich in Gewitternächten zur Geisterstunde auf dem alten Friedhof treffen und dort geheimnisvolle Rituale vollziehen… Das konnte ein Super-Knüller werden!

Vorausgesetzt, die Mädchen existieren wirklich, schränkte Morgan ein und verzog sein Gesicht. Er wusste nur zu gut, wie abergläubisch die Leute hier in den Highlands, weitab von den großen Städten, waren. Ständig brodelte die Gerüchteküche… Das Mondlicht warf irgendwo bizarre Schatten – und schon hatte irgendein Wichtigtuer ein ›Gespenst‹ gesehen.

Morgan seufzte und konzentrierte sich wieder voll auf seine Umgebung. Viel sehen konnte er nicht, denn es war stockfinster. Der

Mond lag hinter tief hängenden Wolkenbänken versteckt. Der Regen fiel schwächer. Bodennebel waberte um die Beine des Reporters.

Er winkelte seinen linken Arm an und sah auf die Leuchtziffern der Armbanduhr. Drei Minuten vor Mitternacht…

Ein neuerlicher Blitz warf gleißende Helligkeit über das Land. Geblendet schloss Morgan seine Augen. Polternde Donnerschläge folgten.

Dann: Dunkelheit und Stille.

Nur der Regen rauschte monoton. Morgan riss die Augen wieder auf. Die Unruhe in ihm verdichtete sich, wurde drängender, bohrend. Und auch die Angst war plötzlich wieder da. Er hatte geglaubt, sie beiseite schieben und einfach vergessen zu können, aber das war ein Irrtum gewesen. Er schüttelte den Kopf. Was ist heute nur los mit mir, fragte er sich. Und anstelle einer Antwort spann er seine Gedanken weiter: Vielleicht sollte ich das Ganze vergessen und abhauen…

Aber bevor er sich zu einem Entschluss durchringen konnte, geschah es: Ein ekelhaftes Kreischen ließ ihn zusammenfahren! Er hielt unwillkürlich den Atem an. Seine Gedanken überschlugen sich. Das Gitterportal des Friedhofs war in den rostigen Scharnieren bewegt worden!

Erregung pulste in ihm hoch und ließ ihn seine Bedenken, seine Angst, vergessen. Jetzt dachte er nur noch an die Story, die er schreiben würde… Er war der Jäger … Und nur wenige Meter von ihm entfernt war das Wild! Der Tipp war echt gewesen!

Vorsichtig richtete er sich auf. Die Mauer war nicht sonderlich hoch, es würde ihm keinerlei Schwierigkeiten bereiten, sie zu übersteigen. Noch einmal sicherte Morgan nach allen Seiten, dann handelte er. Kraftvoll zog er sich hoch und kam auf der Mauerkrone zu sitzen – dann ließ er sich geschmeidig innerhalb des Friedhofs zu Boden gleiten. Völlig lautlos landete er unten. Er verharrte bewegungslos.

Nichts geschah. Also war er nicht bemerkt worden.

Er atmete auf und setzte sich in Bewegung. Geduckt ging er zwischen den Grabreihen hindurch. Die Grabsteine waren verwittert, hier und da sogar halb in den Boden eingesunken oder seitwärts geneigt. Schon seit Jahren wurde dieser Friedhof von den Leuten aus Kirrimuir gemieden. Niemand kam mehr, um die Gräber zu pflegen.

Da!

Kies knirschte unter leichten Schritten… Gleich darauf waren Mädchenstimmen zu hören …

Morgan reagierte augenblicklich. Er warf sich zu Boden und verschmolz mit dem Schlagschatten eines großen, rostigen Abfallcontainers für Blumen und Grabgebinde. Geruch von Fäulnis und Verwesung schlug ihm entgegen, aber er achtete nicht darauf.

Er kniff seine Augen zu schmalen Schlitzen zusammen und starrte in

die Richtung, aus der die Stimmen gekommen waren. Und dann sah er sie…

Drei hoch gewachsene Gestalten in bodenlangen weißen Gewändern, die vom Wind gebauscht wurden. Sekundenlang schienen sie miteinander zu verschmelzen. Dann flackerte ein Licht auf. Sie hatten eine Fackel entzündet.

Morgan erkannte Einzelheiten. Es waren tatsächlich Mädchen…

Ausnehmend hübsche Mädchen… Lange Haare wehten im Wind.

Unter den durchnässten Gewändern zeichneten sich pralle, feste Brüste ab. Die flackernde Flamme der Fackel warf rötliche Flecken auf überirdisch schöne Gesichter.

Der Regen, der den Mädchen in die Gesichter peitschte, schien ihnen überhaupt nichts auszumachen, – im Gegenteil. Sie schienen ihn – ebenso wie Blitz und Donner, Sturm, Nebel und Finsternis – regelrecht zu genießen.

Wieder blitzte und donnerte es. Krachend hallten die Donnerschläge nach. Die Mädchen lachten – und es war ein zufriedenes Lachen. Während sie weitergingen, unterhielten sie sich. Einige Satzfetzen wehten zu Morgan herüber, der sich jetzt flach auf den schmierigen, weichen Boden presste. Er strengte sich an, die Worte zu verstehen…

»Eine Nacht wie geschaffen… Zeremonie … Fürst der Finsternis gnädig gestimmt …«

»Heute… Asmodis uns erhören … Rache behilflich sein …«

Morgan merkte, dass sich in seiner Kehle ein würgender Kloß bildete. Atemlos lauschte er weiter, aber jetzt konnte er nichts mehr verstehen. Der Donner rumorte in der Ferne. Das Gewitter verzog sich.

Das sind keine harmlosen Verrückten, sagte er sich nervös. Eiskalte Hexen, Bräute des Höllenfürsten sind das. Und sie haben irgendeine verdammte Teufelei vor…

Die Schritte der Hexen waren jetzt ganz nah. Der schmale Kiesweg führte höchstens vier Meter entfernt vorbei. Vorsichtig hob Morgan seinen Kopf. Er wusste, dass sein Leben keinen lausigen Penny mehr wert war, wenn er hier und jetzt entdeckt wurde…

Die Hexen kamen näher und näher… Der Lichtschein der Fackel tanzte über den Boden. Geisterhaft bleich schimmerten die Gewänder, die die geschmeidigen Körper der Hexen perfekt betonten und mehr enthüllten als verbargen.

Normalerweise hätte er diesen Augenblick genossen. Aber heute

… Morgans Rechte tastete nach der .38er, die er stets bei sich trug.

Das kühle Metall der Waffe gab ihm einen Teil seiner Sicherheit zurück. Er lächelte böse. Na wartet, ihr Biester, dachte er grimmig. Ich werde schon herausfinden, was ihr hier treibt. Und wenn sich dann erst mal die *Sensational News* mit euch und eurem Tun beschäftigt, dann habt ihr nichts mehr zu lachen…

Kaum hatte er diesen Gedanken zu Ende gebracht, als der Kopf der zuvorderst gehenden Hexe herumruckte. Kalt glitzernde Augen schienen ihn direkt anzustarren…

***

Der kalte Schweiß brach Morgan aus sämtlichen Poren.

Wenn er jetzt wieder blitzte, dann… Morgan verdrängte den Gedanken. Er wagte nicht zu atmen. Seine Faust umkrampfte den Griff des Revolvers. Wenn sie auch nur einen Schritt in meine Richtung machen, dann – dann schieße ich, nahm er sich vor. Ihr kocht euer Süppchen auch bloß mit Wasser, und gegen Kugeln seid ihr nicht gefeit! Aber gleichsam wusste er, dass er sich etwas vormachte. Zu gut kannte er die alten Sagen, die von den wundersamen Begabungen und Fähigkeiten der Hexen berichteten …

Egal, dachte Morgan hart, und sein Herz schlug wie eine innere Titanenfaust gegen seine Rippen. Er war fest entschlossen, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen.

Noch immer starrte die Hexe zu ihm herüber, und ihre beiden Gefährtinnen blickten sie fragend an.

Sie können mich nicht sehen!, redete Morgan sich ein. Ganz ruhig, alter Junge, ganz ruhig!

»Was ist, Dyanra?«, erkundigte sich eine der beiden Hexen.

»Habt ihr es nicht auch vernommen?«

»Vielleicht eine Ratte. Wer sonst sollte hier und zu dieser Stunde ein Geräusch verursachen? Keine dieser sterblichen Memmen wagt sich mehr hierher!«

Sie kicherten – und setzten ihren Weg fort. Ihre leichten Schritte entfernten sich. Morgan atmete auf und entspannte sich. Mit einer müden Geste ließ er den Revolver sinken.

Die Hexen entfernten sich jetzt rasch. Sie schienen es plötzlich ziemlich eilig zu haben. Morgan sah ihnen nach. Sollte er ihnen folgen? Bis jetzt hatte er Glück gehabt…

Er beschloss, diese Glückssträhne zu strapazieren. Er musste herausfinden, was die Hexen vorhatten. Instinktiv ahnte er, dass sehr viel davon abhing, was er jetzt und hier herausfand. Seine Story war momentan unwichtig. Möglicherweise ging es um Menschenleben

… Und vor seinem geistigen Auge sah er einen blutbefleckten Altar, auf dem ein Mädchen lag und auf seinen Opfertod wartete …

Morgan wartete noch ein paar Sekunden bis er sicher sein konnte, dass sie weit genug entfernt waren, dann erhob er sich und folgte ihnen.

Lautlos, wie ein Schatten, eilte er ihnen nach. Seine Sinne waren angespannt. Keine Sekunde lang ließ er die drei Hexen aus den Augen. Da sie eine Fackel bei sich trugen, fiel ihm das nicht schwer.

Das Unwetter war weitergezogen, an seiner Stelle regierten jetzt der Wind und der Regen. Es war empfindlich kalt, Morgan, dessen Hosen völlig durchnässt waren, fröstelte. Seine Finger wurden klamm. Dennoch dachte er jetzt nicht mehr daran, aufzugeben. Er konzentrierte sich auf die Verfolgung.

Die Hexen fühlten sich ziemlich sicher. Kein einziges Mal sahen sie sich um. Gut, das konnte ihm nur recht sein. Morgan nickte grimmig. Vorsichtig schlich er weiter, sorgsam darauf bedacht, kein verdächtiges Geräusch zu verursachen. Das war in der Dunkelheit gar nicht so einfach. Er musste höllisch aufpassen, wohin er seinen Fuß setzte. Oft konnte er Grabsteinen, kitschigen Grabstatuen und Bäumen und Büschen, die scheinbar aus dem Nichts vor ihm auftauchten, erst in letzter Sekunde ausweichen.

Zäh verrannen die Sekunden, wurden zu Minuten. Morgan hatte jegliches Zeitgefühl verloren. Ihm kam es so vor, als verfolge er die Hexen schon seit Ewigkeiten. In Wirklichkeit konnten jedoch höchstens fünf Minuten vergangen sein.

Wütend riss und zerrte der Wind an seinen Kleidern, Regen klatschte in sein Gesicht. Die schweren Wolken jagten über den Himmel – und gaben den Mond frei. Bleiches Licht geisterte über den Friedhof, und jetzt waren Umrisse zu erkennen.

Morgan musste noch vorsichtiger sein. Aber jetzt glaubte er auch, das Ziel der Hexen zu kennen. Die uralte Friedhofskapelle! Wahrscheinlich wollten sie dort ihre unheilige Zeremonie abhalten!

Die Hexen erreichten die Kapelle beziehungsweise das, was von dieser Kapelle noch stand. Es waren Ruinen, die bizarr in den düsteren Regenhimmel emporragten. Das Dach war eingefallen, die hohen Fenster zertrümmert, hier und da waren Bretter davor genagelt worden.

Sekundenlang hatte er sich ablenken lassen, und das genügte! Die Hexen waren plötzlich wie vom Erdboden verschluckt! Nicht einmal der Fackelschein war mehr zu sehen!

Morgan fluchte halblaut. Was sollte er jetzt tun? Er beschloss, abzuwarten. Vielleicht war das eine Falle…

Der Reporter kauerte sich hinter einem windzerzausten Gestrüpp nieder und starrte zu der zerfallenen Kapelle hinüber. Nichts regte sich dort. Alles wirkte friedlich – zu friedlich.

Zehn Minuten verstrichen im Schneckentempo. Der Regen fiel schwächer und versiegte schließlich ganz. Nur der Wind orgelte noch in ungebrochener Intensität.

Morgan hielt es nicht mehr länger aus. Er musste etwas tun, irgendetwas! Er wog die 38er in der Faust, dann erhob er sich entschlossen. Der Mond stand jetzt voll und rund am Himmel, und das passte Morgan überhaupt nicht. Wenn er jetzt zu der Kapelle

hinüberstartete, dann bot er eine prächtige Zielscheibe…

Er riskierte es. Geduckt und hakenschlagend wie ein Hase hetzte er los. Unbehelligt erreichte er die rückwärtige Wand der Kapelle.

Noch immer rührte sich nichts.

Das gibt es doch nicht!, dachte Morgan nervös werdend. Die müssen doch hier irgendwo sein!

Vorsichtig umrundete er die Kapelle. Nichts. Er presste sich neben dem Portal gegen die Wand. Eine Tür gab es nicht mehr. Von dem dunklen Rechteck strahlte eine unheimliche Drohung aus… Morgan atmete aus, dann warf er sich herum und vorwärts – direkt in die Dunkelheit hinein. Nichts geschah. Niemand griff ihn an.

Sein Herzschlag beruhigte sich. Seine Augen gewöhnten sich an die Düsternis im Innern der Kapelle. Durch die Fenster und einige Löcher in der gewölbten Decke sickerte Mondlicht.

Morgan fingerte mit der linken Hand die winzige Stabtaschenlampe aus der Parkatasche. Für den Bruchteil einer Sekunde ließ er den nadelfeinen Lichtstrahl aufblitzen. Das genügte, um ihm zu zeigen, dass er das einzige lebende menschliche Wesen in dieser Kapelle war. Überall auf dem steinernen Fußboden verstreut lagen Schutt, Glasscherben und Balken und Schindeln. Ratten huschten fiepend hierhin und dorthin. Irgendwo tropfte Wasser.

Schon wollte er sich wieder zurückziehen, als er den Singsang vernahm! In einem einfachen, aber ungemein eingängigen Sprechgesang wurden immer wieder die gleichen Worte wiederholt…

»Ceraplan Orbis, Santanas… Ceraplan Orbis, Santanas … Antara Asmodis.«

Morgan konnte diese Worte nicht verstehen, aber das war ihm in diesem Augenblick auch herzlich gleichgültig. Er wusste, dass er dem Versteck der Hexen nahe war – verdammt nahe. Irgendwo in diesem verflixten Gemäuer musste es einen Geheimgang geben…

Morgan lauschte. Die Worte schienen aus weiter Ferne zu kommen – und dann wieder waren sie ganz nahe… Dumpf und hohl hallten sie in der Kapelle wider …

Lauernd schob sich der Reporter vorwärts. Wieder ließ er den Lichtstrahl aufblitzen. Dieses Mal einige Sekunden lang.

Morgan trat ganz dicht an den breitflächigen, mit einer dicken Schmutzschicht überzogenen Steinaltar heran, der im oberen Drittel der Kapelle stand. Und jetzt sah er das dunkle Viereck im Fußboden! Direkt hinter dem Altar führte ein Schacht senkrecht in die Tiefe!

Da hinunter waren die Teufels-Girls also verschwunden! Morgan war zufrieden. Er überlegte sein weiteres Vorgehen nicht mehr lange. Er fühlte sich ganz als Herr der Situation, seine anfängliche Angst war verflogen. Das Geschehen hatte ihn in seinen Bann geschlagen. Jetzt wollte er es genau wissen…

Was geschah dort unten?

Was hatten die Hexen vor?

So leise und vorsichtig wie möglich kletterte er an den eisernen Sprossen hinunter. Die Luft in dem Schacht war kalt. Von den Wänden tropfte Nässe. Es roch muffig.

Morgan erreichte die Sohle des Schachtes. Mit ausgestreckten Händen tastete er in der Finsternis herum. Die Taschenlampe wagte er jetzt nicht mehr zu benutzen. Er fand einen Höhlengang, der waagrecht davonführte.

Der Reporter musste sich bücken und auf allen vieren kriechen, um voran zu kommen. Boden und Wände bestanden aus weicher, glitschiger Erde. Morgan kroch los.

Die Stimmen der Hexen waren jetzt deutlich voneinander zu unterscheiden. Also war auch hier nicht mit einer Falle zu rechnen. Sie waren vollauf mit ihrer Zeremonie beschäftigt. Morgan beeilte sich jetzt, so gut es ging. Auf keinen Fall wollte er etwas Wichtiges versäumen…

Seine Knie begannen zu schmerzen, trotzdem arbeitete er sich unermüdlich und verbissen tiefer in das Erdreich vor. Wurzelwerk ragte aus der niederen Höhlendecke und streifte ihm über Schädel und Rücken! Ekelhaft!

Jetzt erst wurde es Morgan klar, wie unvorsichtig er handelte.

Wenn die Hexen jetzt, in diesem Moment zurückkehrten…

Er würgte den Gedanken ab. Er war so weit gegangen, er würde nicht mehr umkehren. Nicht so kurz vor dem Ziel! Er war bewaffnet, und ein Schwächling war er noch nie gewesen…

Etwa drei Meter voraus bog der Gang im rechten Winkel nach rechts ab. Dort war Helligkeit. Licht von Fackeln oder großen Kerzen zuckte und tanzte an den Höhlenwänden, ließ die Erde lebendig erscheinen…

Behutsam robbte der Reporter vorwärts. Der Singsang der Hexen schwoll an – und wieder ab. Und wieder an… Erregung und Verzückung paarten sich in ihren hellen Stimmen.

Sie rufen den Teufel, erkannte Morgan. Sekundenlang keimte wieder das unangenehme Gefühl in ihm auf, das er heute schon einmal verspürt hatte. Aber es versickerte wieder.

Morgan bemerkte etwas. Es roch nach Moder und Fäulnis. Und da war noch ein Geruch… Merkwürdig süß und schwer … Leichengeruch!

Er hatte die Biegung erreicht, und jetzt zögerte er. Aber die Neugier siegte. Zentimeter für Zentimeter schob er seinen Kopf vorwärts…

Das, was er sah, ließ ihn zusammenfahren wie unter einem elektrischen Schlag. Das namenlose Grauen schnürte ihm die Kehle zu!

Weg! Nichts wie weg!, gellte es in seinem Schädel. Aber er konnte sich nicht bewegen! Er war nicht einmal in der Lage, seinen Blick

abzuwenden. Gebannt, wie in Trance, verfolgte er das grausige Geschehen!

***

Der Drudenfuß, der im Zentrum der großen kuppelförmigen Höhle auf den festgestampften Boden gemalt worden war, strahlte in einem rötlichen Licht. Morgan wusste trotz seiner ansonsten eher spärlichen magischen Kenntnisse, dass dieser Drudenfuß ein Symbol schwarzmagischer Zirkel darstellte. Er war umgekehrt, das heißt, mit der Spitze nach unten gezeichnet…

An jeder der fünf Spitzen des Symbols war eine schwarze Kerze aufgestellt. Die drei Hexen kauerten nackt in einer knienden Stellung außerhalb des Drudenfußes. Ihre Gesichter waren schweißüberströmt und verzückt. Immer lockender, drängender wurden ihre Beschwörungen.

»Ceraplan Orbis, Santanas! Ceraplan Orbis, Santanas! Antara Asmodis! Fürst der Finsternis, erscheine deinen getreuen Dienerinnen! Dein sind unsere Seelen, erhöre unser Flehen… Erscheine!«

Die Flammen der schwarzen Kerzen züngelten höher und höher, die Lichtfinger geisterten über die schroff bearbeiteten Höhlenwände. Wurzeln, die hier und da aus diesen Wänden herausragten, wirkten wie riesige Skelettklauen!

Noch düsterer wurde das Rot, in dem der Drudenfuß glühte und waberte. Aufdringlicher Schwefelgestank bildete sich über dem fünfzackigen Stern des Bösen…

»Asmodis! Asmodis!«, kreischten die Hexen jetzt. Ihre Stimmen waren verzerrt, überschlugen sich vor Erregung. Die nackten Körper wiegten sich zu einer unhörbaren, aufpeitschenden Melodie. Die Hände beschrieben seltsame, immer wiederkehrende Gesten…

Und die unheimlichen Hexenkräfte griffen – hundertfach verstärkt durch die schwarzen Formeln – in eine Dimension hinein, die jenseits aller menschlichen Vorstellungen lag. In die Dimension der bösen Geister und der Dämonen… In die Dimension der Hölle!

Morgan vergaß alles um sich herum. Er traute seinen Augen nicht.

Stoßweise, wie abgehackt, atmete er. Schweiß perlte über seinen buschigen Augenbrauen. Das, was er sah, durfte nicht Wirklichkeit sein! Und doch – es war die Wirklichkeit!

Asmodis, der Fürst der Finsternis, erschien!

Im Zentrum des Drudenfußes manifestierte sich ein violettes Leuchten… Gelbliche Schwefeldämpfe wallten … Wabernde, grellfarbene Linien entstanden und verflossen in einem verwirrenden Farbenspiel miteinander.

Mehr und mehr festigten sich die Konturen eines gigantischen Körpers. Ein eisiger Windhauch wehte durch die Hölle. Gleichsam

hörte man das Brodeln und Prasseln des ewigen Höllenfeuers! Und inmitten einer Flammenkaskade erschien Asmodis! Schwarzes Pulsieren lag wie ein Schutzmantel um seinen Körper. Der Blick seiner großen Augen mit den gespaltenen Raubtierpupillen richtete sich auf die drei Hexen.

»Ich vernahm euren Ruf, und ich bin ihm gefolgt, Getreue des Satans«, donnerte er.

»Dank sei dir, Herr und Meister der Finsternis!«, schrien die Hexen und verneigten sich demütig.

Der Vertreter des Satans lachte grausam. »Ihr seid raffiniert«, versetzte er anerkennend. »Ihr versteht euch auf die Kunst des Schmeichelns… Aber genug davon! Was wollt ihr von mir? Weshalb habt ihr mich gerufen? – Ihr habt doch einen Wunsch, – oder irre ich mich? Du, Cyhmhyra, sprich!«

Die Hexe richtete sich auf und erwiderte den Blick Asmodis mit blitzenden Augen. »Wir haben dich gerufen, Fürst, um uns deiner Hilfe zu versichern!«

»Komm endlich zur Sache!«, grollte Asmodis ungeduldig. »Meine Zeit ist knapp bemessen! Ihr habt mich gerufen, ohne ein Opfer darzubringen… Wagt also nicht, meine Geduld auf die Probe zu stellen!«

Cyhmhyra machte eine begütigende Geste. »Es… es geht um Damona King, Fürst …«, sagte sie ruhig.

»Damona King…?«, wiederholte Asmodis, und jetzt schwang vages Interesse in seiner Stimme. »Was habt ihr mit dieser Elenden zu schaffen?«

Hass verzerrte Cyhmhyras schönes Gesicht und machte es zu einer Fratze. »Nichts, Herr! Wir – wir wollen sie vernichten! Sie ist daran schuldig, dass unsere Hexenschwester, die Rote Jovanca, in einen verkrüppelten Baum verwandelt wurde!«

»Sie flehte Satans Hilfe an – und versagte kläglich. Es war eine gerechte Strafe!«

»Dennoch soll diese Damona King dafür bezahlen! Sie ist eine Abtrünnige, so, wie ihre Mutter, die Hexe Vanessa, eine Abtrünnige war! Sie steht auf der Seite der Gerechtigkeit, der Weißen Magie, und sie wird von Tag zu Tag mächtiger… Sie wagt es, dir und deinen Getreuen zu trotzen! Bezwingerin der Finsternis wird sie von einigen Vertretern der Weißen Magie bereits genannt!«

Nachdenklich nickte Asmodis. »Das stimmt. Auch ich habe bereits von diesem Ruf vernommen…«

»Sie darf nicht mehr länger leben, Herr! Die Zahl unserer Feinde mehrt sich… John Sinclair, Zamorra, Tony Ballard …«

Asmodis stieß einen fauchenden, hasserfüllten Laut aus. »Habt ihr einen Plan?«

»Ja, Fürst!«, antwortete Cyhmhyra mit dunkler Stimme. »Wir wollen sie mit dem Amulett des wahnsinnigen Dämons Ghulghanaar in die Sphäre des Wahnsinns verbannen! Ewig soll sie dort ihr Dasein fristen und bereuen, ihre Hexenfähigkeiten in den Dienst der Gegner der Finsternis gestellt *zu* haben! Aber Ghulghanaars Amulett ist für uns unerreichbar… Wir haben die alten Schriften studiert. Nur du, Fürst, kannst es uns besorgen …«

Asmodis überlegte jetzt nicht mehr lange. Zustimmend nickte er.

»Ihr sollt Ghulghanaars Amulett erhalten. Aber gleichsam warne ich euch. Die Rote Jovanca versagte, und der Zorn Satans traf sie. Auch euch wird es so ergehen, wenn ihr versagt…«

»Wir werden nicht versagen, Fürst! Unser Plan ist vollkommen! Die Falle wird zuschnappen!«

»Gut, so sei es, wenn es euch gelingt, Damona King zu vernichten, so sollt ihr reich belohnt werden. Darüber hinaus verspreche ich euch, die Rote Jovanca zu begnadigen. Ich werde sie von ihrem schrecklichen Dasein erlösen – und ihr ihre menschliche Gestalt zurückgeben.«

»Danke, Herr und Meister! Danke!« Ehrfurchtsvoll und dankbar verneigten sich die Hexen.

Für den Bruchteil einer Sekunde wurde Asmodis Gestalt durchsichtig, das schwarze Pulsieren verstärkte sich. Dann festigten sich die Konturen wieder, und scheinbar aus dem Nichts heraus materialisierte ein funkelndes Amulett. Das Licht der schwarzen Kerzen brach sich nicht daran – es schien regelrecht aufgesogen zu werden!

Gemächlich, wie von einer unsichtbaren Schnur gezogen, schwebte das Amulett zu Cyhmhyra.

»Nehmt das Amulett Ghulghanaars an euch, Getreue des Satans! Hütet es und verwendet es gut! Satan blickt wohlwollend auf euch hernieder… Aber bedenkt, dass sehr viel auf dem Spiel steht für euch … Euer Leben …« Gellend lachte Asmodis, während Cyhmhyra beinahe andächtig das Amulett entgegennahm.

Morgan schluckte. Ekelhafte, kreatürliche Angst ließ ihn am ganzen Körper zittern. Sein Mut war verpufft. Jetzt war er nur noch ein schlotterndes Bündel. Er schämte sich vor sich selbst – aber er konnte nichts daran ändern. Nie war er ein gläubiger Mensch gewesen – und somit hatte er auch die Existenz des Satans nie in Betracht gezogen. Als Realist und Skeptiker brauchte man das auch nicht zu tun.

Aber jetzt war sein Weltbild von einer Sekunde zur anderen umgekrempelt worden… Jetzt wusste er alles … Und das ließ ihn schier wahnsinnig werden!

Er musste von hier verschwinden, und zwar so schnell wie möglich! Noch war er nicht entdeckt! Er zog seinen Kopf zurück und versuchte vorsichtig, zu wenden. Erde rieselte von der niederen Decke des

Höhlenganges…

Und im gleichen Augenblick verstummte Asmodis’ schreckliches Gelächter. Stille – tödliche Stille – lastete plötzlich in der Höhle.

»Herr – was… was ist geschehen …«, fragte die Hexe Cyhmhyra.

Ihre Stimme klang belegt.

»Schweig!«, grollte Asmodis. »Ich wittere etwas… Angst … Kreatürliche Angst … Ein Sterblicher!«

»Hier unten?«, stieß Cyhmhyra mit schriller, ungläubiger Stimme hervor.

»Ja, ein Sterblicher! Hier unten! Er muss uns belauscht haben! Er flieht! Ihm nach… Er darf nicht entkommen!«

Ein Höllenspektakel brach los. Asmodis tobte. Die Hexen kreischten und schrien und fluchten. Schritte trampelten. Dann schleifende Geräusche! Sie kamen!

Morgan hörte nicht mehr hin. Mit keuchenden Lungen kroch er durch den Gang. Kroch um sein Leben. Er kam langsam voran. Viel zu langsam! Hinter ihm wurde es hell. Scharren und Schleifen…

Morgan verdoppelte seine Anstrengungen. Wie ein Irrer arbeitete er sich vorwärts. Der Gang schien unendlich lang. Aber dann hatte er den Schacht erreicht. Er richtete sich auf. Schmerz zuckte durch seinen Rücken. Der Reporter biss die Zähne zusammen. Seine Hände griffen nach den Sprossen. Er begann, in die Höhe zu steigen. Die Hexen fluchten. Sie mussten schon verdammt nahe sein.

Morgan zog sich aus dem Schacht. Gerade noch rechtzeitig! In der düsteren Tiefe unter ihm wurde es lebendig! Der Reporter sah sich gehetzt um. Da! – Neben der Schachtöffnung lag eine schwere steinerne Platte! Das konnte seine Rettung sein! Wenn es ihm gelang, die Hexen eine Weile aufzuhalten… Verdammt, er brauchte einen Vorsprung!

Noch während ihm diese Gedanken durch den Kopf schossen, riss er an der steinernen Platte. Sie bewegte sich! Einen Zentimeter…

Zwei Zentimeter… Morgan schob und drückte und riss. Die Anstrengung ließ ihm das Blut in den Schläfen pochen. Vor seinen Augen tanzten feurige Kreise.

Die Hexen, die die Sprossen hochkletterten, mussten sein Vorhaben erkannt haben. Lästerlich schreiend kletterten sie noch schneller.

Da stemmte sich Morgan ein letztes Mal gegen die Platte! Mit einem hässlichen, malmenden Geräusch sackte die Platte in die dafür vorgesehenen Fugen und verschloss den Schacht!

»Geschafft!«, keuchte Morgan. Erleichterung zitterte in seiner Stimme, aber da erklang hinter ihm ein boshaftes Kichern. Und dann sagte eine eiskalte Stimme: »Du freust dich zu früh, elender Sterblicher!«

***

Gedankenschnell handelte Morgan.
Er warf sich herum, die 38er in der Faust. Ohne zu zögern drückte er ab. Eine orangefarbene Feuerlanze zuckte aus dem Revolver.
Die Hexe, die nur knapp einen Meter hinter ihm materialisiert war, zuckte zusammen. Über ihrem Herzen bildete sich ein roter Fleck, der sich rasch vergrößerte. Morgan sah das noch im Augenblick des Feuers.
Die Geschehnisse überschlugen sich. Die Hexe – es war Cyhmhyra – brach mit einem ungläubigen Ausdruck in den funkelnden Augen zusammen.
Das Amulett, das sie in ihrer rechten Hand gehalten hatte, schepperte auf den schmutzigen Fußboden. Kalt schillerte es. Kalt – und verlockend!
Morgan warf sich vorwärts. Seine Hand krallte sich um das Amulett. Im gleichen Moment zuckte eine eisige Kälte durch seinen Arm, pflanzte sich durch seinen Körper fort.
Cyhmhyra richtete sich auf. »Nein!«, keuchte sie. »Nicht das Amulett… Lass es liegen … Sterblicher … Schreckliches wird geschehen, wenn du es an dich nimmst … Lass es … liegen!«
Morgan lachte. »Ich denke nicht daran! Vielleicht kann mir dieses Ding verdammt gute Dienste erweisen…«
»Das Amulett Ghulghanaars… ist nur in unseren Händen ein Instrument der Macht … Dir bringt es ewige Verdammnis …«
»Das werden wir ja sehen«, versetzte Morgan und wandte sich ab.
»Du – du wirst uns nicht entkommen! Schrecklich wird die Strafe sein, die dich erwartet… Du – du bist verdammt …«
Morgan rannte los. Kalt lag das Amulett des wahnsinnigen Dämons in seiner Faust. Es war kalt – und doch wirkte es lebendig! Unheimlich…
Morgan rannte ins Freie. Es hatte wieder zu regnen begonnen.
Große, schwere Tropfen klatschten ihm in sein erhitztes Gesicht. Er hatte Zeit gewonnen, und das gedachte er zu nutzen. Er raste weiter.
Die Dunkelheit nahm ihn auf. Nebel zerfaserte unter seinen stampfenden Schritten. Morgan rannte und rannte. Zweige schlugen in sein Gesicht, zerkratzten es. Egal! Weiter! Nur weg von hier!
Aber wohin sollte er sich wenden?
In sein Zimmer in der einzigen Schänke von Kirrimuir konnte er nicht zurückkehren. Dort würden sie ihn zuerst suchen… Somit war auch sein Bentley unerreichbar fern.
Wohin also?
Unwillkürlich musste er an die Hexe Cyhmhyra denken, die so plötzlich hinter ihm erschienen war. Wie hatte sie das bewerkstelligt? Nur mit ihren Hexenfähigkeiten? Nein, ziemlich unwahrscheinlich. Ob das Amulett…? Der Gedanke war zu fantastisch.
Aber er hatte in den letzten beiden Stunden so viel Fantastisches

gesehen und erlebt… Er war fest entschlossen, das Amulett eingehend zu untersuchen …

Wenn er seinen unheimlichen Verfolgern entkommen konnte!

Morgan hetzte durch die Finsternis, ließ den Friedhof Kirrimuirs hinter sich zurück. Er zermarterte sein Gehirn. Wo konnte er Unterschlupf finden?

Und dann, plötzlich und mit der Wucht eines Faustschlages flammte in seinem Geist ein Name auf. Damona King. Der Name des Mädchens, das die Hexen und der Höllenfürst vernichten wollten. Schon vorhin hatte dieser Name eine Saite in ihm zum Schwingen gebracht. Er hatte diesen Namen schon einmal gehört, vor gar nicht so langer Zeit. Ja, jetzt erinnerte er sich. Vor einigen Monaten waren die Eltern des Girls, James F. King und Vanessa King, ermordet worden. Damona King war daraufhin Chefin des King-Konzerns, einer der größten und wirtschaftlich potentesten Holding-Gesellschaften der Welt geworden. Wenn er sich nicht gewaltig täuschte, dann lag King's Castle, der Familiensitz der King's, höchstens fünfzig Meilen von Kirrimuir entfernt.

Und damit war die Frage nach dem Wohin für Chris Morgan geklärt!

Um jeden Preis der Welt musste er King's Castle erreichen. Er musste mit Damona King reden, musste sie warnen. Und dann gab es da noch einen weiteren Grund: Sicherheit! In King's Castle würden ihm weder die Hexen noch der Höllenfürst so leicht etwas anhaben können. Morgan dachte immer wieder daran, wie sie Damona genannt hatten: Die Bezwingerin der Finsternis… Plötzlich ein scharfer Schmerz, ausgehend von der Hand, in der er das Dämonen-Amulett hielt …

Erschrocken schrie Morgan auf.

Der Schmerz wurde intensiver! Fraß sich in sein Gehirn vor! Gellend hallten die letzten Worte der verletzten Hexe in ihm nach: *Schreckliches wird geschehen, wenn du das Amulett an dich nimmst…*

Höllengelächter hämmerte in seinem Bewusstsein, mischte sich mit dem Rauschen seines Blutes. Wie weiß glühende Lanzen bohrte sich der Schmerz weiter und weiter in ihn hinein, brachte ihn schier an den Rand einer Ohnmacht. Die Beine versagten den Dienst. Er taumelte, stolperte – und fiel. Hart krachte er zu Boden. Nasses Gras wischte über sein Gesicht – er nahm es kaum richtig wahr. Unerklärliche Schwäche breitete sich in ihm aus. Röchelnd atmete er. Ein eiserner Ring schien um seinen Brustkorb zu liegen. Grässliche Krämpfe durchrasten ihn.

Sein Blick fiel zufällig auf seine Hände. Schillernde Chitinplättchen bildeten sich dort in erschreckender Schnelligkeit. Dazwischen sprossen borstige Haare…

Kaltes Entsetzen krampfte sein Herz zusammen!

Er veränderte sich…

Aus dem Menschen Chris Morgan wurde ein Ebenbild des wahnsinnigen Dämons Ghulghanaar!

***

Totenstille!

Mike gähnte ausgiebig, ohne die Hand vor den Mund zu halten, und verließ sein Zimmer. Sanft fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

Sich die Augen reibend schlurfte Mike los. Im gleichen Moment begann unten in der Halle die Standuhr zu schlagen.

Sieben Uhr in der Frühe!

Mike verzog sein sympathisches, markant geschnittenes Gesicht, als hätte er in eine besonders sauere Zitrone gebissen. »Mannomann!«, stöhnte er. Jeder einzelne Gongschlag pflanzte sich durch seinen Körper bis in die Haarspitzen fort. Mit den Handballen massierte er die Schläfen, aber das half auch nicht sonderlich viel.

Seinen Kater konnte er damit nicht beeindrucken. Der Brummschädel blieb.

Und das war kein Wunder. Der gestrige Tag hatte eine besonders lange Nacht hinter sich her gezogen. In seiner Eigenschaft als Damonas Generalbevollmächtigter hatte er gestern in London zu tun gehabt. Zwölf Stunden lang hatten sich Termine und Verhandlungen gejagt, und als es schließlich 21 Uhr gewesen war, war er restlos erledigt gewesen. Das Managerdasein konnte ganz schön stressen!

Zu der Zeit war Mike jedenfalls noch fest entschlossen gewesen, so schnell wie möglich nach King's Castle zu kommen – ein Helikopter stand bereit – und dann mit dem Matratzenabhorchdienst zu beginnen. Aber es war ganz anders gekommen.

Unten, vor dem Glas-Beton-Palast des King-Konzerns war ihm Inspektor Murray über den Weg gelaufen. Man kannte und mochte sich aus der Zeit, als Mike noch Versicherungs-Detektiv gewesen war – und somit war es von Anfang an beschlossene Sache, das unverhoffte Wiedersehen entsprechend zu feiern. Nun, es war eine mächtig schöne Feier geworden…

»Mannomann!«, brummte Mike nocheinmal, als er daran dachte.

Er erreichte die Galerie, dann die Treppe, die in die Halle des altehrwürdigen Gemäuers – so pflegte Mike in einem Anflug von Tiefstapelei das prächtige Schloss Damonas zu bezeichnen, das ihm in den letzten Monaten zu einer zweiten Heimat geworden war – hinunterführte.

Während er langsam und bedächtig die Stufen hinunterging und sich bemühte, nicht zu hart aufzutreten, schwor er sich, bei zukünftigen Wiedersehensfeiern vorsichtiger zu sein.

Wenn Damona ihn so sah… Als er sich ihr boshaftes Grinsen vorstellte, musste er seufzen. »Wer den Schaden hat …«,

philosophierte er.
Aber dann kam ihm eine prächtige Idee. Er würde die Flucht nach vorn antreten. Damona durfte erst gar keine Gelegenheit bekommen, zu merken, dass er…
Jetzt grinste Mike. »Männer sind doch heimtückische Wesen«, murmelte er dann und beeilte sich, in die Küche zu kommen.
Yeah, heute würde er höchstpersönlich das Frühstück bereiten – und es Damona ans Bett servieren. In letzter Zeit hatten sie ohnehin viel zu wenig Zeit füreinander gehabt. Das muss sich auch wieder ändern, dachte Mike entschlossen. Er liebte Damona, und er wusste, dass sie ihn auch liebte. Er war nicht bereit, diese Liebe dem Stress und der Hektik – kurzum: dem Managerdasein – zu opfern!
Er war kein geborener Schreibtischhocker, und manchmal hatte er es schon bereut, Damona damals, wenige Wochen nach dem Tod ihrer Eltern, vorgeschlagen zu haben, ihn mit dem Bürokram, den der King-Konzern nun mal mit sich brachte, zu betrauen. Sicher, er verstand etwas von seiner Arbeit, und zwischenzeitlich war es ihm auch gelungen, sich bei den Managern des Konzerns durchzusetzen.
Trotzdem… Das Getue der feinen Herren in ihren Seidenhemden und maßgeschneiderten Anzügen ging ihm nur zu oft auf die Nerven.
»Schicksal«, murmelte er ergeben.
Er hatte die Küche erreicht und verschob diese Gedanken auf einen späteren Zeitpunkt. Als er eintrat, sah Henry, der gute Geist von King's Castle, von der Teekanne auf, die er soeben mit Hingabe und einem riesigen Geschirrtuch poliert hatte.
»Sie, Sir? Zu dieser Zeit?«, fragte er verwundert.
Mike strich sich über die zerzausten braunen Haare. »Ja, ich«, brummte er endlich.
»Dann darf ich einen guten Morgen wünschen!«
Mike verdrehte die Augen und wünschte ebenfalls einen guten Morgen. Henry hatte manchmal eine Art an sich, die ihn auf die Palme brachte. Besonders an einem Morgen wie diesem…
»Sicherlich möchten Sie frühstücken«, vermutete Henry nun eifrig.
»Ich werde Ihnen sofort Tee und Toast und Harn and Eggs servieren…«
»Nein!«, bremste Mike den Tatendurst Henrys ab. Allein der Gedanke an Harn and Eggs ließ ihn erzittern. »Ich – ich werde mir selbst ein Frühstück zubereiten. Und für Damona ebenfalls. Ah – Sie verstehen das doch, nicht wahr?«, fügte er mit Verschwörermine hinzu. Natürlich verstand Henry – schließlich war er auch einmal jung und verliebt gewesen – aber das änderte dennoch nichts an der Tatsache, dass er die Küche als sein Reich, sein Allerheiligstes, sozusagen, betrachtete. Das Gesicht des Mannes wurde säuerlich. Mit seiner linken Hand nestelte er an der gestreiften Weste, die er über seinem

gestärkten weißen Hemd trug.

»Wenn es unbedingt sein muss, Sir…«, versetzte er endlich so steif, wie das ein typisch britischer Butler nur konnte.

Mike hütete sich zu lächeln. Er mochte den weißhaarigen Mann und wollte ihn nicht kränken. »Es wird nicht zur Gewohnheit werden, Henry!«, versprach er. »Großes Gaunerehrenwort!«

»Nun ja, Sir, wenn das so ist, dann will ich mal ein Auge zudrücken«, erwiderte Henry – jetzt wieder in seinem normal steifen Umgangston.

»Thanks!« Mike strahlte und rieb sich die Hände. Dann machte er sich mit Feuereifer an die Arbeit. Henry beobachtete ihn noch eine Weile voller Skepsis, dann wandte er sich wieder der Teekanne zu.

Eine Viertelstunde später war der höllisch schwarze und ebenso starke Kaffee fertig, die Brötchen knusprig und goldbraun. Mike gab sie auf den Teller, der für Damona vorgesehen war. Dann platzierte er Teller, Besteck, Kaffee und Tassen auf dem Tablett, auf dem bereits Damonas Harn und Eggs standen. Er selbst würde sich heute mit dem Kaffee begnügen.

Alles war prächtig gelungen, ein verführerischer Duft lag in der Luft. Mike war mit seinem Werk rundum zufrieden. Er bedauerte richtig, dass er sich von dem Duft nicht allzu sehr beeindrucken lassen durfte. Aber das vertrug sein Magen heute Morgen noch gar nicht…

Noch immer war er nicht in Bestform. Aber spätestens in ein paar Stunden würde sich das geändert haben. Er würde Damona zu einer Spritztour ins Blaue einladen, und dann würde man schon sehen…

Bisher jedenfalls war er in ihrer Gegenwart immer aufgeblüht!

Jetzt wagte er es sogar, zu pfeifen. Geschickt nahm er das Tablett auf und warf Henry einen triumphierenden Blick zu.

Der Butler stand wie immer da, als hätte er einen Spazierstock verspeist, aber immerhin nickte er anerkennend. Er öffnete seinen Mund, um etwas zu sagen. Aber dazu kam er nicht mehr. Ein entsetzlicher Schrei, in dem Schmerz und abgrundtiefer Schrecken vibrierten, gellte durch King's Castle!

***

Es begann schlagartig!

Damona King zitterte am ganzen Körper, und auf ihrer Stirn perlte kalter Schweiß. Ihr Mund formte zusammenhanglose Worte: Stöhnend wälzte sich das hübsche Mädchen auf die andere Seite.

Der Hexenstein, den ihr ihre Mutter Vanessa kurz vor ihrem Tod geschenkt hatte, begann sich zu erwärmen… Ein untrügliches Zeichen dafür, dass Gefahr aus der Dimension des Bösen drohte! Damona merkte es nicht. Noch nicht. Sie glaubte zu schweben.

Etwas Kaltes, Glitschiges glitt über ihre Wangen. Sie versuchte, das Etwas wegzustreifen, aber sie konnte sich nicht bewegen. Hilflos

schwebte sie dahin. Tief unter sich sah sie kahle und bewaldete Hügel, Flüsse, Seen…

Vor kurzem war die Sonne im Westen als glutroter Feuerball versunken. Dunkelheit hatte sich über das Land gesenkt, es war empfindlich kalt und feucht geworden. Mächtige Wolkenberge türmten sich bleich und regenschwer am dunklen Firmament und wurden vom Wind nach Osten getrieben. Nebel wand sich dicht über dem Boden und über den klaren Seen, umtanzte verkrüppelte Bäume, hüllte das karge Grün der ansonsten kahlen Berghänge ein.

Auf einen Gedankenimpuls hin glitt Damona höher hinauf. Weit, sehr weit konnte sie nun mit unbegreiflichen Sinnen über das schlafende Land blicken. In der Ferne ragten Burgen und Schlösser der schottischen Highlands schwarz und trutzig auf. Manche dieser Bauten waren nur mehr hässliche Ruinen. Wind und Wetter nagten an den brüchig gewordenen Mauern.

Plötzlich veränderte sich die Szene! Lichter in der Dunkelheit…

Ein winziges Dorf. Ein Friedhof!

Und dann: Ein Mann, der durch die Dunkelheit hetzte…

Damona konnte die Angst, die in diesem Mann wühlte, förmlich wittern! Sie schwebte näher… Sah deutlicher … Der Mann rannte wie von Furien gehetzt. Plötzlich stolperte er … Er fiel und schrie.

Sein Körper zuckte und wand sich. Das – das konnte nicht allein von dem Sturz herrühren!

Der Mann musste fürchterliche Schmerzen leiden. Er hielt einen seltsamen dunklen Gegenstand in der rechten Hand.

Damona konzentrierte sich darauf. Ihre unbegreiflichen Sinne tasteten sich heran… Und – sie bekamen Kontakt! Der Gegenstand begann zu leben! Er – er war bösartig! Brutale Gewalt und abgrundtiefer Hass und Wahnsinn strahlten davon aus!

Damona erschrak, zuckte zusammen. Gewaltimpulse, Hass, Wahnsinn peitschten ihr entgegen. Sekundenlang vollführte sie einen irrwitzigen Geistertanz.

Als es vorbei war, erkannte sie, dass sich der Mann verwandelte!

Sein Körper krümmte sich in immer kürzer werdenden Intervallen.

Seine Hände wurden zu riesigen tödlichen Klauen, die mit Chitinplättchen und – dazwischen borstigen Haaren – übersät waren. Der Körper nahm mehr und mehr Form und Gestalt eines großen Wolfes an. Struppiges schwarzes Fell bedeckte ihn. Und der Schädel des Mannes…

Damona wollte laut aufschreien, aber das konnte sie auch nicht!

Ein Beben durchrieselte sie…

Der Schädel des Mannes war der eines – Insektes! Grässliche Kiefer mahlten… Weißlicher Schleim quoll aus dem sich öffnenden und schließenden Maul …

Damona versuchte, sich abzuwenden, zu fliehen, so schnell wie möglich davonzuschweben. Es gelang ihr nicht. Eine fremde, unsagbar starke Macht hielt sie. Kalte Geisterhände hatten sich wie Schraubstöcke um sie geschlossen. Das Grauen tobte in ihr. Sie war hilflos. Und jetzt – jetzt zog dieser Gegenstand wieder ihre Aufmerksamkeit an, so, wie das Licht die Motten anzieht. Sie musste hinsehen, ob sie das nun wollte oder nicht!

Der Gegenstand war ein Amulett. Es war wie ein überdimensionales Auge geformt, und jetzt, da Damona genau hinsah, begann es, intensiver zu glühen. Tödliches Rot strahlte durch die Nacht – und sandte Fühler aus, die nach ihr griffen!

Wie gebannt starrte Damona die ihr entgegenrasenden Fühler an!

Dann – von einer Sekunde zur anderen – konnte sie wieder handeln.

Sie begriff, dass sie in Gefahr war, in tödlicher Gefahr…

Aufkeuchend ruckte Damona hoch, eine Gänsehaut auf dem Rücken.

Sie war hellwach, dennoch starrte sie ein paar Sekunden lang verständnislos in die sie umgebende sanfte Dämmerung. Durch einen schmalen Spalt in den schweren Brokatvorhängen fiel das Licht des neuen Tages.

Damonas Herz hämmerte, und ihr war kalt. Unwillkürlich zog sie die schweißnasse Decke höher.

Die Erinnerung an den Albtraum kam, und die Ereignisse flogen noch einmal an ihrem geistigen Auge vorbei. Was mochte dieser Traum zu bedeuten haben?

Hatte er überhaupt etwas zu bedeuten?

Unbewusst griff sie nach dem Hexenstein, den sie an einer silbernen Kette um den Hals trug. Der tropfenförmige Stein schillerte in einem intensiven Licht, grünlich zuerst, dann violett, und schließlich abwechselnd rot und schwarz. Hitze breitete sich in Damonas Körper aus. Jäh spürte sie, dass sie nicht mehr allein im Zimmer war, dass eine Wesenheit nahe war…

Der Geist ihrer toten Mutter!

Der Hexenstein wirkte in dieser ganz besonderen Situation wie ein Katalysator… Er ermöglichte es Damonas Mutter, über die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits mit ihr in Kontakt zu treten. Dies gelang zwar nicht immer, denn es gab nur zu viele störende Einflüsse, denen Vanessas Geist unterworfen war, aber heute schien sie stark genug zu sein. Der Kontakt kam zustande …

Wie elektrisiert richtete sich Damona auf und konzentrierte sich.

Die Stimme ihrer Mutter entstand direkt in ihrem Gehirn. *»Gefahr…«*, wisperte ihre Stimme. *»Gefahr droht dir, mein Kind … Dein Traum … Wahrheit …«*

Bevor Damona eine Frage stellen konnte, war die Stimme ihrer Mutter bereits wieder verstummt, der Kontakt unterbrochen. Eine

dunkle Wolke schien sich zwischen sie geschoben zu haben…

Jeder, der das 21 – jährige Mädchen mit den langen blauschwarzen Haaren nun gesehen hätte, wäre zumindest erstaunt gewesen. Übergangslos wirkte das jugendliche hübsche Gesicht mit dem schön geschwungenen Mund, der auf Männer jeden Alters eine verheerende Anziehungskraft ausübte, hart und beherrscht…

Der Kontakt mit ihrer Mutter ließ ihre Gedanken in die Vergangenheit ausschwärmen. Wieder, wie schon so oft, musste sie an die Geschehnisse denken, die ihr Leben so nachhaltig verändert hatten.

An ihrem 21. Geburtstag hatte ihre Mutter ihr eröffnet, dass sie eine Hexe war… Kurz darauf hatten sich die Ereignisse überstürzt.

Brodkin, der Hexenjäger, der ihren Eltern vor Jahren Rache geschworen hatte, war auf King’s Castle aufgetaucht. Er hatte ihre Eltern umgebracht. Sie selbst, Damona, hatte ihr Leben nur dem beherzten Eingreifen Mike Hunters zu verdanken.

Bei dem Gedanken an Mike entspannte sich ihr Gesicht ein wenig.

Ein schwaches Lächeln spielte um ihre Lippen. Aber gleich darauf wurde sie wieder ernst.

Seit diesem Tag wusste Damona definitiv um die Existenz des Bösen. Und sie wusste, dass das Böse niemals ruhte… Stets trachtete es danach, Einfluss über die Menschen dieser Welt zu bekommen.

Kein Trick war zu schmutzig, kein Preis zu hoch. Die Dämonen der Schwarzen Familie und deren Oberhäupter Satan und Asmodis waren skrupellose, tödliche Feinde.

Damona hatte ihnen den Krieg erklärt, und in den zurückliegenden Monaten hatte sie mehr als eine Schlacht geschlagen – und gewonnen. Sie wusste natürlich, dass sie auch Glück gehabt hatte, denn noch konnte sie die von ihrer Mutter geerbten Hexenfähigkeiten nicht hundertprozentig und bewusst einsetzen. Nur in Stresssituationen oder bei tödlicher Gefahr aktivierten sie sich.

Aber das hielt sie nicht davon ab, die Konfrontation mit den Mächten der Finsternis zu suchen. An ihrem 21. Geburtstag, kurz bevor Brodkin mit seinen Männern aufgetaucht war, hatte sie ein Versprechen gegeben…

»Ich schwöre, nur für die Sache des Guten zu kämpfen. Nie werde ich zu meinen Hexenschwestern zurückkehren… Und wenn sie der Sache des Guten entgegen arbeiten, so werde ich sie bekämpfen. Ich weiß, welches Erbe ich übernommen habe …«

Wie mit Feuer geschrieben, standen die Worte, die sie damals gesagt hatte, vor ihrem inneren Auge.

Ja, sie hatte ein Versprechen gegeben, und sie würde es halten.

Außerden Hexenfähigkeiten ihrer Mutter hatte sie auch deren ausgeprägten Sinn für Recht und Gerechtigkeit geerbt. Das Böse

musste bekämpft werden – egal, wo und in welcher Gestalt es sich hier, auf der Erde, zeigte…

Wie im Zeitraffer war ihr dies durch den Sinn gegangen. Keine Sekunde war seit der Warnung ihrer Mutter vergangen.

Damona wusste, dass sie handeln musste. Schnell handeln musste

… Ihre Hexenfähigkeiten aktivierten sich!

Damona sah…

Wie in ihrem Albtraum rasten rötliche Fühler durch eine unfassbare Dimension auf sie zu… Die Fühler verwandelten sich … Jetzt – jetzt waren es schreckliche Klauen, die nach ihr griffen!

Der Angriff erfolgte zu überraschend! Im gleichen Moment, da sie dies sah, geschah es auch schon! Ihr Kopf schien zerplatzen zu wollen… Schmerz pulste durch ihren Körper. Sie schrie gellend, ohne sich dessen richtig bewusst zu werden.

ETWAS umklammerte sie…

Brutale Kräfte begannen, an ihr zu zerren! Ein fürchterliches rotes Glühen hüllte sie ein, und die Umgebung begann zu verschwimmen!

Im nächsten Moment zersplitterte irgendetwas in ihrem Gehirn, wie ein Spiegel, dessen Glas man mit einem gewaltigen Schlag zertrümmert. Die Splitter spritzten und prasselten davon.

Der Hexenstein schien in Flammen zu stehen. Glühender Schmerz raste durch Damona.

Ihre Gegenwehr – eine geistige Barriere, ein Schutzschild, den sie instinktiv errichtet hatte – begann zu zerbröckeln…

Und brach völlig in sich zusammen! Schwindel erfasste sie. Vor ihren Augen wurde es dunkel. Trotzdem wollte sie mit letzter Kraft versuchen, dem Zugriff aus dem Nichts zu entgehen. Sie warf sich vorwärts und stürzte aus dem Bett…

Aber es erfolgte kein Aufschlag!

Sie schien in einen bodenlosen Tunnel zu fallen. Sie konnte nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nichts mehr fühlen… Wie ein welkes Blatt fiel sie durch einen scheinbar unendlichen Kosmos …

Tiefer und tiefer und tiefer…

***

Abrupt riss der Schrei ab.

Mike Hunter hatte darauf erst gar nicht gewartet. Lange genug war er bei einer großen Versicherungsgesellschaft Spezialist für heiße Fälle gewesen, um zu wissen, wann man keine Zeit verlieren durfte. Das ging schlussendlich in Fleisch und Blut über.

Dieser Schrei – das war Damona! Und da sie nicht zu den Girls gehörte, die bei jeder sich bietenden Gelegenheit nach männlichem Beistand schrien, musste irgendetwas Schreckliches passiert sein…

Mike biss die Zähne zusammen, ließ das Frühstückstablett fallen und

spurtete los. Damonas Schrei gellte ihm noch in den Ohren.

Hinter ihm klirrte und schepperte es. Gequält stöhnte Henry auf. So war noch niemand mit seinem geliebten Geschirr umgegangen!

Das war das Letzte, was Mike von Damonas Butler wahrnahm. Er hatte die Tür erreicht, riss sie auf und stürmte aus der Küche. Mit langen geschmeidigen Sätzen hetzte er den breiten Korridor entlang und war Sekunden später an der Treppe, die zu den anderen Stockwerken hoch führte. Damonas Zimmer lagen im ersten Stock.

Immer drei Stufen auf einmal nehmend, jagte Mike hoch. Sein Herz wummerte. Allerdings nicht, weil er sich überanstrengt hatte, sondern weil er sich Sorgen machte. Instinktiv erwartete er, dass sich Damonas fürchterlicher Schrei wiederholte. Aber es blieb still.

Himmel, hoffentlich komme ich nicht zu spät, dachte er, während er die letzten drei Stufen nahm. Die Stille um ihn herum war tief und lähmend. Er ließ sich davon jedoch nicht beeindrucken. Er rannte, wie er noch nie gerannt war.

Dann stoppte er vor der Tür, die in Damonas Zimmer führte. Nebenbei registrierte er, dass sein Atem keinen Takt schneller ging als vorher in der Küche. Er war also wieder okay. Der Kater war vergessen.

Mike klopfte nicht an. Seine Hand legte sich auf die Klinke und drückte sie. Die Tür schwang auf.

Und schien in Damonas Zimmer einen Orkan zu entfesseln! Unvermittelt entstanden gewaltige atmosphärische Wirbel, und ein Sturmwind sprang Mike an wie eine bis zum Äußersten gereizte Bestie!

Dennoch erkannte er noch Einzelheiten… Neben Damonas Bett waberte roter Nebel, und inmitten dieses Nebels war schemenhaft eine menschliche Gestalt zu erkennen … Damona! Sie schien bewusstlos zu sein, denn sie bewegte sich nicht …

Das Bild brannte sich in sein Gehirn ein. Mike schrie. In diesem Augenblick hatten ihn die Ausläufer des Sturmes erfasst und schleuderten ihn zurück.

Geistesgegenwärtig warf sich Mike herum. Er krachte dennoch zu Boden und rollte über die Schultern ab. Geschmeidig wie eine Katze kam er im Korridor seitlich der Türöffnung wieder hoch.

Verbissen startete er einen zweiten Versuch, in Damonas Zimmer hineinzukommen. Er musste ihr helfen – auch wenn es da diesen verdammten Sturm gab! Vorsichtig näherte er sich der offen stehenden Tür. In Damonas Zimmer war wieder alles ruhig. Mike überlegte blitzschnell. Der Sturm – vielleicht existierte er gar nicht wirklich!

Vielleicht war er lediglich eine Vision…? Für Experimente blieb keine Zeit. Mike holte tief Atem, dann wagte er es. Er warf sich

vorwärts – in das Zimmer hinein.
Und – nichts geschah!
Mike registrierte es – mehr nicht. Augenblicklich hatte er schon wieder ganz andere Sorgen. Der rote Nebel, der Damona einhüllte, vermehrte sich, erste Ausläufer wanden sich ihm entgegen. Wabernd und zitternd – Schlangen! – krochen sie heran!
Gleichzeitig begann es im Zentrum des Nebels zu glühen! Funken kalten Lichts stoben heraus, wirbelten durch den geschmackvoll eingerichteten Schlaf räum!
»Damona!«, brüllte Mike.
Sie zeigte keinerlei Reaktion. Da setzte Mike alles auf eine Karte!
Er stürmte vorwärts, direkt auf den roten Nebel zu! Er wusste, dass er sich in eine möglicherweise tödliche Gefahr begab, aber darauf konnte und wollte er jetzt keine Rücksicht nehmen! Er musste Damona dem Nebel entreißen…
Damonas Körper wurde durchsichtig…
Noch intensiver glühte der Nebel… Mike warf sich vorwärts! Seine ausgestreckten Hände fuhren durch den roten Nebel hindurch – und durch Damonas Körper! Der Nebel zerfaserte und sank gemächlich zu Boden.
Damona war verschwunden – wie weggezaubert!
Und jetzt begann der Nebel sich aufzulösen. Mike wusste, wann er verloren hatte. Dieses Mal war das der Fall. Er war zu spät gekommen!
Er starrte auf die Stelle, an der er Damona noch vor zwei Sekunden gesehen hatte, und er versuchte das Brennen in seinen Augen zu ignorieren. Die ganze Zeit über – genau genommen seit dem Tag, da sie beide den Kampf gegen die Mächte des Bösen aufgenommen hatten – hatte er es befürchtet, und jetzt war seine Befürchtung Realität geworden. Das Böse hatte zurückgeschlagen! Dieser rote Nebel war weder eine normale noch eine zufällige Erscheinung! Niemals!
Eine andere Frage bereitete ihm wesentlich mehr Kopfzerbrechen: Wie konnte es möglich sein, dass die Kräfte des Bösen in King's Castle wirksam werden konnten?
Dämonenbanner und Reliquien der Weißen Magie waren überall im Schloss verteilt und hätten somit dafür sorgen müssen, dass King's Castle nach wie vor ein sicheres Refugium gegenüber schwarzmagischen Einflüssen war! Dennoch hatte dieser rote Nebel Damona entführen können…
Aber möglicherweise war es gar keine Entführung, setzte Mike bitter hinzu. Möglicherweise ist Damona jetzt schon tot!
Er spürte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte, und er wehrte sich dagegen, diese Möglichkeit zu akzeptieren! Damona durfte nicht tot sein.
Er grübelte wieder in der anderen Richtung weiter. Warum hatte es

trotz der weißmagischen Schutzmaßnahmen passieren können?

Warum hatte der Hexenstein Damona nicht gewarnt? Oder – sie wenigstens geschützt?

Mikes Gedanken begannen zu kreiseln. Er gab sich einen Ruck.

Mit ein paar großen Schritten durchquerte er den Schlafraum und riss die Vorhänge von den Fenstern zurück. Das Licht des Tages flutete in den Raum und machte ihn hell und freundlich.

Jetzt wies nichts mehr daraufhin, was sich hier noch vor ein paar Minuten – waren seid Damonas Verschwinden wirklich erst Minuten vergangen? – abgespielt hatte.

Mike zog die Brauen zusammen. Auf seiner Stirn erschien eine steile Falte. Langsam wandte er sich vom Fenster ab und ging zu Damonas zerwühltem Bett hinüber. Obwohl die Sorge um das Mädchen, das er liebte, in ihm wühlte, zwang er sich, ruhiger zu werden.

Er musste nachdenken! Sich konzentrieren! Vielleicht gab es dann noch Hoffnung!

»Vielleicht«, brummte er rau. »Immer wieder dieses verdammte vielleicht!«

Draußen auf dem Korridor wurden Schritte laut, und wenig später tauchte Henry auf. Der gute Geist von King's Castle betrat zögernd das Zimmer seiner jungen Herrin und warf Mike einen fragenden Blick zu.

Mike bemerkte es nicht. In Gedanken versunken saß er auf dem Bett, den Blick in unendliche Fernen gerichtet.

Henry räusperte sich dezent, aber nachdrücklich. »Was – was ist denn geschehen, Mr. Hunter?« Er schien die antinormalen Para-Schwingungen, die sich in diesem Raum konzentrierten, mit feinem Gespür wahrgenommen zu haben. Jetzt hatte er plötzlich Angst um Damona.

Als Mike immer noch nicht antwortete, schluckte er. »Nun sagen Sie doch etwas, Mr. Hunter? Wo ist Miss Damona?«

Mike zuckte mit den Schultern und sah Henry direkt an. »Ich weiß es nicht, Henry. Ich weiß es wirklich nicht. Aber irgendwie werde ich es herausfinden. Das schwöre ich Ihnen!«

***

Cyhmhyra, die Hexe, fühlte, dass ihr Leben versiegte.

Bevor ihre Hexenschwestern Sabrina und Dyanra die Verfolgung des Frevlers aufgenommen hatten, hatten sie ihre Wunde versorgt und einige Hexensprüche getan. Aber seither waren bereits einige Stunden vergangen, und Cyhmhyra wusste jetzt, dass es für sie keine Rettung mehr gab. Sie gab sich keinen falschen Hoffnungen hin.

Die Schussverletzung war tödlich. Die heilende Kraft der Hexensprüche musste versagen. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis es vorbei war…

Cyhmhyra fürchtete sich nicht vor dem Tod. Schon zu ihren Lebzeiten hatte sie ihre Seele dem Satan verschrieben, und demgemäß würde sie nach ihrem Tod in die Heerscharen der Finsternis aufgenommen werden.

Die Hexe schloss die Augen und lauschte in sich hinein. Sie fühlte keinen Schmerz – nichts. Ihre Beine waren schwer und unbeweglich geworden, und in ihrem Schädel war ein seltsames monotones Rauschen. Vor einiger Zeit hatte der Morgen gegraut, und die Sonne hatte ihre Wanderschaft über den Himmel begonnen. Die Lichtstrahlen, die ihren Weg ins Innere der alten Kapelle fanden, schwächten Cyhmhyra noch mehr. Bleierne Müdigkeit breitete sich in ihr aus.

Sie wusste nicht, wie viel Zeit verstrich, und es war ihr auch gleichgültig. Aber plötzlich hörte sie ein schabendes Geräusch.

Gleichsam spürte sie, dass sie nicht mehr allein war!

Mühsam hob sie ihre Lider und wandte den Kopf. Ihre Augen weiteten sich! Neben ihr ragte die Titanengestalt Asmodis in die Höhe! Eine gewaltige schwarz schillernde Aura umgab ihn, schützte ihn vor dem ekelhaften, unerträglichen Licht des Tages.

»Asmodis! Du…?«, hauchte Cyhmhyra verständnislos.

Der Fürst der Finsternis fauchte, und seine Spaltaugen flammten in unirdischem Feuer auf. »Ich – ja! Aber glaube nicht, dass dir und deinen Schwestern vergeben ist! Ihr seid verflucht – und verflucht sollt ihr auch bleiben. Es sei denn…«

»Was, Herr? – Wir… wir werden alles tun, um dich wieder gnädig zu stimmen!« Mit letzter Kraft richtete sich Cyhmhyra halb auf und hob dem Höllenfürsten flehend ihre Hände entgegen.

»Du stirbst«, stellte Asmodis beinahe genüsslich fest.

»Der Frevler hat mich verwundet… Ich war nicht schnell genug!«

»Nach deinem Tod gehört deine Seele Satan und mir«, fuhr Asmodis unbeeindruckt fort.

»So soll es sein, Herren!«

»Aber so wird es nicht sein!« grollte Asmodis grausam. »So leicht soll es dir nicht gemacht werden, Cyhmhyra! Du wirst leben… Und du wirst die Schmach, die du mir und der Schwarzen Familie zugefügt hast, wieder tilgen!«

»Fürst…«

Asmodis ließ die Hexe nicht zu Wort kommen. »Schweig!«, donnerte er und breitete seine Klauenhände aus. »Höre, was ich dir zu sagen habe! Du und deine Schwestern – ihr werdet eure Mission durchführen… Trotz allem! Jagt und stellt diesen sterblichen Wurm, der euch das Amulett gestohlen hat! Er kann nicht weit damit kommen … Immer werdet ihr seine Spur finden, denn diese seine Spur besteht aus Blut und Tod. Er kann nicht untertauchen! Jetzt nicht

mehr! Das Amulett Ghulghanaars …«, fügte Asmodis sarkastisch hinzu. Er machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen. Cyhmhyra schwieg. »Tötet den Frevler«, fuhr Asmodis schließlich mit dröhnender, hasserfüllter Stimme fort. »Tötet ihn, und dann – dann vernichtet Damona King! Die Zeichen stehen gut … Noch ist nichts verloren!«

»Wir werden tun, was du von uns verlangst, Fürst. Dein Wille ist auch unser Wille… Du weißt, wir hassen diese Damona King, und wir …«

»Ich will dein Gewinsel nicht hören, Cyhmhyra! Geh hin – und tue Böses… Lass deine Taten sprechen…! Nur so kannst du dich von meinem Zorn rein waschen. Aber wehe dir und deinen Schwestern, wenn ihr noch einmal einen Fehler begeht … Wenn ihr versagt, und diese Damona King nicht unschädlich machen könnt …«

»Wir werden es schaffen, Herr! Ganz bestimmt werden wir es schaffen!«, beeilte sich Cyhmhyra zu versichern.

»Nun, ich werde mich überraschen lassen«, versetzte Asmodis zynisch. Dann machte er mit seiner Rechten eine ruckartige Geste.

Schwarze Strahlen brachen aus seinen Fingerkuppen und rasten Cyhmhyra entgegen. Sekundenlang glaubte sie, in diesen Strahlen zu ertrinken, aber das bildete sie sich nur ein. Das wabernde, prasselnde Schwarz schenkte ihr ein neues Leben!

Neue Lebensenergie floss in ihren todgeweihten, schwachen Körper und belebte ihn. Die Wunde über ihrem Herzen schloss sich und vernarbte innerhalb von Sekundenbruchteilen.

Als das schwarze Leuchten erstarb, fühlte sich die Hexe wieder tatendurstig und stark. Mit einer anmutigen Bewegung erhob sie sich, um dem Höllenfürsten für seine Gnade zu danken. Aber Asmodis war bereits wieder verschwunden. Nur seine Worte hallten immer noch in Cyhmhyras Schädel nach… *Geh hin – und tue Böses* …

»Du wirst deine Großmütigkeit nie bereuen, Herr«, flüsterte sie inbrünstig und voller Dankbarkeit. Dann setzte sie sich in Bewegung.

Sie musste ihre Hexenschwestern suchen und finden und ihnen Asmodis’ Botschaft überbringen.

***

Mit dem Erwachen kamen auch die Schmerzen wieder, die Damona vor der Entmaterialisation durchrast hatten. Ihr Kopf schien unter einem übermächtigen Druck von innen heraus schier zerbersten zu wollen.

Sie schien in der Unendlichkeit gefangen zu sein, denn noch immer herrschte vor ihren Augen undurchdringliche Finsternis. Aber gleichsam registrierte sie verwundert, dass sie wieder fühlen und empfinden konnte!

Sie lag in feuchtem, würzig riechendem Gras, und sie war durchnässt bis auf die Haut. Ihr leichter Morgenrock klebte wie eine zweite Haut an ihrem Körper. Kalter Wind strich über sie hinweg. Damona fror. Ein Zittern durchlief sie.

Dann nahm sie das sanfte, warme Pulsieren über ihrer Brust wahr.

Ihre Erinnerung setzte wieder ein. Der Albtraum.

… Die Warnung ihrer Mutter … Das seltsame Verhalten des Hexensteins … Damonas Lebensgeister kehrten jetzt rasch zurück, und sie fragte sich, ob dies möglicherweise der Hexenstein bewirkte …

Wie dem auch war – es war jedenfalls erstaunlich, wie schnell sie sich erholte und wieder zu Kräften kam. Wenn nur diese Finsternis um sie herum nicht wäre….

Damona wusste, dass sie nicht ewig hier – wo immer dieses, hier auch sein mochte – liegen bleiben konnte. Mit jener Macht, die sie hierher versetzt hatte, war nicht zu spaßen.

Blitzschnell ging ihr das durch den Sinn. Dann kamen die Fragen: Wer mochte sie hierher entführt haben? Die Dämonen der Schwarzen Familie? Hatten sie es irgendwie geschafft, die bannenden Reliquien auf King's Castle unschädlich zu machen? Aber wie hätten sie dies bewerkstelligen sollen?

Damona schloss diese Möglichkeit also vorerst aus. Es musste eine andere Erklärung dafür geben, dass sie von magischen Kräften hatte entführt werden können.

Wie diese Entführung selbst vor sich gegangen war, das war klar.

Eine Abart der Teleportation… Die Versetzung eines Körpers ohne Zeitverlust durch ein übergeordnetes, unfassbares Continuum von einem Ort zum andern … Sie selbst beherrschte die Fähigkeit der Teleportation unter ganz bestimmten Voraussetzungen konnte sie jedoch ebenso wenig wie ihre anderen Hexenfähigkeiten bewusst steuern. Damals, als sie dem tödlichen Lanzenstoß der Roten Jovanca hilflos ausgeliefert gewesen war, war es ihr gelungen. In letzter Sekunde hatte sie entmaterialisiert.

Damona schüttelte den Kopf, wie um die auf sie einstürmenden Fragen abzuschütteln. Sie konnte später immer noch grübeln… Jetzt war es von primärer Wichtigkeit, von hier weg zu kommen. Sie musste irgendetwas tun … Aber sie war blind …

Was konnte sie in diesem Zustand schon tun?

Sie unterdrückte ein Stöhnen. Sie durfte jetzt nicht aufgeben. Erst wenn man sich aufgab, war man wirklich hilflos…

Sie krallte ihre Finger in das Gras und richtete sich auf. Schwindel erfasste sie, aber er verschwand so schnell wieder, wie er gekommen war.

Der Hexenstein pulsierte heftiger. Was hatte dies zu bedeuten?

Drohte ihr Gefahr? – Oder intensivierte er ihre Kräfte?

Sie wusste es nicht.

Aber plötzlich geschah etwas, mit dem sie nicht mehr gerechnet hatte. In ihr schien eine Flamme aufzulodern… Höher und höher …

Sie spürte mit einem Mal eine Kraft in sich.

Damona konzentrierte sich. Schweiß brach aus ihren Poren. Ihr Gesicht verkantete sich…

Und dann zerriss die Dunkelheit! Wie ein gigantischer schwarzer Samtvorhang, der von einem wuchtigen Schwerthieb zerteilt wurde!

Die plötzliche Helligkeit brannte sich in ihre Augen, ließ sie tränen.

Aber Damona schloss sie nicht. Mit einem befreiten Aufseufzen sah sie sich um. Tränen rannen über ihre Wangen, und sie wischte sie mit einer heftigen Bewegung weg. Nur die Ruhe, sagte sie sich.

Noch ist nichts verloren.

»Psychomassage«, murmelte sie gleich darauf, und jetzt musste sie doch lächeln – über sich selbst und ihren Sarkasmus. Mikes rabenschwarzer Humor hatte also bereits ein bisschen auf sie abgefärbt…

Sie lag mitten in einer Waldlichtung.

Hohe Bäume ragten ringsum in einen bleigrauen Morgenhimmel.

Wind rauschte in den Kronen, es war ein unheimliches, säuselndes Geräusch… Das Gras der Lichtung war saftiggrün und knöchelhoch. Zwischen den Baumstämmen wucherte Gestrüpp und ließ die Lichtung wie von einer natürlichen Wand eingeschlossen erscheinen.

Es war still und einsam hier…

Damona fragte sich, warum sich ihr geheimnisvoller Gegner nicht sehen ließ. Er musste doch wissen, dass sie hier wieder materialisiert war…

Der Hexenstein sandte einen Impuls aus und erwärmte sich zusehends. Diesmal war die Intention eindeutig. Nicht weit von ihr entfernt musste sich das unsagbar Böse manifestiert haben… Der Hexenstein erfasste und intensivierte diese Ausstrahlungen …

Damona merkte, dass sie wieder nervös wurde. Und noch etwas anderes merkte sie…

Warum war es ihr nur nicht schon früher aufgefallen. Diese Lichtung – sie hatte sie in ihrem Traum gesehen! Hier war der Mann zu Boden gestürzt… Hier hatte er sich in eine reißende Bestie verwandelt …

***

Damona biss sich auf die Unterlippe. Wieder zuckte ihr der Traum durch den Sinn. Konnte es möglich sein, dass sie ein Gesicht gehabt hatte? Dass das, was sie geträumt hatte, kein Traum – sondern eine Begebenheit gewesen war, die sich tatsächlich zugetragen hatte?

Und wenn das so war – konnte es dann nicht einen Zusammenhang zwischen dieser Begebenheit und ihrer ›Versetzung‹ geben?

Damona kaute noch ein paar Sekunden lang an diesen Fragen herum, dann schob sie sie mit der ihr eigenen Entschlossenheit beiseite.

Grübeleien brachten momentan nur ein Resultat: Die Zeit verging wie im Flug – und sie selbst stand tatenlos herum.

Instinktiv ahnte sie, dass sie in eine böse Sache hineingeschlittert war – ohne ihr Dazutun. Das stand fest. Und das musste vorerst genügen. Primär wichtig war jetzt nur, am Leben zu bleiben.

Vor ihrem geistigen Auge sah sie das sich öffnende und wieder schließende Maul der Bestie… Beileibe kein schöner Anblick! Sie ignorierte die Unbehaglichkeit und wandte sich dem nahe Liegenden zu.

Das kleine Dorf, das sie in ihrem Traum gesehen hatte. Wenn es die Bestie gab, dann musste es auch dieses Dorf geben. Nördlich von hier musste es liegen, schätzte Damona.

Sie hob ihre Hand über die Augen und sah zum Himmel hinauf.

Die Sonne präsentierte sich heute nur als milchig gelber Ball, noch ziemlich weit vom Zenit entfernt. Demnach war es jetzt etwa zehn Uhr. Für diese Zeit war es noch recht kühl.

Mit einem letzten Blick orientierte sich Damona, dann ging sie in nördlicher Richtung los.

Der Wald, der nach knapp zwanzig Metern begann, nahm sie auf.

Sie kam wesentlich langsamer voran, als sie geglaubt hatte. Da sie barfuss war, musste sie mächtig darauf Acht geben, wohin sie trat.

Das Unterholz war dicht und verfilzt. Farne, Sträucher, Dornengestrüpp – das alles hatte sich zu einem gigantischen Knäuel zusammengefunden und reckte sich ihr in den Weg. Der Boden selbst war feucht und weich. Faulende Blätter, bräunlich verfärbte Tannennadeln und Äste aller Größen und Formen verrotteten hier.

Damonas Sinne waren angespannt. Auf jedes auch noch so unbedeutende Rascheln im Unterholz achtete sie… Aber momentan schien ihr keine Gefahr zu drohen. Wenn sich ihr jemand oder etwas – genähert hätte, so hätte sie das hören müssen.

Wenige Minuten später stand Damona der Schweiß auf der Stirn.

Ihre Füße und Waden waren zerkratzt, ihre Arme ebenfalls. Aus den feinen Riss- und Kratzwunden sickerten Blutstropfen. Einmal blieb ihr Morgenrock an einem knorrigen Ast hängen und zerriss mit einem hässlich ratschenden Geräusch. Damona biss die Zähne zusammen. Sie gehörte nicht zu dem verweichlichten Typus Mensch, der sich nur in einem Umkreis von maximal zehn Kilometern von seinem heimatlichen Herd aus gerechnet – zurechtfand. Sie war ziemlich flexibel… Und das Märchen vom großen bösen Wolf konnte sie erst recht nicht erschrecken.

Genau genommen gefiel es ihr in der freien Natur der schottischen Highlands besser als in den Riesenstädten, in denen sich die Wohnsilos

immer höher und immer grauer in den Himmel reckten. Aber andererseits hatte sie als Konzernchefin Verpflichtungen, die sich nun mal nur in den großen Städten erledigen ließen. Manchmal verwünschte Damona das Erbe, das ihr ihr Vater gemacht hatte. Ja, manchmal wäre es ihr wichtiger, sie könnte so mit ihm reden, wie sie das mit ihrer Mutter konnte. Aber das war wohl unmöglich. Ihr Vater war ein normaler Mensch gewesen, und jetzt war er tot. Nie mehr würde sie ihn wiedersehen. Da erging es ihr, der Hexe, nicht anders als Millionen anderer Menschen, und sie war stark genug, dies zu akzeptieren.

Das Leben ging weiter. Und der Kampf gegen das Böse.

Dazu hin: Sie hatte Mike… Das war doch immerhin ein mächtiger und gewichtiger Punkt auf der Habenseite.

Was er wohl jetzt, in diesem Augenblick, tut? fragte sie sich. Aber wie auf all ihre anderen rhetorischen Fragen, so fand sie auch auf diese keine Antwort.

Sie zuckte mit den Schultern, und dann nahm der Kampf gegen das widerspenstige Unterholz sie wieder voll in Anspruch.

Irgendwann erreichte sie einen Waldweg, der mit weichem Gras bewachsen war. Sie folgte diesem Weg, obwohl er nicht genau nach Norden führte. Hauptsache; sie kam erst einmal aus diesem Wald heraus.

Ein dichtes Blätterdach wölbte sich über ihrem Kopf und machte den Weg zu einem Tunnel. Das ohnehin schwache Sonnenlicht wurde gefiltert und fiel nur ganz schwach ein. Mildes Dämmerlicht herrschte.

Rechts und links war die grünbraune Wand der Baumstämme und Büsche. Und dann fiel Damona die Stille auf. Eine unnatürliche Stille war das! Keine Vogelstimmen… Nichts, überhaupt nichts war zu hören!

Obwohl sie der Hexenstein wärmte, war ihr jetzt kalt. Aber diese Kälte kam aus ihr selbst!

Unwillkürlich schritt sie schneller aus.

Dort vorne – bildete sie sich das nur ein, oder lichtete sich da der Wald?

Für einige Augenblicke achtete sie nicht mehr so sorgfältig auf ihre Umgebung. Das war ein Fehler!

In diesem Augenblick bogen linkerhand, keine zwei Meter von ihr entfernt, zwei klauenartige Hände behutsam das Gestrüpp zur Seite!

***

Chris Morgan hatte die Erinnerung an das, was geschehen war, weitestgehend verloren. Nur seinen Namen, den kannte er noch. Er klammerte sich daran, wie ein Ertrinkender an den berühmten Strohhalm. Irgendein unbestimmbares Gefühl sagte ihm, dass er völlig

verloren war, wenn er seinen Namen vergaß.

Ein dumpfes, bösartiges Grollen löste sich von seinen schorfigen Lippen. Morgan merkte, dass die Reaktionen seines neuen Körpers aggressiver und unberechenbarer wurden. Zugleich wunderte er sich. Neuer Körper…? Was sollte dieser Gedanke?

Sein Körper war schön… und nützlich! Niemand – niemand! – konnte ihm etwas anhaben. Schon immer hatte er diesen Körper besessen. Oder…? Morgan stieß ein Fauchen aus. Mit raubtierhafter Geschmeidigkeit rannte er durch das verfilzte Unterholz.

Die Metamorphose schritt weiter voran, während er scheinbar ohne Ziel dahinrannte. Etwas, das Morgan an eine riesige dunkle Wolke erinnerte, tauchte in seinem Bewusstsein auf und schob sich behäbig voran.

Eine heisere, boshafte Stimme erklang – direkt in seinem Kopf!

»Stirb endlich!«, flüsterte diese Stimme befehlend. *»Stirb! Überlasse mir deinen Körper ganz! Mir – Ghulghanaar! Warum kämpfst du noch? Du bist doch ohnehin verloren! Die Macht über deinen Körper wirst du nie mehr zurück erlangen! Nie mehr!«*

Morgan wollte laut schreien, denn jetzt wusste er plötzlich, was diese Wolke war!

Ein anderes, ein fremdes Bewusstsein, das sein eigenes Bewusstsein vernichten wollte!

Aus Morgans Schrei wurde nur ein grollendes Knurren. Etwas sagte ihm, dass das nicht immer so gewesen war. Früher, da hatte er richtig sprechen, sich verständlich artikulieren können.

… Sprechen? Artikulieren?

Die Wolke kam näher und näher. *»Gib endlich auf! Gib auf! Vergiss, dass du ein Mensch warst! Vergiss, dass du Chris Morgan warst! Vergiss es! Geh ein in mein Ich – nimm Anteil an meiner Macht!«*

Süß und lockend und unsagbar verführerisch klang die Gedankenstimme nun. Morgan wurde schwankend in seinem Entschluss. War es wirklich so wichtig für ihn, zu wissen, dass er Chris Morgan hieß?

Dass er ein Mensch war? Nein, eigentlich nicht…

»So ist es richtig! Vergiss alles… Du wirst viel glücklicher sein, wenn du nur noch Ghulghanaar bist …«

Ein letztes Mal bäumte sich Chris Morgans Ich auf. Verzweifelt wehrte es sich gegen das weitere Vordringen der Wolke. Aber es war bereits viel zu schwach. Es konnte der gewaltigen schwarzen Macht nichts entgegenstellen.

Chris Morgans Ich versank in einer schleimigen, klebrigen Dunkelheit. Der Mensch Chris Morgan war ausgelöscht, für immer verloren.

Ein unsagbar fremder Geist hatte sich behauptet und ihn verdrängt.

Ghulghanaars Geist…

***

Der wahnsinnige Dämon triumphierte, Es war ihm gelungen, ein Duplikat seiner selbst aus dem Körper eines Sterblichen zu erschaffen. Somit war er der schrecklichen Dimensionssphäre, in der er seit Jahrtausenden gefangen gewesen war, bereits so gut wie entronnen.

Einen Teil seines Ichs hatte er bereits auf seinen neuen Wirtskörper übertragen! Von Sekunde zu Sekunde wurde er stärker und mächtiger…

Es war jetzt nur noch eine Frage der Zeit, bis es ihm möglich sein würde, auch sein restliches Bewusstsein aus der Dimensionssphäre abzurufen und in diesem Körper zu konzentrieren.

Er wusste auch schon, wie er diesen Vorgang beschleunigen konnte… Er brauchte Lebensenergie – und die würde er im Blut der Sterblichen, die diese Welt bevölkerten, finden!

Gleichzeitig mit diesem Gedanken erwachte bohrende Gier in ihm!

Kraftvoll hetzte das bizarre Wesen durch das Dämmerlicht des Waldes. Die Gier wurde intensiver… Drängender …

Ghulghanaar wusste, dass das normal war, und er gab sich ihr voll hin. Tausende von Jahren hatten seine Erinnerung nicht trüben können. Die Erinnerung an die Jagd… Die Erinnerung an rotes Blut …

Aber mit diesen Erinnerungen kam auch der Hass! Der Hass auf seine Widersacher und Peiniger – die Sterblichen! Sie hatten ihn in einen Hinterhalt gelockt und in die Dimensionssphäre verbannt…

Sie hatten es gewagt, ihm zu trotzen, ihn zu verhöhnen. Dafür mussten sie büßen! Seine Rache würde furchtbar sein!

Hasserfüllt jaulte er, und der kraftvolle, lang gezogene Ton hallte schaurig wider.

Dann verhielt die Bestie. Ihre Nüstern blähten sich. Ghulghanaar nahm die Witterung von Menschen auf.

Sein Hunger wandelte sich zur irren Gier. Schier rasend machte ihn das!

Er beherrschte sich. Er durfte seinen Hunger, seine Wildheit, seine Stärke nicht mehr hinausbrüllen. Das würde das Wild nur warnen und die Jagd erschweren…

Behutsam setzte er sich wieder in Bewegung. Morsche Äste brachen fast lautlos unter seinen Pranken, moderndes Laub wirbelte auf. Geschmeidig wich Ghulghanaar jedem Hindernis aus. Er war eine Kreatur der Wildnis, und dementsprechend bewegte er sich in ihr…

Niemand konnte sein Kommen hören…

Wenige Minuten später konnte er seine Opfer sehen. Ohne zu zögern griff er auf das Erinnerungsvermögen im Gehirn seines Wirtskörpers zurück. Jetzt, da er es nicht mehr blockierte, funktionierte dieser Teil

wieder einwandfrei.

Am Waldrand hatten sich drei Mädchen niedergelassen. Ihre weißen Gewänder bauschten sich im leichten Wind. Eines der Mädchen redete beschwörend auf ihre beide Gefährtinnen ein. Mehrmals deutete sie auf einen dunkelroten Fleck über ihrer rechten Brust.

Ghulghanaar hätte die Unterhaltung der Mädchen mühelos verstehen können, wenn er wieder auf die Erinnerung seines Wirts zurückgegriffen hätte. Aber diese Mühe wollte er sich nicht machen.

Das, was die Mädchen sprachen, interessierte ihn nicht. Längst schon wusste er, dass dies seine Feinde waren, und das genügte ihm.

Sie jagten ihn! Sie wollten ihm das Amulett – den Inbegriff seiner Macht und seiner Kraft – abnehmen! Das würde er nicht zulassen!

Ghulghanaar schob sich weiter vor. Noch hatten ihn die Mädchen nicht bemerkt…

Speichel troff aus Ghulghanaars Maul, achtlos wischte er ihn ab.

Er machte sich zum Angriff bereit. Mächtige Muskeln spannten sich an.

Jetzt allerdings registrierte er eine seltsame Scheu in sich. Er nahm vertraute Schwingungen wahr… Die Mädchen waren keine normalen Sterblichen! Sie mussten Angehörige der Schwarzen Familie sein!

Die Erinnerung an Asmodis und Satan flackerte im Bewusstsein Ghulghanaars auf. Dass er nicht früher an sie gedacht hatte! Sie waren seine Artgenossen – aber auch sie hasste er. Sie waren es, die ihm den Beinamen ›Der Wahrsinnige‹ gegeben und ihn aus der Familie ausgestoßen hatten.

Ghulghanaar schüttelte sich. Seine Blicke saugten sich an den drei Hexen fest. Sie schienen ihre Unterhaltung beendet zu haben, denn sie erhoben sich nun. Jede von ihnen nahm einen komischen Gegenstand zur Hand.

Ghulghanaar schaltete um auf die Erinnerung des Menschen Chris Morgan. *Hexen reiten auf ihren Besen durch die Lüfte…*

Ghulghanaar begriff!

Sabrina, Chymhyra und Dyanra hatten sich auf ihre Besen geschwungen und rasten davon. Bald verschwanden sie als winzige schwarze Pünktchen in der Ferne.

Ghulghanaar war unzufrieden mit sich selbst, aber er begann nicht zu toben. Er wusste, dass die Hexen nach ihm suchten – nach ihm und seinem Amulett. Sie fühlten sich stark, glaubten, ihm überlegen und somit die Jäger zu sein. Das war ihr Irrtum – der Irrtum, der sie das Leben kosten würde…

Mit der rechten Pranke tastete Ghulghanaar vorsichtig nach dem Amulett, das sich in seine Stirn eingegraben hatte und dort in einem unheilvollen Licht blitzte und funkelte.

Die Berührung gab ihm neuen Elan. Dennoch – er durfte nun nicht

mehr allzu viel Zeit verlieren. Er brauchte ein Opfer – und dessen Blut.
Er wandte sich ab und trottete wieder in die Düsternis des Waldes zurück. Er ließ sich von seinem Instinkt leiten. Unermüdlich bewegte er sich voran.
Und da registrierte er eine neue Witterung…
Hechelnd rannte Ghulghanaar schneller. Dieses Mal würde ihm sein Opfer nicht entkommen…

***

Mike Hunter schlug mit der geballten Faust auf die massive Armlehne des Ledersessels. Seit Damonas Verschwinden waren nun schon einige Stunden vergangen, und er saß immer noch hier auf King's Castle fest und drehte Däumchen!
Er hatte alles in seiner Macht stehende getan, um eine Spur, einen Hinweis auf Damonas momentanen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Stundenlang hatte er sich in der großen Bibliothek des Schlosses aufgehalten und dicke Schmöker über Magie und Zaubersprüche gewälzt. Dann hatte er versucht, einen Kontakt zu Vanessa King herzustellen. Von Damona wusste er, dass das durchaus möglich war…
Nun, ihm war es jedenfalls nicht gelungen. Es schien so, als hätten sich sämtliche bösen Geister gegen ihn verschworen! Er war ein Mann der Tat und momentan zum Nichtstun verdammt! Er fühlte sich hilflos und nutzlos, und das brachte ihn mächtig auf die Barrikaden. Da nützte es nicht einmal etwas, dass er sich einzureden versuchte, dass seine Anwesenheit hier möglicherweise sehr wichtig sein konnte. Dann nämlich, wenn Damona doch wider Erwarten überraschend zurückkehrte…
Er war nervös. Seine Finger trommelten einige rasche Takte auf die Armlehne.
Henry, der vor ein paar Minuten gekommen war und ihn gefragt hatte, ob er etwas essen wolle, drehte sich vom Fenster ab und musterte ihn besorgt. »Sie sollten sich nicht so viele Sorgen machen, Sir«, meinte er dann.
»Das ist ja wohl das Einzige, was ich im Moment tun kann«, erwiderte Mike sarkastisch.
Henry blieb unbeeindruckt. Seit er den ersten Schrecken über Damonas Verschwinden verwunden hatte, war er wieder ganz der Alte. Es war offenbar, dass sein Vertrauen in die Fähigkeiten seiner jungen Herrin grenzenlos war. »Ich bin ganz sicher, dass ihr nichts passiert ist«, erklärte er voller Überzeugung.
»Ihr Wort in Gottes Ohr, mein Lieber«, brummte Mike düster.
»Auch Frauen sind in der Lage, ihren Mann zu stehen, – wenn ich mir das zu sagen erlauben darf.«

Mike musterte Henry, und er erwiderte seinen Blick ruhig, beinahe gelassen. »Vielleicht lebt sie schon gar nicht mehr. Und ich sitze hier herum…«

»Sie lebt«, beharrte Henry stur wie ein mexikanischer Packesel.

Dann, nach einer kaum messbaren Pause, setzte er hinzu: »Aber selbst wenn die junge Miss nicht mehr unter uns Lebenden weilen sollte, so bliebe Ihnen nichts anderes übrig, als genau das zu tun, was sie jetzt gerade tun, nämlich abwarten und hoffen. Wo keine Spur ist, da gibt es keine Verfolgung, Sir, so Leid es mir tut, dies konstatieren zu müssen.«

Mike seufzte. Insgeheim musste er Henry natürlich Recht geben.

Trotzdem lehnte sich alles in ihm dagegen auf, nur herumzusitzen.

Andererseits, sagte er sich, war Damona tatsächlich in der Lage, sich selbst zu helfen. Das hatte sie ja schon ein paar Mal recht eindrucksvoll bewiesen. Aber bisher war die Situation immer mehr oder weniger überschaubar gewesen. Sie hatte gewusst, dass sie kämpfen musste, war also vorbereitet gewesen. Dieses Mal jedoch war sie völlig überrascht worden. Blieb ihr da eine Chance?

Mike starrte grübelnd auf Henrys Rücken. Der Butler hatte sich wieder abgewandt und sah zum Fenster hinaus. Es war das erste Mal seit langer Zeit, dass er sich nicht irgendwie beschäftigte – für Mike ein untrügliches Zeichen dafür, dass er doch nicht so ruhig war, wie er sich gab.

Mike lächelte. In der gleichen Sekunde ging ein Ruck durch Henrys hageren Körper.

»Sir!«, stieß er unnatürlich ruhig hervor und deutete zum Fenster hinaus.

»Was ist denn?«

»Sir! – Da, drei Ladies…«

Noch immer reagierte Mike nicht. Er beugte sich nur ein wenig vor und fragte anzüglich: »Haben Sie etwa noch nie drei Girls auf einmal gesehen? – Ich meine, weil Sie sich so komisch aufführen…«

»Das sind keine normalen Ladies«, entgegnete Henry mit Entrüstung – und jetzt war auch seine Stimme nicht mehr so ruhig und beherrscht. Aufregung zitterte darin, als er fortfuhr: »Sie – sie sitzen auf Besen. Auf – fliegenden Besen!«

»Waas? Warum sagen Sie das denn nicht gleich?«

Mike kam aus dem Sessel hoch und stürmte zum Fenster hinüber.

Aber er kam zu spät.

»Sie sind weg«, kommentierte Henry trocken und schüttelte den Kopf. »Dort drüben, Richtung Grampin Mountains, sind sie verschwunden…«

»Und Sie sind ganz sicher, dass es diese… diese Ladies wirklich gegeben hat?«, vergewisserte sich Mike mit einem schiefen Blick auf

den Butler.

»Ich wurde in diesem Land geboren, Mister Hunter. Ich weiß um die Legenden, die sich um Geister und Dämonen ranken… Nichtsdestotrotz bin ich jedoch in der Lage, Wirklichkeit und Trugbild voneinander zu unterscheiden. Ich habe die drei – äh – Hexen gesehen … Ganz nahe sausten sie vorbei.«

Mike nickte. »Hexen«, murmelte er dann halb zu sich selbst. Er musste an die Rote Jovanca denken. Ob die Schwarzen Hexen mit Damonas Verschwinden zu tun hatten? Hatten sie sie entführt, um die Rote Jovanca zu rächen?

Mike ahnte nicht, dass er mit dieser Vermutung der Wirklichkeit ziemlich nahe kam.

Aber er wusste, dass er nicht mehr länger herumsitzen konnte. Die Situation spitzte sich zu, das hatte er im Gefühl. In seinen Fingerspitzen kribbelte es.

Er musste noch einmal versuchen, mit Vanessa Kontakt zu bekommen. Nur sie konnte ihm weiterhelfen! Mike schlug Henry kameradschaftlich auf die Schulter, dann ging er zur Tür des großen Salons.

»Gehe ich recht in der Annahme, Sir, zu vermuten, dass Sie etwas vorhaben?«

»Das tun Sie«, meinte Mike lakonisch.

»Ich bin in der Bibliothek, und ich will nach Möglichkeit nicht gestört werden. Es sei denn, es gibt Neuigkeiten von Damona. Alles klar?«

Henry nickte nur.

***

»Aber Kindchen, was machst du denn so ganz allein hier im Wald? – Weißt du denn nicht, dass das gefährlich ist?« Die Stimme, die das sagte, klang besorgt.

Damona erschrak, aber sie ließ sich das nicht anmerken. Sie drehte sich um. Eine uralte, dickliche Frau schob keine zwei Meter von ihr entfernt vollends das Gestrüpp, hinter dem sie bisher verborgen gewesen war, zur Seite und trat auf den Waldweg heraus. Das weiße Haar der Alten war fast genauso verfilzt wie das Unterholz des Waldes. Ein bunt kariertes Kopftuch saß ziemlich schief darauf und gab ihr ein verwegenes Aussehen. Blaue Augen, die tief in den Höhlen lagen, blitzten.

Das Gesicht der Alten war von zahllosen Furchen gekerbt, der Mund zahnlos, das Kinn fliehend. Auf der großen, krummen Nase prangte eine Warze. So sahen in Märchen böse Hexen aus.

Es schien so, als habe die Alte Damonas Gedanken gelesen, denn sie sagte begütigend: »Vor mir brauchst du keine Angst zu haben,

Kindchen. Ich bin die gute, alte Mother Sally, und ich tue keiner Fliege etwas zuleide. Keiner Fliege… Im Gegenteil. Die Fliegen sind meine speziellen Freunde. Sie flüstern mir zu, wenn Fremde in meinen Wald kommen.«

»Ich habe keine Angst vor Ihnen, Mother Sally«, versicherte Damona ruhig und lächelte freundlich.

Sie wusste nicht so recht, was sie von der alten Frau halten sollte.

Sie war irgendwie… seltsam. Nicht verrückt, nein, das nicht. Eher unheimlich, ohne jedoch gefährlich zu wirken.

Mother Sally kicherte gutmütig, während sie heranschlurfte. In ihrer rechten Hand hielt sie einen langen knorrigen Stock, auf den sie sich bei jedem Schritt, den sie machte, stützte.

»Es ist gut, dass du dich vor mir nicht fürchtest, Kindchen«, brummelte sie. »Denn es zeigt, dass du nicht zu diesen Angsthasen gehörst, die Mother Sally für eine böse Hexe halten… Aber nun verrate mir – wie kommst du hierher? Und dazu in diesem Aufzug …« Sie zeigte auf Damonas Morgenrock, der an vielen Stellen zerrissen war.

Damona hatte sich zwischenzeitlich eine glaubhafte Erklärung zurechtgelegt, und die gab sie nun zum Besten. Es war eine Notlüge, aber ihr blieb keine Wahl. Die Wahrheit war einfach zu fantastisch, niemand würde sie ihr glauben.

So erzählte sie Mother Sally, dass sie auf Schottland-Trip war, und dass sie unweit von hier ihr Nachtlager aufgeschlagen hatte. »Als ich heute Morgen aufgewacht bin«, schloss sie ihre knappe Erzählung ab, »musste ich feststellen, dass man mich bestohlen hat. Meine Kleider, mein Geld – alles war weg!«

Mother Sally hatte schweigend zugehört. Jetzt blickte sie Damona sekundenlang mit deutlicher Skepsis in die Augen und wiegte den Kopf.

»So, so«, sagte sie nach einer Weile.

Damona blieb ihrer Rolle treu. Sie zuckte mit den Schultern. »Jetzt bleibt mir nichts anderes mehr übrig, als meinen Urlaub abzubrechen.«

»Dann warst du also unterwegs nach Kirrimuir?« Diese Feststellung klang seltsam lauernd, fand Damona. Sie beschloss, mächtig auf der Hut zu sein. Der Hexenstein zeigte zwar keinerlei Reaktion, aber dennoch konnte es möglich sein, dass die alte Sally gar nicht so harmlos war, wie sie tat.

»Ich wollte versuchen, das nächstgelegene Dorf zu erreichen«, erklärte Damona ausweichend.

»Kirrimuir ist das nächstgelegene Dorf«, räumte die Alte ein. »Ein Dorf voller erbärmlicher Feiglinge! Aber es ist noch gut sechs Meilen entfernt. Das ist zu weit für dich, Kindchen. Du erkältest dich noch.

Meine Hütte ist gleich dort drüben, nur ein paar Schritte von hier entfernt. Komm mit mir. Ich werde dir eine gute Suppe kochen und dir Kleider geben.«

»Aber…«

»Kein aber«, wehrte Mother Sally energisch ab und machte eine wegwerfende Geste. »Ich kenne auch noch andere Mädchen, die so sind wie du… Du kannst mir vertrauen. Mother Sally gehört zu euch …«

Damona fragte sich, ob Mother Sally wusste, wer sie war – und was sie war. Aber das konnte eigentlich nicht sein… Es sei denn, die Alte war ebenfalls eine Hexe.

Außerdem: Wie hatte sie das mit den anderen Mädchen gemeint?

Gab es hier einen – Hexenzirkel?

Wenn das so war, dann konnte es doch sein, dass…

Mother Sally unterbrach ihre Überlegungen. »Was überlegst du noch lange, Kindchen? Ich sagte dir doch – mir kannst du vertrauen. Mother Sally will nur dein Bestes…«

Damonas Entschluss stand fest. Sie würde das Spiel mitspielen.

Vorerst wenigstens. Vielleicht fand sie irgendetwas heraus, das sich später als wichtig erwies.

»Also gut, ich werde Ihre Einladung annehmen, Mother Sally«, erwiderte sie. »Aber dann müssen Sie mir auch etwas von den anderen Mädchen erzählen.«

»Oh, das werde ich gerne tun. Mother Sally liebt die Mädchen. Es sind so nette Geschöpfe. Immer wieder kommen sie zu Besuch, und sie bringen dann Geschenke mit. Aber genug geschwatzt jetzt. Komm, Kindchen, komm. In meiner Hütte werde ich dir mehr erzählen. Und dann musst du mir von dir berichten. Von dir und deinem Wirken… Komm! Es ist nicht gut, wenn wir noch länger hier stehen bleiben.«

Mother Sally ergriff Damonas Hand und schlurfte los. Damona wunderte sich, wie viel Kraft in ihrem Griff steckte. Mit einem komischen Gefühl folgte sie der Alten.

***

»Diese Stille! – Das ist ein böses Omen, Kindchen«, flüsterte Mother Sally nach einigen Schritten bedrückt. Sie ging rascher. Immer wieder sah sie sich sichernd nach allen Richtungen um.

Es dauerte nicht mehr lange, bis aus dem Unterholz vor ihnen die Hütte der alten Sally auftauchte. Es war eine winzig kleine Behausung, die da direkt an einen dicken Baum gebaut worden war.

Buschwerk wucherte ringsum. Die Wände der Hütte bestanden aus morsch wirkenden Bohlen, die mit Efeu und Moos überzogen waren. Auch einige Pilze wuchsen daran. Die Scheiben der kleinen Fenster waren mit einer dicken Schmutzschicht überzogen und erinnerten

Damona unwillkürlich an die überdimensionalen Augen eines Blinden. Die Fensterläden hingen schief in den Angeln. Aus einem brüchigen, aus Feldsteinen gemauerten Kamin wehte leichter Rauch.

Etwas abseits von der Hütte stand ein gewaltiger Holzblock, in dessen Oberfläche eine Axt steckte. Daneben lagen Holzscheite.

Damona wusste inzwischen, dass Mother Sallys behäbigplumpe Erscheinung täuschte. Die alte Frau war noch sehr rüstig und vital.

Es war daher nicht verwunderlich, dass sie hier völlig allein lebte.

Und Damona traute ihr auch zu, dass sie mit dieser schweren Axt umzugehen verstand.

Und das komische Gefühl in ihr blieb. Mehr noch, es verdichtete sich.

Konnte sie Mother Sally vertrauen? Wieder eine Frage! Damona ärgerte sich. Selten war sie so im Dunkeln getappt wie in diesem Fall! Es war zum Ausder-Haut-Fahren!

Sie starrte auf Sallys breiten Rücken und nahm sich vor, sich weder übertölpeln noch über Gebühr aufhalten zu lassen. Alles in ihr drängte danach, so schnell wie möglich Kirrimuir zu erreichen. Vielleicht fand sie dort einige Antworten auf ihre Fragen…

Mother Sally hatte ihre Hütte erreicht und machte sich an der Tür zu schaffen. Mit einem knarrenden Geräusch schwang sie auf.

»So, tritt ein, Kindchen. Hier drinnen ist es warm und gemütlich!«

»Nach Ihnen, Mother Sally«, versetzte Damona automatisch.

»Du bist also immer noch misstrauisch«, stellte die Alte lächelnd und ohne Vorwurf fest. Sie nickte, als habe sie vollstes Verständnis für Damonas Haltung. »Man muss vorsichtig sein, heutzutage. Ich weiß, ich weiß…«, setzte sie gleich darauf hinzu und betrat die Hütte.

Damona zögerte noch immer. Sollte sie versuchen, ihre Para-Kräfte zu aktivieren…? Sie könnte die Situation im Innern der Hütte telepathisch sondieren …

Aber möglicherweise war die alte Sally in der Lage, ihre Gedankenfühler zu registrieren. Dann war sie gewarnt und schlug sofort rücksichtslos zu.

Sie musste sich auf ihr Glück – auf ihr blitzschnelles Reaktionsvermögen verlassen.

Damona holte tief Atem, dann trat sie ebenfalls in die Hütte. Im Innern war es ziemlich düster, aber ihre Augen gewöhnten sich rasch daran. Sie ließ ihre Blicke schweifen.

Die alte Sally und sie waren allein.

Es gab nur einen einzigen Raum. Der Boden bestand aus festgestampftem Lehm; einige schäbige, abgewetzte Teppiche lagen darauf. An den Wänden waren Felle und Kräuter zum Trocknen aufgehängt. Die Einrichtung war spartanisch: Ein Bett, ein Tisch, vier Stühle. An der Wand zu Damonas Linken war ein Regal angebracht, das bis zu der rußgeschwärzten Decke hinaufreichte und mit Büchern

vollgestellt war.

Der Tür genau gegenüber gab es einen offenen Kamin, in dem schwache Glut pulsierte. Mother Sally war gerade damit beschäftigt, das Feuer neu zu entfachen. Es roch nach Rauch und Kräutern. Das aufflackernde Feuer warf zuckende Lichter gegen die Wände.

Damona entspannte sich und schloss die Tür hinter sich.

Mother Sally richtete sich auf und kicherte. »Du hast es dir also überlegt«, meinte sie und wischte sich eine Strähne ihres verfilzten Haares aus der gefurchten Stirn.

Damona zuckte die Schultern. »Ich habe gelernt, vorsichtig zu sein«, erwiderte sie einfach.

»Ja, das glaube ich dir.« Mother Sally nickte. »Aber jetzt – jetzt solltest du dir diesen Morgenrock ausziehen. Ist dir denn nicht kalt? – Dort, in der Truhe neben dem Bett sind einige Kleidungsstücke, die dir sicherlich passen werden. Jeans, eine Bluse, eine Weste… Und Schuhe. Sabrina hat diese Sachen immer bei mir deponiert. Du kannst dich bedienen. Ich schenke sie dir.«

»Aber das wird Sabrina möglicherweise nicht gefallen«, gab Damona zu bedenken.

Mother Sally winkte ab. »Sabrina ist nicht geizig. Und wenn ich ihr erzähle, dass ich ihre Kleider einer ihrer Schwestern gegeben habe, dann wird sie mir ganz bestimmt nicht böse sein.«

Spätestens jetzt stand für Damona definitiv fest, dass die alte Sally wusste – zumindest aber zu wissen glaubte! – dass sie keine normale Sterbliche war. Vielleicht ahnte sie sogar, dass sie eine Hexe war…

Vorausgesetzt, dass diese geheimnisvolle Sabrina auch eine richtige Hexe war, würde dies die Solidarität erklären. – Und weiter: Wenn Sally Bescheid wusste – bedeutete dies auch, dass sie hinter ihrer, Damonas Entführung steckte? Hatte sie ihr Auftauchen erwartet und entsprechende Vorbereitungen getroffen? – Und wenn ja – was für Vorbereitungen?

Damona lächelte sanft und hoffte gleichsam, dass Sally nicht merkte, wie schwer es ihr fiel, ruhig zu bleiben. »Also gut«, sagte sie gedehnt.

Sie ging zu der Truhe und öffnete sie. Fein säuberlich zusammengelegt lagen Sabrinas Kleider zuoberst. Sally beobachtete jede ihrer Bewegungen, keine Regung stand in ihrem Gesicht zu lesen.

Damona merkte, wie sich ihre Muskeln wieder anspannten. Dennoch gab sie sich betont entspannt und sorglos. Schweigend zog sie sich um.

Die alte Sally nickte zufrieden. »Hübsch siehst du in diesen Kleidern aus. Sehr hübsch… Alles passt dir hervorragend. Du hast die gleiche Figur wie meine Sabrina.«

Damona strich über den rauen Baumwollstoff der schwarzen Bluse. »Es ist wie ein Wunder, Mother Sally. Ich – ich meine, dass ich Sie hier im Wald getroffen habe…«

»Ja, wie ein Wunder«, echote Sally und wandte sich abrupt ab. Sie warf einige dicke Holzscheite ins Feuer. Knisternd und prasselnd loderten die Flammen höher.

Damona setzte sich an den Tisch und sah ihrer seltsamen Gastgeberin zu. Nach einer Weile brach sie das Schweigen, das sich zwischen sie gesenkt hatte. »Du wolltest mir doch von den drei Mädchen erzählen, die dich immer besuchen kommen…«

»Du bist neugierig, Damona«, versetzte Sally. »Aber ich werde dir erzählen… Nachher. Jetzt koche ich uns beiden eine Suppe, und dann …«

Damona erhob sich. »Ich glaube, du hast einen Fehler begangen, Sally«, sagte sie leise.

»Einen Fehler? Ich? – Aber Kindchen, ich verstehe nicht… Wie meinst du das?«

»Woher kennst du meinen Namen?« Metallisch hart war Damonas Stimme nun.

»Aber ich kenne deinen Namen doch gar nicht!« Mother Sally sah sie entrüstet an.

»Ich kann mich auf meine Ohren ziemlich gut verlassen!«

»Trotzdem musst du dich getäuscht haben!«, beharrte die alte Sally.

»Sally, dein Spiel ist aus, ich habe dich durchschaut, gib auf. Wenn du mir sagst, was hier gespielt wird, dann verspreche ich dir…«

Aber da handelte Sally schon!

Mit einem irren Aufschrei wirbelte sie herum. Ihre Klauenhand grabschte nach dem Schürhaken, umfasste ihn und riss ihn aus dem gusseisernen Ständer.

Damona war auf einen Angriff gefasst gewesen – aber die Schnelligkeit und Entschlossenheit, mit der dieser Angriff nun geführt wurde, überraschte sie doch. In letzter Sekunde schaffte sie es, auf Distanz zu gehen. Der tödliche Haken sauste Millimeter entfernt an ihrem Kopf vorbei.

Sally schlug wieder zu.

Und wieder konnte Damona ausweichen.

»Zweimal hast du jetzt Glück gehabt, Damona King«, flüsterte die Alte mit eiskalter Stimme. »Aber das ist bedeutungslos. Ich werde dich töten. Du entkommst mir nicht!«

***

In der Stimme der alten Sally lag so viel tödliche Entschlossenheit, dass Damona beinahe ihre Fassung verloren hätte. Aber sie fing sich schnell wieder. Ein Königreich für einen Trick… Vielleicht konnte sie die Geschwätzigkeit der Alten ausnutzen?

Sie versuchte es.

Mit Gewalt konnte und wollte sie Mother Sally nicht ausschalten.

Es sprach einiges dafür, dass die alte Frau lediglich ein Werkzeug böser Mächte war.

»Warum, Sally?«, fragte sie sanft. »Warum willst du mich töten? Was habe ich dir getan?«

Ganz ruhig stellte sie diese Fragen, und doch war sie immer darauf vorbereitet, einem neuerlichen Schlag auszuweichen, ihn bereits im Ansatz kommen zu sehen.

Sallys Gesicht verzog sich zu einer entsetzlichen Fratze. Wirr hingen die Haare in ihre Stirn. »*Du* stellst mir diese Frage? Ausgerechnet du?«

»Beantworte sie mir – bitte!«

»Du machst dich über mich lustig! Ich – ich werde…«

»Sally… Bitte!«

Mother Sally schien unschlüssig zu werden. Aber an ihrer aggressiven Haltung änderte das nichts. Immer noch wog sie den schweren Schürhaken in ihrer Rechten.

»Du – du willst meine drei Schützlinge bestrafen«, stieß sie dann plötzlich hervor. »Du willst Sabrina, Cyhmhyra und Dyanra etwas antun… Aber das werde ich nicht zulassen! Ich töte dich!«

»Sally – ich will deinen Schützlingen nichts tun. Ich – ich hatte keine Ahnung, dass…«

»Geschwätz! Du willst mich verunsichern! Aber das gelingt dir nicht! Mother Sally fällt nicht auf dich herein!« Sally machte einen Schritt vorwärts. Mordlust funkelte in ihren weit aufgerissenen Augen.

Damona starrte in diese Augen. Ihr blieb jetzt keine andere Wahl mehr… Sie musste ihrerseits angreifen, wenn sie nicht riskieren wollte, von Sallys Schürhaken tödlich getroffen zu werden. Aber sie würde diesen Kampf auf ihre Art und Weise führen … Sie konzentrierte sich, ihre Rechte tastete nach dem Hexenstein.

Nur noch knapp drei Schritte trennten Mother Sally von ihr… Die alte Frau holte zum vernichtenden Schlag aus …

Aber Damona *wusste* jetzt, dass ihre Fähigkeiten sie nicht im Stich lassen würden!

»Ganz ruhig, Sally! Ganz ruhig!«, murmelte sie. Der Blick ihrer dunklen Augen bohrte sich immer tiefer in Sallys Augen…

Sally blieb abrupt stehen. Ihre zum Schlag erhobene Hand erstarrte. Die Alte stöhnte verwirrt auf. Fahrig tastete ihre Linke an ihre Stirn, auf der Schweiß glänzte.

»Ruhig, Sally…« Damonas Stimme hatte einen beschwörenden Ton.

Und das entschied den ungleichen Kampf. Sallys rechte Hand sank herunter – und öffnete sich. Mit einem dumpfen Laut polterte der Schürhaken zu Boden.

Mother Sally stand unter Damonas Kontrolle!

»Setz dich an den Tisch, Mother Sally«, bestimmte Damona sanft.

Wie eine Marionette kam die füllige Frau der Anweisung nach. Sie

setzte sich an den Tisch und starrte auf ihre Hände.

»Und nun erzähle mir alles!«

Damona trat hinter Sally und legte ihr die Hände auf die Schultern. Sie spürte, dass die Frau schwer atmete.

»Meine drei Lieblinge… Sie – sie haben mir gesagt, dass sie sich an dir für das Schicksal der Roten Jovanca rächen wollen«, begann Mother Sally. Damona versteifte sich. Also doch! Sie hatte es geahnt

… »Weiter, Sally! Erzähle weiter …«, bat sie, als die Frau beharrlich schwieg.

»Sie sind gegangen, um das Amulett zu besorgen… Aber sie sind nicht mehr zurückgekehrt. Nicht mehr zurückgekehrt … Es muss etwas passiert sein! Ich habe es geahnt, und deshalb ging ich in den Wald. Der Wald gibt mir Trost und Ruhe … Dann sah ich dich. Ich wusste, dass du Damona King bist. Ich wusste es einfach. Niemand hat es mir gesagt. Ich dachte mir, dass du es warst, der meinen Schützlingen etwas angetan hat. Ja, du musst gekommen sein, um dich zu rächen … Sabrina hat mir erzählt, dass du ein gefährlicher Gegner bist … Und sie hat mir erzählt, was mit der guten Jovanca geschehen ist! Oh – Ich hasse dich! Ich hasse dich!«

»Du wolltest mich unschädlich machen«, brachte Damona sie zum eigentlich Thema zurück.

»Ja… Unschädlich machen. Ein Schlafmittel wollte ich dir in die Suppe mischen … Dann hätte ich nach Sabrina und den beiden anderen Mädchen gesucht …«

Damonas Gehirn arbeitete mit der Schnelligkeit und der Präzision eines Elektronenrechners. Das Puzzle fügte sich zusammen. Sie blickte so langsam aber sicher durch…

»Das Amulett«, sagte sie knapp. »Weshalb brauchten sie es?«

»Ich – ich weiß es nicht«, erwiderte Sally stockend. »Das haben mir die Mädchen verschwiegen. Aber – es muss ein mächtiges magisches Instrument sein. Nur die Schwarzen Hexen, die Asmodis' Segen haben, vermögen es zu beherrschen.«

Damona leckte sich über ihre trockenen Lippen. Sie hatte das Amulett, von dem Mother Sally sprach, gesehen. Aber ein Mann hatte es bei sich getragen… Ein Mann, der sich in eine schreckliche Bestie verwandelt hatte!

Irgendetwas musste geschehen sein, das den Plan der drei Hexen durchkreuzt – wenigstens aber gestört hatte. Dieser Mann. Wie passte er hierher?

Hatte er die Hexen bei ihrem schändlichen Tun beobachtet? Er war auf der Flucht gewesen, als die Metamorphose eingesetzt hatte.

Schlussendlich aber war diese Frage nur sekundär wichtig. Viel wichtiger war jetzt, dass sie wusste, wer ihr Gegner war. Asmodis Hexen. Drei Hexen der Schwarzen Familie.

Also hatten sie nicht – wie es den Anschein gehabt hatte – aufgegeben. Das grausige Schicksal der Roten Jovanca war ihnen keine Warnung gewesen. Im Gegenteil. Die Feindschaft, der Hass hatte weiter geschwelt… Die Vertreter des Bösen schienen niemals vergessen zu können.

Was mochte mit den Hexen Sabrina, Cyhmhyra und Dyanra geschehen sein? Waren sie inzwischen ein Opfer der Bestie geworden?

Möglicherweise hatte sie es mit zwei Gegnern zu tun… Schöne Aussichten, resümierte Damona. Obwohl sie sich darüber im Klaren war, dass sie nach wie vor in Lebensgefahr schwebte, fühlte sie sich jetzt weitaus besser. Gefahr erkannt – Gefahr – fast – gebannt, sagte sie sich in einem Anflug von Galgenhumor.

Aber bis jetzt hatte sie mächtig viel Glück gehabt. Das rechtfertigte einen gewissen Optimismus. Drei Hexen der Schwarzen Familie hatten irgendeine Teufelei gegen sie ausgeheckt – und waren nicht zum Zuge gekommen. Sie selbst, Damona, hatte einen Teil der wirklichen Geschehnisse geträumt und war dann dank eines geheimnisvollen roten Nebels hierher versetzt worden. Das war doch immerhin eine Basis, auf der sie aufbauen konnte.

Und das würde sie auch tun. Sie stand jetzt unter Zugzwang. Und sie würde die Offensive eröffnen… Zuvor aber galt es, die Spuren ihrer Anwesenheit zu vernichten. Für den Fall, dass die drei Hexen hierher kamen, um nach Mother Sally zu sehen.

Damona umrundete den Tisch und fixierte Sally. Ihr Blick war hart und zwingend – die alte Frau konnte sich aus eigener Kraft niemals aus dem Hexenbann Damonas befreien.

»Ich werde dich jetzt verlassen, Sally«, sagte sie eindringlich. »Und sobald ich durch diese Tür gegangen bin, wirst du mich vergessen. Du wirst vergessen, dass ich hier war – und dass wir uns unterhalten haben…«

»Ich… ich werde dich vergessen«, murmelte Sally schwach und monoton.

»Gut so. Wenn ich die Tür hinter mir geschlossen habe, wirst du langsam bis hundert zählen. Dann erwachst du aus der Trance. Du wirst dir eine Suppe kochen und dich in den nächsten drei Tagen immer in der Nähe deiner Hütte aufhalten. Nur wenn dir Gefahr droht, wirst du diese Gegend verlassen – und nach Kirrimuir gehen und dort auf mich warten. Es kann sein, dass ich noch einmal mit dir reden möchte.«

Sally wiederholte Damonas Worte, dann verfiel sie wieder in dumpfes Brüten. Blicklos starrten ihre Augen gegen die Tür. Damona strich Mother Sally das zerzauste Haar aus der Stirn. »Wer weiß – vielleicht wird doch noch alles gut«, murmelte sie.

Mother Sally reagierte nicht.

Damona warf ihr einen letzten Blick zu, dann verließ sie die Hütte.
Sie drückte die Tür hinter sich ins Schloss und ging los. Kirrimuir war nicht mehr allzu weit entfernt, sie konnte in gut einer Dreiviertelstunde dort sein.

Ihre nächsten Schritte standen fest. In Kirrimuir angekommen, würde sie Mike alarmieren. Und dann die Fährte der Bestie sowie der Hexen – sofern sie noch am Leben waren – aufnehmen.

Kurzum: Sie würde ihre Zelte hier erst dann abbrechen, wenn sie mit hundertprozentiger Sicherheit wusste, dass die Gefahr aus dem Dämonenreich gebannt war.

Nur einem Zufall hatte sie es zu verdanken, dass sich die Ereignisse zu ihren Gunsten entwickelt hatten. Und Damona besaß Fantasie und Erfahrung genug, um zu wissen, dass man eine gute Chance immer nur einmal bekam.

Sie war eisern entschlossen, ihre Chance zu nutzen.

Aber das Unheil nahm bereits seinen Lauf. Niemand konnte es mehr aufhalten. Auch Damona King nicht…

***

Luke Walther schaltete in den zweiten Gang herunter und warf seiner Beifahrerin zum x-ten Mal einen bewundernden Blick zu. Die ist genau richtig, befand er, ebenfalls zum x-ten Mal. Ein richtiges Traum-Mädchen.

Und da hatte er nicht einmal so Unrecht. Das Girl, das er vor knapp fünfzehn Minuten am Straßenrand aufgelesen hatte, war ausnehmend hübsch. Das Gesicht war schmal, mit wunderschönen bernsteinfarbenen Augen. Schulterlanges kastanienbraunes Haar fiel auf schmale Schultern nieder. Die Haut des Mädchens war weich und zart – wenigstens glaubte Luke das nach seinen taxierenden Blicken zu wissen.

Er bekam wieder einen verdammt trockenen Hals und räusperte sich.

»Bis nach Kirrimuir sind’s noch knapp fünf Meilen«, sagte er dann, nur um etwas gesagt zu haben.

Sie wandte ihm kurz ihr Gesicht zu und lächelte.

Luke fuhr wieder schneller. Der alte, klapprige Lastwagen rumpelte über die miserable Straße, die den Begriff ›Straße‹ eigentlich gar nicht verdiente. Es war ein besserer Feldweg. Aber so waren alle Straßen hier, in dieser Gegend. Niemand hatte Geld übrig, um daran etwas zu ändern. Die Queen am allerwenigsten.

Luke konzentrierte sich aufs Fahren, weil er so hoffte, seine Gedanken von der Tramperin ablenken zu können. Er war ein einfacher Mann. Zusammen mit seiner Mum und seinem Dad bewirtschaftete er einen kleinen Hof außerhalb von Kirrimuir. Es reichte gerade zum Leben. Reichtümer konnten sie nicht horten.

In Kirrimuir mochte man seine Familie nicht sonderlich. Sie waren Einzelgänger, und das gefiel den Dorfleuten nicht. Wer nicht für sie war – der war automatisch gegen sie. So einfach war das. Nun, und dieser stille Zwist war eigentlich der Hauptgrund dafür, dass er heute hier unterwegs war. Er war im Nachbardorf Candelan gewesen, um einzukaufen. Einige Zäune mussten neu gezogen werden…

Heute verfluchte Luke die Tatsache, dass er hier geblieben war.

Wäre er doch damals mit seinem Bruder James gegangen. In den Städten in den Lowlands gab es bessere Arbeit, bessere Löhne. Dort gab es eine blühende Landwirtschaft. Kartoffeln konnten angebaut werden, Hafer und Weizen. Hier oben, in den Highlands, da war alles anders…

Er konnte sich nicht einmal ein Mädchen leisten. Und schon gar kein hübsches, wie es jetzt in seinem alten Truck saß…

»Es ist hübsch hier«, meinte seine Beifahrerin in diesem Augenblick. »Diese weiten Flächen… Und dann, am Horizont, der Wald …« Ihre Augen wurden schwärmerisch. »Bei uns in London hat man, glaube ich, schon vergessen, dass es so etwas noch gibt.«

»Ja«, versetzte Luke rau.

»Das klang bitter«, meinte sie verwundert.

»Wenn Sie gezwungen wären, immer hier zu leben, dann würden sie das auch bitter sagen, Miss!«

»Ich heiße Cindy«, sagte sie.

»Okay, – Cindy. Ich – äh, mein Name ist Luke. Luke Walther.«

»Du wohnst also hier«, stellte sie fest.

Es freute ihn, dass sie nicht mehr so schweigsam war wie bisher.

Vielleicht wollte sie ihm damit zeigen, dass sie ihn irgendwie nett fand…

Er räusperte sich wieder. »Meine Eltern und ich haben eine kleine Farm. Ganz in der Nähe.«

»Aha.«

Damit schien für sie die Unterhaltung wieder beendet zu sein. Sie wischte sich ihre Haare aus dem Gesicht und sah zum Seitenfenster hinaus. Der Fahrtwind zerzauste ihre Haare im Nu wieder. So sah sie noch hübscher aus.

»Und du? Woher kommst du?«, erkundigte sich Luke.

»Aus London, der Stadt des Nebels und der ewigen Frustrationen«, antwortete sie lächelnd.

»Das hört sich aber auch nicht gerade begeistert an«, räumte Luke ein.

»Da geht’s mir wie dir«, pflichtete sie ihm bei.

»Und deshalb bist du auf Tour. – Ah, so sagt man doch wohl dazu, wenn man…«

»Wenn man trampt«, vollendete sie seinen Satz. »Yes, das ist schon

richtig. Ich hatte die Nase voll. Ich wollte endlich mal wieder etwas anderes sehen als nur rauchende Fabrikschlote und Autos, die während der Rushhour im Schritttempo dahinkriechen.«

»Dann bist du hier bei uns ja gerade richtig.«

»Eben.«

Wieder schwiegen sie. Luke merkte ein seltsames Kribbeln in sich.

Das Girl neben ihm gefiel ihm immer mehr. Ob er es wagen sollte, und…

Er schluckte. Dann tastete sich seine linke Hand vorwärts… und berührte Cindys Knie. Die Berührung ging ihm durch und durch. Es war lange her, dass er ein Mädchen berührt hatte … Viel zu lange.

Cindy reagierte jedoch ganz anders, als er sich das gewünscht hätte. Sie schlug ihm auf die Hand.

»Finger weg! Das ist Privatbesitz, Luke!«, meinte sie mit einer Schärfe in der Stimme, die ihn sofort wieder verunsicherte.

Er zog die Hand zurück. »Sorry«, murmelte er.

»Schon gut, Luke. Bitte, halt an und lass mich aussteigen.«

»Aber Cindy, ich habe das doch nicht so gemeint…«, versuchte er einzulenken.

Es misslang.

»Ich habe dir schon gesagt, dass es gut ist. Aber ich möchte trotzdem aussteigen.«

Er trat auf die Bremse. Staub wirbelte auf, und dann stand der Truck. »Willst du es dir nicht noch einmal überlegen? Es ist hier ziemlich einsam…«

»Aber nicht so gefährlich wie hier bei dir«, konterte sie und lächelte honigsüß. »Außerdem hast du mir vorhin gesagt, dass Kirrimuir nur noch ein paar Meilen entfernt ist.«

Cindy öffnete die Tür, ohne darauf zu warten, ob er noch etwas sagen wollte, warf sie ihren Seesack hinaus und stieg dann aus. Bevor sie die Tür wieder zuwarf, sagte sie: »Bye, bye, Mister Casanova!«

Luke machte ein verbissenes Gesicht und zog es vor, zu schweigen. Er sah dem Mädchen nach, wie es davonging. Cindy schien es nicht sonderlich eilig zu haben.

Luke runzelte die Stirn und überlegte, ob es klug wäre, neben ihr herzufahren und noch einmal zu versuchen, sie umzustimmen. Aber wahrscheinlich glaubte sie dann, dass er immer noch ganz gewisse Hoffnungen hegte…

Er wusste jetzt, dass er es anders hätte anfangen müssen. Aber die Erkenntnis kam zu spät. Er hatte mit seinem plumpen Draufgängertum alles vermasselt.

Er seufzte, dann kuppelte er wieder ein und gab Gas. Sein Blick schweifte von Cindys aufregender Kehrseite, die durch die knallengen Jeans verdammt vorteilhaft modelliert wurde, ab – zum nahen

Waldrand hin.

Und das Wesen, das er dort erblickte, durfte es eigentlich gar nicht geben! Einen Wolf… Einen riesigen Wolf – mit einem Insektenschädel!

Obwohl das Monster noch ein paar hundert Meter entfernt war, konnte er diesen grauenhaften Schädel ganz deutlich sehen! Ein Irrtum war ausgeschlossen!

Lukes Augen weiteten sich vor Schreck und Entsetzen. Atemnot machte ihm zu schaffen. Du musst das Girl warnen!, schrie eine sich überschlagende Stimme in ihm. Aber er war wie betäubt. Er starrte auf dieses Alptraumwesen, das inzwischen auf Cindy aufmerksam geworden war und in langen, geschmeidigen Sätzen heranhetzte…

***

Vor ihr lichtete sich der Wald.

Die Bäume standen nicht mehr so dicht beieinander, das Unterholz wucherte spärlicher, war nicht mehr so verfilzt. Der Weg erinnerte in diesem Moment mehr denn je an einen Tunnel. An einen Tunnel, der geradewegs ins Licht führte. Ein schöner Anblick.

Damona atmete erleichtert auf, denn sie war jetzt doch froh, aus dem feuchten Zwielicht und dem Moderduft faulender Blätter und Äste herauszukommen.

Wenig später trat sie ins Freie. Sie blieb stehen und versuchte, sich zu orientieren. Kirrimuir konnte jetzt nicht mehr allzu weit entfernt sein. Eigentlich müsste sie den Kirchturm des Dorfes schon sehen können.

Vor ihr erstreckten sich hügelige Wiesen und Felder. Das Gras bot sich mal saftiggrün, dann wieder bräunlich verfärbt den Blicken dar.

Der Boden war steinig. Der Ertrag der Felder musste dementsprechend karg sein.

Damona wandte ihren Kopf. Linkerhand, einige hundert Meter entfernt, schlängelte sich ein schmaler Bach in unzähligen Kurven dahin. Unweit davon gab es eine Straße. Eine Holzbrücke führte über den Bach.

Im gleichen Moment fiel ihr Blick auf den Lastwagen, der auch schon mal bessere Tage gesehen haben musste, und auf das Mädchen. Es war etwa zwanzig Meter von dem Wagen entfernt, der Abstand zwischen Wagen und Mädchen verringerte sich jedoch rasch.

Der Fahrer fuhr wie ein Irrsinniger.

Das Mädchen blickte über die Schulter zurück – und ging schneller. Es sah ganz so aus, als fürchte es sich vor dem Fahrer des Wagens…

Dann fuhr der Wagen neben dem Mädchen, und ein hoch gewachsener, breitschultriger Mann mit flammend rotem Haar lehnte sich aus dem Wagenfenster. Er rief dem Mädchen etwas zu. Seine Stimme klang heiser, aufgeregt, gehetzt.

Damona konnte zwar nicht verstehen, was der Mann brüllte, aber es

war unüberhörbar, dass er Angst hatte. Fürchterliche Angst. Damit war ihre, Damonas, erste Vermutung, er wolle das Girl belästigen, ad acta gelegt.

Das Mädchen blieb unbeeindruckt. Es reagierte nicht. Ohne sich nach dem Fahrer umzusehen, ging es weiter.

Jetzt bremste der Mann den Wagen abrupt ab. Mit quietschenden Rädern kam das Vehikel zum Stehen. Das Mädchen rannte los. Der Fahrer stieg aus und brüllte wieder etwas. Aufgeregt fuchtelte er mit den Armen. Vergeblich. Das Mädchen rannte weiter. Der Mann zögerte noch ein paar Sekundenbruchteile, dann rannte er ebenfalls los, hinter dem Girl her.

Und plötzlich wusste Damona, warum. Sie erkannte die Gefahr, in der die beiden Menschen da unten schwebten…

Gleichsam hatte sie jetzt die Gewissheit, dass die Bestie, die sie bisher nur in ihrem Traum gesehen hatte, wirklich existierte. Dort unten rannte sie. Sie war auf Menschenjagd…

***

Luke Walther fluchte, und das half. Er überwand den Schock einigermaßen, konnte das, was er sah, endlich akzeptieren. Dennoch hatte er immer noch das dumpfe Gefühl, außerhalb jeder Wirklichkeit zu stehen. Monster – die gab es doch nur in Horrorfilmen und in Büchern…

Dass dem nicht so war, erfuhr er jetzt, in diesen Sekunden. Sein Blick suchte Cindy. Sie war ahnungslos, sah nicht die tödliche Gefahr…

Das Monster war bis auf knapp hundert Meter heran!

Luke wusste, dass er jetzt etwas tun musste, wenn er Cindys Leben noch retten wollte. Und das wollte er… Er war kein Feigling!

Nie hätte er es mit seinem Gewissen ausmachen können, einen Menschen schmählich im Stich gelassen zu haben.

Er gab Gas, jagte hinter Cindy her. Seine Hand hämmerte auf die Hupe. Nichts rührte sich. Kein Hupsignal ertönte. Natürlich – das verdammte Ding war kaputt. Schon letzte Woche hatte er es reparieren wollen, aber er war einfach nicht dazu gekommen. Viel zu viele andere Arbeiten hatten vorrangig erledigt werden müssen.

Cindy sah sich nach ihm um. Sie schien zu erschrecken, denn sie ging schneller…

»Verdammt!«, quetschte Luke heraus. Dann war er neben ihr. Er kurbelte das Seitenfenster herunter, lehnte sich hinaus. Der Fahrtwind fauchte ihm entgegen.

»Cindy! Dort drüben… Verflixt, siehst du es denn nicht …? Das Monster … Komm, steig ein, dann haben wir noch eine Chance!«

Cindy ging weiter!

Warum hörte sie nicht auf ihn? Warum sah sie sich nicht wenigstens

mal um?

»Gütiger Himmel!«, murmelte Luke. Ein schneller Blick zeigte ihm, dass die Bestie gefährlich nahe herangekommen war. Da wusste Luke, dass ihm keine Wahl blieb. Und er wusste auch, dass er jetzt sein Leben riskierte. Dennoch handelte er ganz automatisch. Er trat die Bremse voll durch. Der Truck hielt. Luke stieß die Tür auf und stieg aus.

Cindy begriff nicht! Sie rannte vor ihm davon!

Luke presste die Lippen zusammen. Wieder ein Seitenblick… Das Monster war nur noch zehn Meter entfernt. Keine Chance mehr …

Luke rannte trotzdem los. »Cindy! Sieh dich wenigstens um! Ein Wolf! Er hat dich beinahe erreicht! Verflixt, Cindy! Das ist kein Trick!«

Endlich! Cindy wirbelte herum, sah in die Richtung, aus der das Monster heranhetzte!

Sie schrie auf.

»Nicht stehen bleiben!«, brüllte Luke. »Komm hierher! Los doch! Lauf los! Der Wagen…«

Sie rannte los.

Die Bestie fauchte zornig. Der geschmeidige Raubtierkörper streckte sich… Wurde noch schneller. Die krallenbewehrten Pranken schienen den Boden kaum mehr zu berühren!

Wattiger Schaum flog von den entsetzlichen Lefzen des Monsters.

Das Maul in dem Insektenschädel war weit geöffnet. Gefährlich blitzende, messerscharfe Zähne waren sichtbar…

Cindy hetzte an Luke vorbei.

Mit stechenden Lungen blieb Luke stehen. Für ihn kam jede Flucht zu spät, das wusste er instinktiv. Er knirschte mit den Zähnen und erwartete den Angriff des Monsters…

Die Ereignisse überstürzten sich!

Luke sah den hässlichen Insektenschädel ganz deutlich. Jede auch noch so winzige Einzelheit sog er in sich auf und das Grauen schnürte ihm die Luft ab. Mitten in der Stirn des Wesens saß ein drittes Auge, ein menschliches Auge, das in unheilvollem Rot leuchtete…

Hinter ihm schrie Cindy voller Entsetzen. Wahrscheinlich hatte sie begriffen, dass er sich für sie opfern wollte…

Und hinter der heranstürmenden Bestie begann die Luft zu flimmern! Ein menschlicher Körper schälte sich aus dem Nichts heraus…

Ein Mädchen?, dachte Luke erstaunt. Langes, blauschwarzes Haar umwehte ein hübsches ebenmäßiges Gesicht. Die großen nachtschwarzen Augen, die dieses Gesicht beherrschten, schienen von innen heraus zu glühen. Wie eine Rachegöttin wirkte das Girl!

Luke blieb keine Zeit mehr, sich noch länger zu wundern. Die Bestie war heran. Mit einem triumphierenden Grollen sprang sie…

Der Aufprall raubte Luke Walther die Besinnung. Er kam nicht mehr

dazu, um sein Leben zu kämpfen. Ein Krächzlaut kam von seinen Lippen, als er das Gleichgewicht verlor und stürzte. Die Bestie war über ihm… Noch einmal riss Luke die Augen auf. Übergroß sah er die schrecklichen Fänge ganz dicht vor seinen Augen …

Er spürte einen scharfen, stechenden Schmerz, dann wurde es endgültig dunkel um ihn herum. Er verlor das Bewusstsein.

***

Das, was sie vorhatte, war verrückt, völlig verrückt!

Damona war sich darüber im Klaren. Trotzdem gab es für sie kein Zurück mehr. Sie konnte nicht tatenlos mit ansehen, wie dieses Ungeheuer zwei Menschen tötete!

Sie musste die Bestie ablenken, irgendwie! Es war die einzige Möglichkeit, die wenigstens einen gewissen Teilerfolg versprach.

In dem Sekundenbruchteil, in dem sie die Bestie erblickt hatte, war sie losgerannt. Jetzt mochte sie noch etwa fünfzig Meter zurücklegen

… Damona trug keine Waffe bei sich, sie war voll und ganz auf ihre Hexenfähigkeiten angewiesen. Auf Fähigkeiten, die sie selbst nicht hundertprozentig steuern und einsetzen konnte. Was, wenn sie diesmal versagten …? Es war ein Vabanquespiel, – ein tödliches Spiel!

Damona wusste das, und doch setzte sie alles auf eine Karte. Oh, sie hatte Angst, natürlich. Sie war beileibe kein Super-Girl, das unverwundbar und allmächtig war. Sie war – trotz ihrer Para-Fähigkeiten – in erster Linie ein Mensch – mit allen menschlichen Schwächen. Aber sie unterdrückte ihre Angst, ihre Bedenken, setzte sich darüber hinweg.

Da!

Die Bestie hatte den jungen Mann beinahe erreicht! Warum floh er denn nicht?

Bildete er sich etwa ein, er könnte es mit diesem Wesen aufnehmen?

Die Bestie setzte zum letzten, zum tödlichen Sprung auf den mutigen Burschen an. Und sie war immer noch viel zu weit entfernt, um eingreifen zu können!

Damona schrie ihre Verzweiflung hinaus.

Gleichzeitig übernahmen ihre Para-Kräfte die Steuerung ihres Körpers! Sie rissen ihn aus der normalen Existenzebene heraus! Damona verschwand…

… und tauchte direkt hinter dem unheimlichen Mischwesen wieder auf! Sie taumelte! Zu überraschend war die Versetzung erfolgt!

Von ihrem eigenen Schwung wurde Damona vorwärts gerissen…

Sie stürzte nicht.

Aber etwas anderes, etwas viel Schlimmeres geschah! Erschrocken keuchte Damona auf, als sie begriff… Der junge Mann war auf sie aufmerksam geworden. Mit einer Mischung aus Verwunderung und

Entsetzen starrte er sie an. Die Gefahr, in der er sich befand, schien er völlig vergessen zu haben.

Da sprang die Bestie!

Damona registrierte das nur am Rande. Sie war jetzt vollauf mit sich selbst beschäftigt… Und mit den auf sie einprasselnden Gedankenimpulsen! Diese Gedankenimpulse – sie brachten den Wahnsinn!

Den Wahnsinn Ghulghanaars!

Jenen Wahnsinn, der von der Bestie ausstrahlte!

Darauf war sie nicht vorbereitet gewesen. Damona setzte sich zur Wehr, versuchte, einen Para-Schutzschirm zu errichten, der die Wahnsinnsstrahlung abwies. Aber noch während sie ihre Kräfte zu konzentrieren suchte, erkannte sie, dass ihr Vorhaben nicht gelingen würde.

Die Ausstrahlung der Bestie legte ihre Hexenfähigkeiten lahm!

Schwächte sie! Parallel hierzu versiegte ihre Widerstandskraft. *Die Wahnsinnsstrahlung drang in sie ein!*

Dampna begann zu stolpern. Vor ihren Augen explodierten Sterne. Dann wieder herrschte absolute Finsternis. Die Luft schien plötzlich mit Schwefel angereichert und dick und zähflüssig wie Morast zu sein.

Damona konnte nicht mehr atmen. Das Blut dröhnte in ihren Ohren.

Die verrücktesten Gedanken schossen durch ihren Sinn. Die reale Welt versank im totalen Chaos!

Ich bin Ghulghanaar, dachte sie triumphierend. Ghulghanaar, der wahnsinnige Dämon. Der Allmächtige. Ich werde alle vernichten – Sterbliche und Dämonen. Alle, alle werde ich vernichten, und dann werde ich Herrscher sein! Herrscher!

Etwas in Damona wehrte sich gegen diese Gedanken. *Nein!*, schrie dieses Etwas verbissen. *Nein! Ich bin nicht Ghulghanaar! Ich bin Damona King… Ein Mensch! EIN MENSCH! ICH BIN DAMONA KING!*

Für eine nicht messbare Zeitspanne gelang es Damona, die Wahnsinnsstrahlung zurückzuschlagen. Das genügte. Ihr Selbsterhaltungstrieb aktivierte ihre Kraftreserven… Ein kurzes, unangenehmes Ziehen raste durch ihren Körper, dann war es vorbei.

Schlagartig wurde es dunkel und still um sie herum.

Damona King und die Bestie wurden von einer grellgelben Feuerlohe eingehüllt – und waren im nächsten Sekundenbruchteil spurlos verschwunden.

***

Cindy spürte den salzigen Geschmack auf ihren Lippen und begriff, dass das ihr Blut war. Fassungslos hatte sie das unheimliche Geschehen mitverfolgt. Dann, als das schwarzhaarige Mädchen erschienen und gleich darauf mit dem Monster in einem Feuerblitz

wieder verschwunden war, hatte sie die Augen geschlossen. Sie hatte einfach nicht mehr anders reagieren können. Sie stand unter Schockeinwirkung, zitterte wie im Fieber.

War dieses Monster wirklich Realität?

Oder hat sie es sich nur eingebildet? Hatte sie sich alles nur eingebildet?

Tödliche Stille umgab sie.

Cindy zögerte noch immer. Sollte sie ihre Augen öffnen? Was würde sie sehen? Ein krächzender Laut kam über ihre Lippen, ein Signal tiefster Verzweiflung und Not. Sie war ausgelaugt, am Ende ihrer Kräfte. Sie hatte vor dem Entsetzen kapituliert.

Aber nur eine Sekunde lang hielt dieses Gefühl an. Dann gewann ihre robuste Natur wieder die Oberhand. Sie wurde ruhiger.

Da hörte sie das schwache Stöhnen. Luke! Das musste Luke Walther sein!, sagte sie sich. Und jetzt war der Bann endgültig gebrochen, sie hatte den Bezug zur Wirklichkeit wieder. Sie zwang sich, ihre Lider zu heben. Für ein paar Sekunden sah sie nur grellgelbe Feuerspiralen. Der Lichtblitz vorhin hatte sie geblendet, das waren die Nachwirkungen.

»Cindy«, keuchte Luke.

Der Mann lag auf dem Rücken. Aus einer schlimmen Schulterwunde quoll dunkelrotes Blut und tropfte in den Staub der Straße, wo es sofort versiegte.

»Ich – ich bin hier, Luke«, flüsterte Cindy leise. Sie schluckte, dann hatte sie ihre Scheu überwunden. Tränen standen in ihren Augen, als sie zu ihm sing.

Er hatte ihr das Leben gerettet, mehr noch, er hatte sein eigenes Leben eingesetzt, um ihre Flucht zu sichern.

Cindy schluchzte auf, obwohl sie sonst gar nicht der Typ war, der gleich weinte. Sie war kein Kind mehr, und erst recht keines dieser Luxus-Weibchen, die sich nur im Arm eines starken blond gelockten Beschützers wohl fühlte. Bisher hatte sie das Leben ganz gut allein gemeistert. Bisher… bisher war sie auch noch nie in einer derartigen Situation gewesen, setzte sie mit einem Anflug von Trotz hinzu.

Sie ließ sich neben Luke auf die Knie nieder. »Ich – ich lasse dich nicht allein«, versprach sie ihm mit bebender Stimme. »Alles wird gut werden, Luke, ganz bestimmt. Ich bringe dich nach Kirrimuir.«

»Das Ungeheuer… Du musst vorsichtig sein, Cindy! Sehr vorsichtig …« Seine Stimme war fast so schwach wie ein Windhauch. Cindy konnte kaum verstehen, was er sagte.

»Das Ungeheuer ist verschwunden. Hörst du, Luke? Wir… wir sind gerettet!«

»Unmöglich!«, wehrte er ab. Dann versuchte er, den Kopf zu heben. Cindy half ihm dabei. Sie stützte ihn.

Luke sah sich um. In seinen Augen flirrte ein fiebriger Glanz.

»Tatsächlich«, stellte er nach einer Weile verwundert fest. »Das Monster ist tatsächlich verschwunden. Ein Wunder, Cindy – das ist ein Wunder…«

»Ja, Luke«, pflichtete sie ihm bei.

Er räusperte sich und lachte dann abgehackt. »Wenn das so ist, dann sollten wir, glaube ich, so schnell wie möglich von hier verschwinden. Wunder geschehen nicht so oft, heutzutage.«

Sie nickte eifrig. »Nur die Ruhe, Luke«, sagte sie beschwörend.

»Ich werde das schon managen. Ich bringe dich von hier weg. Aber zuvor muss ich noch nach deiner Wunde sehen. Du verlierst viel Blut.«

»Kaum der Rede wert. Das… das ist doch nur ein Kratzer! Ehrlich, Cindy ich fühle mich ganz prächtig.«

»Still, du Aufschneider! Du hast mir geholfen, und jetzt helfe ich dir. Du brauchst Hilfe. Das ist doch ganz einfach zu verstehen, oder etwa nicht?« Sie sah ihn an, und als er etwas erwidern wollte, fauchte sie: »Keine Widerrede, *Mister Walther*!«

»Schon gut«, ächzte er.

Ein Lächeln entspannte ihr bleiches Gesicht. »Okay. Ich werde jetzt deinen Truck heranfahren, und dann versuchen wir gemeinsam, dich auf den Beifahrersitz zu bekommen. Klar?«

»Klar.«

Cindy nickte, und sah noch einmal prüfend in Lukes Gesicht. Es war von einer käsigen Blässe überzogen und eingefallen. Die Augen waren umschattet. Sie war keine Ärztin, aber ihr war klar, dass Luke schnell einen Arzt brauchte, wenn nicht alles umsonst gewesen sein sollte. Sie rannte los.

Fünfzehn Minuten später hatte sie Luke Walther in den Truck verfrachtet. Sie war schweißüberströmt und wunderte sich über sich selbst. Wo nahm sie nur die Kraft her? Vorhin noch war sie völlig erschöpft gewesen, und jetzt vollbrachte sie einen Kraftakt nach dem anderen – und schaffte es dazu hin, so unbeschwert zu plaudern, als sei nichts gewesen. Beschäftigungstherapie, resümierte sie. Die Sorge um Luke lenkte sie ab. Aber wie lange noch?

Sie kümmerte sich um Lukes Wunde. Sie reinigte sie, so gut sie konnte, und nachdem das geschehen war, legte sie einen Verband an, Verbandszeug trug sie in ihrem Seesack immer bei sich. Wenn man on the road war, musste man auf alles vorbereitet sein.

»Danke«, flüsterte Luke heiser.

»Schon gut, Mister Casanova«, entgegnete sie betont flapsig, um ihm nicht zu zeigen, wie es wirklich in ihr aussah.

Aber das bekam er schon nicht mehr mit. Sein Kopf war auf seine Brust gesackt. Cindy bekam plötzlich schreckliche Angst um Luke.

Er würde doch nicht…?

Nein, er lebte. Er war nur ohnmächtig geworden. Seine Brust hob

und senkte sich in ziemlich regelmäßigen Atemzügen.
»Dem Himmel sei Dank«, murmelte sie erleichtert. Dann fuhr sie los.

***

Ein kühler Luftzug wehte Mike Hunter entgegen, als er die massive Eichentür öffnete. Er hob die Fackel höher und betrat die Gruft, in der Damonas Eltern beigesetzt worden waren.
Die Sorge um Damona brannte in ihm wie ein magisches Feuer. Jeder seiner Versuche, mit Vanessa Kings Geist in Kontakt zu treten, war fehlgeschlagen. Aber er brauchte diesen Kontakt, unbedingt.
Und deshalb war er jetzt hier unten. Möglicherweise wirkte sich die körperliche Nähe von Vanessas sterblicher Hülle positiv auf die Beschwörung aus.
Mike wusste, dass das die letzte Chance war. Wenn diese Beschwörung wieder fehlschlug, dann war er mit seinem Latein am Ende. Dann konnte er wirklich nur noch hoffen – und das war verdammt wenig.
Genau im Zentrum der Gruft standen zwei Marmorsärge auf einem mächtigen Findling, der jenem Findling nachgebildet worden war, in dem einst das legendäre Schwert Excalibur steckte.
Die letzte Ruhestätte von Vanessa und James F. King…
Mike fröstelte, und eine seltsame Wehmut keimte in ihm. Er störte die Ruhe der Toten nicht gerne… Aber es musste sein. Damona zuliebe musste er es tun!
Er steckte die Fackel in eine eiserne Wandhalterung und trat vor Vanessas Sarg. Behutsam schob er den schweren Deckel ein Stück zu Seite.
Mike wusste, dass ihn ein fantastischer Anblick erwartete, und so zuckte er nicht einmal mit der Wimper… Vanessa King lag vor ihm.
Der Tod hatte ihrem Körper, ihrer Schönheit nichts anzuhaben vermocht. Da sie eine Hexe gewesen war, unterlag sie nicht den irdischen Gesetzmäßigkeiten…
Mike starrte in das Antlitz der Toten und konzentrierte sich. »Vanessa«, flüstere er behutsam. »Es… es tut mir Leid – aber ich muss dich stören … Ich brauche deine Hilfe …«
Stille.
Sekundenlang war ihm, als werde es in der Gruft um einige Grade kühler, aber das war vermutlich bloß Einbildung. Er räusperte sich, dann nahm er die magischen Utensilien, die er mitgebracht hatte, zur Hand. Er stellte die weißen Kerzen auf den Boden und zeichnete ein weißmagisches Pentagramm.
Nachdem dies getan war, schlug er das Zauberbuch auf und murmelte die erste weißmagische Formel. Hohl und dumpf hallten seine Worte von den Gruftwänden wider.

Mikes Körper spannte sich. Die Konzentration trieb ihm den Schweiß aus den Poren. Schließlich schwieg er. Seine Lippen lagen hart aufeinander, als er sich wieder erhob.

»Vanessa King… Ich rufe dich! Vanessa King …«, murmelte er dann eindringlich.

Ein geheimnisvolles Wispern und Flüstern erhob sich…

Das Licht der Fackel flackerte unruhig, obwohl in der Gruft kein Luftzug herrschte…

»Nicht stark genug…!«

Mike zuckte zusammen. Ganz deutlich hatte er die Stimme gehört.

Eine klare, melancholische Stimme… Vanessas Stimme?

»Ja, ich… bin Vanessa …« tönte es gleich darauf. »Zu schwach … Schicksal gegen … Kontakt …«

»Vanessa – wo ist Damona? Ich muss es wissen!«

»Gefahr droht ihr… Gefahr … Traurig … Nicht helfen … GEFAHR …«

Vanessas Geisterstimme war schrill geworden und dann verklungen. Mike wusste, dass der Kontakt zerrissen war. Aus und vorbei.

Resignation wallte in ihm auf, und er ärgerte sich darüber. Er schloss die Augen, rieb sich mit dem Handrücken darüber.

Damona, dachte er. Verflixt, wenn ich jetzt nur bei dir sein könnte…

In diesem Moment geschah es!

Direkt vor Mike entstand ein Feuerball! Flirrende Hitze wurde frei! Mike reagierte; er schloss die Augen, riss schützend beide Arme hoch.

Das wäre nicht mehr nötig gewesen. Der Feuerball erlosch. Schlagartig wurde es wieder dunkel in der Gruft. Mike öffnete die Augen.

Er hatte keine Erklärung für das, was soeben geschehen war.

Aber die Erklärung war ihm plötzlich herzlich gleichgültig!

Vor ihm – im Zentrum des weißmagischen Pentagramms lag – Damona!

***

Eine real nicht erfassbare Zeitspanne zwischen Sekunde und Ewigkeit verging, dann verschwand die Dunkelheit so abrupt, wie sie hereingebrochen war. Damona sah flackernden Lichtschein. Sie registrierte kühle Luft. Und dann tauchte Mikes besorgtes Gesicht über ihr auf.

»Mike…«, hauchte sie überrascht. »Was – was machst du denn hier?«

Er starrte sie entgeistert an. »Weißt du – genau diese Frage wollte ich gerade *dir* stellen!«, erwiderte er endlich.

Damona erholte sich rasch. Sie richtete sich auf, sah sich um – und begriff. Ihre Para-Fähigkeiten hatten sie aus dem direkten Gefahrenbereich wegteleportiert…

Und nun war sie hier, in der Gruft von King's Castle! In dem Sekundenbruchteil, in dem ihre Hexenkraft durchgebrochen und wirksam geworden war, hatte ihr letzter Gedanke Mike gegolten – und dem Ort, an dem er sich aufhielt. Dieser Gedanke musste der ausschlaggebende Steuerimpuls gewesen sein…

»Damona!«

Mike rüttelte sie sanft. In seinen Augen lag Angst – Angst um sie.

»Ich – ich bin okay«, versicherte sie mit einem schiefen Grinsen.

Er schien ihr nicht zu glauben, denn er nahm sie in die Arme und hob sie hoch wie ein kleines, schutzbedürftiges Kind. Sie wollte protestieren, aber ein Blick in seine Augen zeigte ihr, dass das nichts nützen würde. Wenn Mike sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann führte er es auch durch.

Er schien zu ahnen, was in ihr vorging. »Dein Glück«, brummte er gutmütig. »Wenn du nämlich jetzt etwas gesagt hättest, dann hätte ich verdammt förmlich werden müssen, Miss King!«

»Diktator!«

»Wenn schon!«

Sie erreichten die Halle und durchquerten sie. Mike brüllte nach Henry. Der Butler erschien umgehend – und blieb stehen, als sei er gegen eine unsichtbare Mauer gerannt. Seine Blicke hefteten sich an Damona fest.

»Miss Damona!«

Mehr sagte er nicht.

»Schon gut, Henry«, meinte sie. »Es sieht schlimmer aus, als es ist. Doc Hunter hat mir strenge Ruhe verordnet.«

»Aber nur bis wir im Salon sind«, versetzte Mike beinahe grimmig. »Dann wird es mit deiner Ruhe schon wieder vorbei sein. Ich bin nämlich auf die Story mächtig gespannt, Mädchen!«

Sie nickte und wurde ernst. »Wir haben nicht mehr viel Zeit, Mike«, sagte sie leise, so dass nur er sie verstehen konnte.

Er schwieg.

Henry brachte sich in Erinnerung. »Sie haben mich gerufen, Sir!«

»Ach so, ja… Bitte, bereiten Sie uns einen Tee – und eine Kleinigkeit zu essen. Wir sind oben, im Salon.«

»Sehr wohl, Sir!«

Mike setzte sich wieder in Bewegung. Schweigend und scheinbar mühelos trug er sie in den ersten Stock hoch.

Erst jetzt kam Damona richtig zu Bewusstsein, wie müde und kraftlos sie war. Aber das war nur zu verständlich. Überanstrengung… Allerdings konnte und wollte sie darauf jetzt keine Rücksicht nehmen.

Sie dachte an Ghulghanaar, an den Wahnsinn, der von ihm ausstrahlte… Und sie dachte an den Mann und das Mädchen.

Was mochte aus den beiden geworden sein? Hatte ihr Eingreifen

etwas bewirkt? Waren sie in Sicherheit? – Oder hatte die Bestie ihr Opfer bekommen?

Sie wusste, dass sie keine Ruhe finden würde, als bis sie auf diese Fragen eine Antwort kannte. Und zugleich fürchtete sie sich vor diesen Antworten…

Behutsam legte Mike sie auf die bequeme Ledercouch im Salon. Im Kamin brannte ein Feuer, und ein würziger Geruch lag in der Luft.

Damona entspannte sich. Die Schwäche, die Kraftlosigkeit glitt von ihr ab. Ihre Kräfte regenerierten sich. Der Hexenstein strahlte feine, wohltuende Wärme aus.

Mike sah sie schweigend an, und dieser Blick sagte mehr, als tausend Worte hätten sagen können. Es war gut, zu wissen, dass es einen Menschen gab, der einen liebte, dem man vorbehaltlos vertrauen konnte…

Sanft strich er ihr eine widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht, dann seufzte er und lehnte sich zurück. »Meine große kleine Hexe«, murmelte er zärtlich. Und jetzt lächelte er auch. Sein Gesicht wirkte nicht mehr so hart und kantig. Trotzdem blieb der Ernst und die Sorge in seinen Augen. Der Schalk, der dort normalerweise funkelte, schien ausgelöscht zu sein.

»Okay, kommen wir zur Sache, Liebling«, meinte er, wieder ernst werdend. »Man sieht dir förmlich an, dass du eine Hiobsbotschaft in der Hinterhand hast. Heraus damit…«

»Mit der Hiobsbotschaft liegst du exakt richtig«, versetzte Damona leise. Und dann begann sie zu erzählen. Sie fasste sich kurz, dennoch ließ sie nichts aus. Ihre Vermutungen und Befürchtungen ersparte sie Mike, denn schließlich konnte er zwei und zwei selbst zusammenzählen.

Mike hörte ihr schweigend zu, kein einziges Mal unterbrach er sie.

Aber das, was er hörte, musste ihm doch unter die Haut gegangen sein. Sein Gesicht hatte sich verdüstert, einen nachdenklichen Ausdruck angenommen. Die Finger seiner rechten Hand zitterten kaum merklich, als sie in einer unbewussten Bewegung ein imaginäres Stäubchen vom Tisch wischten.

Als Damona geendet hatte, erhob er sich.

Sie blickte ihn fragend an.

Er zuckte die Schultern und fasste zusammen: »Es gibt wohl keinen Zweifel daran, dass die Bestie noch lebt – möglicherweise sogar schon wieder auf Menschenjagd ist. Und die Leute von Kirrimuir sind ahnungslos. Fazit: Du hattest Recht – wir haben wirklich nicht mehr viel Zeit. Henry muss den Tee warm stellen – und uns seine Sandwiches einpacken.«

Er blinzelte ihr zu. »Und du? – Fühlst du dich schon wieder fit? Ich meine…«

»Hast du vergessen, dass ich eine Hexe bin? – Hexen sind zäh wie Leder…«
»Natürlich nur, was die Kondition betrifft…«, räumte er zweideutig und mit einem jungenhaften Grinsen ein.
Damona erhob sich ebenfalls. Sie lächelte. »Ich liebe dich, Mike«, sagte sie sanft und gab ihm einen Kuss.
»Tut gut, das zu wissen, du Hexe!«
Zehn Minuten später waren sie unterwegs nach Kirrimuir.

***

Ghulghanaar war außer sich. Grenzenloser Zorn und Hass hatten sich tief in ihn hineingefressen. Seit er sein Bewusstsein wiedererlangt hatte, war er unterwegs. Unermüdlich jagte er über Wiesen und Felder.
Er war erregt. Seine Gedanken überschlugen sich, drehten sich ausschließlich um das, was geschehen war. Eine Sterbliche hatte es gewagt, ihn davon abzuhalten, ein Opfer zu schlagen. Ihn, Ghulghanaar, den Mächtigen… Ein unverzeihlicher Frevel! Er musste diese Sterbliche finden! Sie durfte nicht mehr länger am Leben bleiben!
Ein hasserfülltes Knurren kam aus den Tiefen seines Schlundes.
Unwillkürlich rannte er noch schneller. Seine Sätze wurden noch länger, noch machtvoller.
Ghulghanaar hätte nicht zu sagen vermocht, wo er sich momentan befand. Die geheimnisvolle Kraft der Sterblichen hatte ihn durch ein Kontinuum davongeschleudert, das jenem ähnlich war, in dem er seit Jahrtausenden gefangen war. Er wunderte sich darüber, woher die Sterbliche eine solche Kraft bezog… Aber er fürchtete sich dennoch nicht vor ihr. Sein Hass übertünchte alles.
Und mit dem Hass pulste der Blutdurst durch seinen Bestienkörper. Wieder war ihm ein Opfer entgangen! Und dabei hatte er schon vermeint, den süßen Lebenssaft des Sterblichen auf seiner Zunge zu spüren. Wonnige Schauder hatten ihn durchronnen.
Aber er war um seine Beute betrogen worden!
Diese Gedanken ließen seine raubtierhafte Erregung höher und immer höher wachsen. Er hungerte, gierte nach menschlichem Blut.
In seinen Eingeweiden tobte Schmerz. Er brauchte Blut. Nur mit Blut würde er diesen Schmerz wegwaschen können – und zugleich noch mächtiger, noch stärker werden.
Und er musste stark sein und mächtig, wenn es ihm gelingen sollte, sein restliches Ich aus der Dimensionssphäre abzuziehen und in diesem Körper zu konzentrieren.
Diesen Zeitpunkt sehnte er mit jeder Faser seines monströsen Körpers herbei. Wenn sein Ich erst wieder in dieser Welt manifestiert war,

dann war er wieder Ghulghanaar, der Allmächtige. Dann war er wieder jener Dämon, der er einst gewesen war – und nicht mehr darauf angewiesen, sich ausschließlich dieses Körpers zu bedienen.

Ja, er würde wieder allmächtig sein. Allmächtig und frei und tödlich. Sterbliche sowie Dämonen würden wieder vor ihm zittern.

Und Ghulghanaar rannte und rannte…

Sein Instinkt führte ihn zurück, zurück zu jenem einsamen Dorf.

Dorthin, wo die Sterblichen lebten. Heute Nacht würde ihr Blut fließen…

***

Blutrot ging im Westen die Sonne unter. Die letzten Strahlen tauchten das Land in ein faszinierendes Farbenmeer.

Cyhmhyra, die Schwarze Hexe, die allein dank Asmodis' Gnade wieder unter den Lebenden weilte, würdigte die Schönheit der Natur keines Blickes.

Voller Konzentration starrte sie in die Tiefe – wie ein Adler, der nach einem Feldhasen Ausschau hielt. Und gewissermaßen war sie ein Adler… Ein Adler auf der Jagd.

Die einsame Landschaft sauste unter ihr vorbei.

Wind spielte mit ihrem langen Haar und ließ ihr dünnes Gewand flattern. Die Jagd berauschte Cyhmhyra, und sie wusste, dass es ihren beiden Hexenschwestern Sabrina und Dyanra ebenso erging.

Sie waren Hexen, Bräute des Satans…

Stundenlang waren sie schon unterwegs. Seit jenem Zeitpunkt, da sie wieder auf ihre Gefährtinnen gestoßen und ihnen Asmodis Botschaft überbracht hatten. Unermüdlich hielten sie Ausschau nach dem Unseligen, der Ghulghanaars Amulett gestohlen hatte…

Sie würden ihn zur Strecke bringen, davon waren sie fest überzeugt. Asmodis, der Fürst der Finsternis, war mit ihnen. Wohlwollend verfolgte er ihr Tun.

Cyhmhyra stieß einen wilden Schrei aus und steuerte ihren Hexenbesen in wilder Fahrt in die Tiefe. Ja, sie würden den Frevler töten, und dann – dann waren Damona King's Tage gezählt. Sie würden das Versprechen, das sie dem Fürsten der Finsternis gegeben hatten, einlösen.

Damona King würde vernichtet werden!

Kreischend und in satanischer Vorfreude lachte Cyhmhyra, als sie an den grauenvollen Plan dachte, den sie mit ihren Hexenschwestern ausgeheckt hatte.

Und da erblickte sie das bizarre Wesen… Das Monstrum, das dort unten über Wiesen und Felder hetzte …

In einer Reflexbewegung riss sie ihren Besen hoch, gewann rasch an Höhe. Wilder Triumph durchwallte sie. Sie wusste, dass die lange

Suche ein Ende gefunden hatte…
Sie gab Sabrina und Dyanra, die linkerhand und rechterhand von ihr ausgeschwärmt waren, ein Zeichen.
Sabrina reagierte sofort.
Sie steuerte ihren Besen herbei. In wilder Jagd kam sie herangerast.
Dyanra schien zu zögern. Sie hielt ihren Blick in die Tiefe gesenkt
… Warum?
Was gibt es dort unten, das so interessant ist, fragte sich Cyhmhyra ungeduldig.
Dann war Sabrina heran. »Hast du den Elenden ausfindig gemacht, Schwester?«, erkundigte sie sich atemlos.
Cyhmhyra nickte. »Dort unten rennt er«, erwiderte sie. Der Wind riss ihr die Worte von den Lippen, aber Sabrina verstand sie trotzdem. Sie machte eine obszöne Geste.
»Er ist kein Mensch mehr. Er hat sich verändert… Schrecklich verändert«, fuhr Cyhmhyra fort, als Sabrina erwartungsvoll schwieg.
»Ghulghanaars Amulett mag ihn verhext haben«, vermutete Sabrina mit sichtlicher Zufriedenheit. Sie lächelte grausam.
»Wahrscheinlich hast du Recht. Es muss das Amulett gewesen sein…«
»Holen wir es uns! Töten wir den Elenden!«
»Nein, noch nicht! Erst will ich wissen, was Dyanra erspäht hat. Da – sieh doch! Sie gibt uns Zeichen!«
»Aber der Frevler…«, wandte Sabrina ein.
Cyhmhyra winkte ab. »Der wird uns nicht mehr entkommen. Sein Ziel ist ganz offensichtlich. Er will nach Kirrimuir. - Und ich weiß auch, warum. Er braucht Blut… Asmodis sah es voraus …«
Cyhmhyra gab einen Steuerimpuls an ihren Hexenbesen und nahm direkten Kurs auf Dyanra. Die Gefährtin wirkte jetzt noch aufgeregter.
Sekunden später flog sie mit ihrer Schwester auf gleicher Höhe.
»Was gibt es, Dyanra? Warum diese Aufregung?«
Dyanras Gesicht war gerötet, in ihren betörend schönen Augen flirrte wildes Feuer. Das Feuer des absoluten Triumphes!
»Siehst du jenen Wagen dort unten, Schwester?«
Cyhmhyra kniff ihre Augen zusammen und sah in die angedeutete Richtung. Ja, dort jagte tatsächlich ein Wagen dahin. Der Fahrer schien es sehr eilig zu haben, denn er fuhr trotz der miserablen Straße sehr schnell.
»Ich sehe den Wagen. Aber – ich verstehe nicht…«
Dyanra unterbrach sie. »Damona King befindet sich in diesem Wagen!«
Cyhmhyra zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Ihr Gesicht verzog sich ungläubig. »Damona King?«
»Bist du dir sicher?«
»Ganz sicher, Schwester«, antwortete Dyanra überzeugt. »Mit der

schwarzen Kraft, die mir meine Mutter vermachte, habe ich sondiert… Es gibt keinen Zweifel. Es ist Damona King. Unsere verfluchte Schwester! Die Abtrünnige! Die Verräterin!« Verächtlich und voller Hass spie sie diese Worte heraus.

Cyhmhyra glaubte ihr. »Die Zeichen stehen gut…«, murmelte sie nachdenklich. Das waren Asmodis' Worte gewesen, nachdem er ihr ein zweites Leben geschenkt hatte. Hatte er gewusst, dass sich die Geschehnisse so entwickeln würden?

Die Ehrfurcht vor ihrem Herrn und Meister stieg ins Unermessliche.

Und gleichsam wusste sie, was jetzt zu tun war. Mit einem herrischen Wink bedeutete sie Dyanra und Sabrina, ihr zu folgen. Durch einen schrillen Schrei trieb sie ihren Hexenbesen an – und sauste davon, direkt in die tief hängenden Wolken über Kirrimuir hinein…

Das Schicksal war auf ihrer Seite.

Damona King würde den morgigen Tag nicht mehr erleben.

***

Broderick Vejchar war an diesem Abend so betrunken, dass er nicht einmal mehr seinen Namen wusste. Nur eines wusste er noch: Dass er seine Frau Linda umgebracht hatte. Er hatte sie erdrosselt und im Moor verschwinden lassen. Ein Jahr, auf den Tag genau ein Jahr, lag das jetzt zurück, und er war immer noch ein freier Mann. Wenn das kein verdammt guter Grund zum Feiern war!

Seinen Nachbarn und Freunden hatte er ein Oskarverdächtiges Theater vorgespielt und erklärt, dass ihn Linda bei Nacht und Nebel verlassen hätte. Wahrscheinlich, weil es ihr hier zu einsam gewesen war… Niemand hatte Verdacht geschöpft, nicht einmal Anthony Troon, der Dorfpolizist. Und das wollte schon etwas heißen, denn Troon war immer scharf darauf, etwas zu tun zu haben. In Kirrimuir passierte ja auch nie etwas – da konnte das Polizistendasein ganz schön eintönig werden.

Ganz kurz nur musste er in diesem Zusammenhang an das Gerücht von den drei geheimnisvollen Mädchen denken, die man schon des Öfteren um Mitternacht im alten Friedhof gesehen haben wollte. Hexen sollten das seine, richtigen Hexen…

»So'n Quatsch!«, brummte er.

Dann schweiften seine dank dem Alkohol federleichten Gedanken auch schon wieder ab. Zu sich selbst und seiner Tat.

Er hatte einen perfekten Mord begangen, und heute feierte er den ersten Jahrestag! Er kicherte, lehnte sich in dem bequemen Ohrensessel zurück und setzte die Flasche wieder an die Lippen. Scharf und brennend rann der Whisky durch seine Kehle.

Vejchar wurde von einem Hustenanfall geschüttelt. Seine kleinen Schweinsäuglein traten ihm schier aus den Höhlen.

Beiläufig bekam Vejchar mit, dass draußen der Wind heulte. Die Fensterläden klapperten. Er achtete nicht weiter darauf, obwohl er in nüchternem Zustand durchaus abergläubisch war. Ja, eine Zeitlang hatte er sogar felsenfest daran geglaubt, dass seine Linda irgendwie zurückkehren und sich an ihm rächen würde. Aber bis heute war sie nicht gekommen, und so war er ruhiger geworden.

Wieder trank er. Dieses Mal musste er nicht husten.

Aber dafür kam die Erinnerung an die Mordnacht wie ein boshafter Schlag. Er sah Lindas Augen… Erstaunt und groß waren sie gewesen, als er seine Hände um ihre Kehle geschlossen hatte. Dabei musste das Luder doch wissen, warum es geschah? Sie hatte ihn betrogen! Ausgerechnet mit Douglas Urbanik, dem Postmeister!

Vejchar wischte sich mit einer wilden Bewegung über seine schweißnasse Stirn. Er war ein großer, wuchtiger Mann mit breiten Schultern und Händen so groß wie Bratpfannen. Sein Gesicht war breitflächig und die Haut wettergegerbt. Das brünette Haar trug er kurz geschoren. Vejchar hatte noch nie versucht, seine gewaltige Stirnglatze zu tarnen. Die großen Segelohren trugen ebenso wenig wie das Schielauge dazu bei, ihn ansehnlich zu machen.

Vejchar hasste sein Gesicht. Und noch mehr hasste er das Schicksal, das dafür gesorgt hatte, dass sich sein Gesicht ausgerechnet nach dem Mord so schrecklich verändert hatte.

»Trotzdem – trotzdem bin ich… ich der Allergrößte!«, lallte er lautstark, um auf andere Gedanken zu kommen. Bisher jedenfalls hatte das – zusammen mit einem weiteren langen Schluck Whisky – noch immer geholfen. Er hob die Flasche…

Da ließ ihn ein seltsames, scharrendes Geräusch zusammenzucken!

Horchend riss er seinen Schädel hoch. Aber diese heftige Bewegung bekam ihm überhaupt nicht. Die Zimmereinrichtung führte vor seinen rotgeäderten Augen einen schrecklichen Irrentanz auf.

Nichts schien mehr an seinem angestammten Platz zu stehen. Und er selbst – er selbst schien kreuz und quer durch das Zimmer zu sausen.

Unwillig schüttelte Vejchar die Benommenheit von sich ab. Die Umgebung klarte auf.

Wieder hörte er das Geräusch!

Ob das wieder einer von O'Donnels Gästen war?

O'Donnels Schänke grenzte genau an sein Grundstück, und es war in letzter Zeit immer wieder vorgekommen, dass sich einige seiner Gäste in Whisky-Laune aufmachten, um ihm, Vejchar, dem gehörnten Ehemann, einen nächtlichen Besuch abzustatten. Dass Linda ihn verlassen hatte, war auch jetzt noch eines der interessantesten und ergiebigsten Themen in der Kneipe…

Na wartet, dachte Vejchar grimmig und erhob sich. Heute werde ich es euch Bastarden zeigen!

Er torkelte durch das Wohnzimmer in den handtuchbreiten Korridor, in dem es muffig nach Abfällen roch. Der Korridor führte direkt zum rückwärtigen Ausgang.

Vejchar überlegte nicht mehr. Sein Denkapparat war wie ausgeschaltet. Er handelte jetzt rein automatisch. Er wollte die Kerle, die sich über ihn lustig machten, verprügeln, ihnen eine gehörige Lektion erteilen.

Er öffnete die schmale Hintertür und trat in den finsteren Hof hinaus. Tief sog er die Luft in seine Lungen hinein, und das sorgte dafür, dass der Whisky, den er konsumiert hatte, erst recht auf sein Gemüt schlug.

»Wo seid ihr, elende Kerle? Kommt schon her! Lasst euch sehen! Ich werde euch Manieren beibringen!«, brüllte er.

Er bekam keine Antwort. Nur der Wind schien ein bisschen stärker zu werden. Er wehte Blätter und dünne Ästchen vor sich her.

Vejchar tappte ein paar Schritte in die Dunkelheit hinein. Nichts.

Niemand befand sich auf seinem Grund und Boden. Ob er sich getäuscht hatte? Er starrte in die Finsternis, versuchte, sie mit seinem Blick zu durchdringen.

Drüben, bei O'Donnel, da war alles still. Der Wirt schien heute keinen guten Schnitt zu machen.

»Da habt ihr Dreckskerle aber noch mal Schwein gehabt!«, murmelte er und wollte kehrtmachen.

Gleichzeitig sah er den Schatten, der nur etwa drei Meter von ihm entfernt aus dem Dunkel emporwuchs. Eine Gestalt… Ein Hund? Ja – ein riesiger Hund…

Vejchar reagierte nicht. Er erkannte die Gefahr nicht. Seine Sinne waren total lahm gelegt.

In diesem Moment erfolgte der Angriff! Vejchar sah ihn kommen!

Er sah, wie sich ein riesiger, zottiger Raubtierkörper auf ihn stürzte…

Und er erkannte, dass das kein gewöhnlicher Hund, auch kein Wolf war. Das – das war ein Monstrum aus einem Horrorfilm! Ein Monstrum mit einem riesigen Insektenschädel? In einem menschlichen Auge, das zwischen den beiden Insektenaugen saß, stand ein Ausdruck von blanker, gieriger Mordlust!

Vejchar schrie kreischend.

Die Bestie warf ihn zu Boden. Riesige, mit scharfen Krallen bewehrte Pranken schlugen nach ihm… Ein ekelhafter Rachen mit rasiermesserscharfen Reißzähnen schoss heran …

… schnappte zu!

Vejchars Schreien verstummte, wie abgeschnitten!

***

Rasend schnell war die Sonne hinter dem Horizont versunken. Mike schaltete das Abblendlicht des Rovers ein und trat das Gaspedal noch

tiefer durch. Die Lichtfinger rissen das graubraune Band der miesen Straße, die laut Straßenkarte direkt nach Kirrimuir führte, aus dem Dunkel.

Mike wusste, dass er unverantwortlich schnell fuhr, dass er Damonas und sein Leben riskierte. Die Straße war einsam und gefährlich

… Es gab mächtig viele Haarnadelkurven … Aber er rechtfertigte seinen Fahrstil damit, dass unschuldige Menschenleben in Gefahr waren.

Nachträglich ärgerte er sich jetzt darüber, dass er gestern Nacht mit Murray so ausgiebig Wiedersehen gefeiert hatte. Wäre diese Zwei-Mann-Fete nicht gewesen, dann wäre er selbst mit dem Helikopter nach King's Castle zurückgeflogen. So hatte er sich zurückfliegen lassen. Und der Pilot vom Dienst hatte es verständlicherweise eilig gehabt, nach vollbrachter Tat wieder nach London abzuflattern.

»Mit dem Helikopter hätten wir mächtig viel Zeit gewinnen können«, meinte Damona, die in der letzten Viertelstunde ziemlich einsilbig gewesen war, nun unvermittelt.

Der Seitenhieb – wenn es einer gewesen war! – saß! Mike zuckte leicht zusammen und fragte sich, ob sie seine Gedanken gelesen hatte. Bei einer Hexe – mochte sie auch noch so nett sein konnte man ja nie wissen… Er warf ihr einen schiefen Blick zu, dann sah er schnell wieder auf die Straße. Harmlos sagte er: »Ah – dort vorn – das dürfte wohl Kirrimuir sein!«

Seinem Gesicht war nicht anzusehen, wie froh er war, mit dieser banalen Feststellung ablenken zu können.

***

Damona durchschaute ihn trotzdem, aber sie ließ es sich nicht anmerken. Sie lächelte in sich hinein, aber dann wurde sie schnell wieder ernst.

Jetzt war keine Zeit für Flachsereien. Möglicherweise waren sie schon in den nächsten Minuten gezwungen, um ihr Leben oder das Leben anderer zu kämpfen. Sie wusste nicht, warum sie daran dachte, es war nur ein Gefühl. Ein komisches Gefühl…

Vorhin hatte sie sich minutenlang beobachtet gefühlt – beobachtet von unsichtbaren Augen, denen keine ihrer Bewegungen entging.

Und sie wusste, dass dieser Vergleich so unsinnig gar nicht war. Es gab mehr als einen wirksamen Zauber, mit dem man unliebsame Menschen beschatten konnte. Dämonen und Hexen bedienten sich dieser Zauber nur zu oft…

Hexen…. hallte es in ihr nach.

Ein Warnsignal? Nun, Damona war ohnehin entschlossen gewesen, sehr, sehr aufmerksam zu sein. Sie hatte ihre Unterhaltung mit Mother Sally nicht vergessen…

Mike holte das Letzte aus dem Rover heraus. Schweigend und konzentriert fuhr er. Der Wagen flitzte über die Stoßdämpferprüfstrecke, die man in der Straßenkarte – wohl in einem Anflug von maßloser Übertreibung als ›Straße‹ bezeichnete. Dass im Wageninnern nichts von diesen Straßenverhältnissen zu merken war, war allein den guten Stoßdämpfern des Rovers zu verdanken. Demnach hatten sie die Prüfung bestanden. Mit Auszeichnung.

Angestrengt starrte Damona auf die wenigen Häuser und Schuppen, die sich nun rasch aus der Dunkelheit vor ihnen schälten. Hier und da war ein kleines Fenster erleuchtet, aber ansonsten erinnerte Kirrimuir an eine Geisterstadt. Nichts regte sich in dem Dorf.

Obwohl es noch nicht allzu spät war, schienen sich die Leute zu fürchten, nach Einbruch der Dunkelheit ihre Häuser zu verlassen.

Warum?

War bereits etwas geschehen, das diese Furcht rechtfertigte? Hatte die Bestie Ghulghanaar bereits zugeschlagen? Sich Opfer geholt?

Ihr Mägen zog sich krampfartig zusammen. Unwillkürlich ballte sie ihre Hände zu Fäusten.

Mike bemerkte es. »Meinst du, wir kommen zu spät?«, fragte er nur.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte sie düster.

Wieder breitete sich das Schweigen zwischen ihnen aus, wurde unangenehm, bedrückend. Wenig später ließ Mike den Rover auf der schmalen ›Hauptstraße‹ von Kirrimuir ausrollen.

Aus der Nähe betrachtet, machte das Dorf einen netten, gepflegten Eindruck. Die Häuser waren zwar schlicht und ohne überflüssigen Zierrat gebaut – aber doch so, dass sie auch der schlimmsten Witterung zu trotzen vermochten. Rechts und links führten Seitensträßchen ab, vermutlich aus dem Dort heraus, zu den steinigen Feldern.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, knapp zehn Meter entfernt, gab es eine Schänke. Ein hölzernes Schild schaukelte im Nachtwind. Verblasste, abblätternde Buchstaben verkündeten, dass dort auch Zimmer zu vermieten waren. Etwas weiter im Hintergrund, zur Dorfmitte hin, ragte der schlanke Glockenturm der Kirche auf.

»Zur Schänke?«, erkundigte sich Mike einsilbig.

»Zur Schänke!«, gab Damona genauso einsilbig zurück.

Wieder lauschte sie in sich hinein und versuchte, mit ihren Hexensinnen etwas wahrzunehmen… Was, das wusste sie in diesem Moment selbst nicht zu sagen.

Das eigenartige Gefühl des Beobachtetwerdens verdichtete sich…

Und gleichsam wusste Damona, dass sie sich das nicht einbildete…

Mike hielt genau gegenüber der Schänke an. Sie sahen hinüber. Im oberen Stock des Hauses brannte noch Licht.

»Ist irgendwas?« Mike suchte ihren Blick.

Bedächtig schüttelte sie den Kopf. »Vielleicht. – Ich kann es noch nicht definitiv lokalisieren. Bis jetzt ist es nur ein Gefühl…«

Mike nickte verständnisvoll und grub die Zähne in die Unterlippe.

Man sah ihm die innere Anspannung an. Dass diese Anspannung überhaupt sichtbar zutage trat, das wollte bei Mike schon einiges heißen…

Sie stiegen aus, überquerten die Straße und klopften gegen das rissige Holz der Schänkentür. Nach einer kleinen Ewigkeit wurden Schritte laut.

»Wer ist denn da?«, fragte eine grollende Männerstimme.

»Mein Name ist Hunter, Mike Hunter. Ich bin mit meiner…« Er warf Damona einen schnellen Blick zu und grinste, bevor er fortfuhr: »… Verlobten hier. Wir sind gerade erst angekommen, und wir haben vor, ein paar Tage zu bleiben. Und da haben wir Ihr Schild gesehen. Sie haben doch hoffentlich noch ein freies Zimmer für uns?«

Der Mann brummte irgendetwas Unverständliches, dann wurde ein Riegel zur Seite geschoben. Die Tür schwang auf, und ein breiter Lichtstreifen fiel auf die Straße heraus.

»Kommen Sie rein«, sagte der Mann. Zweifellos war er hier der Wirt, der Koch und die Bedienung in Personalunion. Er war ein mittelgroßer, massiger Bursche mit einem rundlichen, verschlossen wirkenden Gesicht. Die Augen blickten freudlos und hart – aber nicht abweisend.

Die Schänke war einfach eingerichtet, eine lange Theke, dahinter ein Flaschenregal und ein Spiegel. Im Schankraum vor der Theke standen einige hölzerne Tische und Stühle, die alles andere als bequem aussahen. Aber auf den Tischen waren saubere Tischtücher ausgebreitet. Diese Tischtücher und die hübschen, bunten Vorhänge vor den Fenstern gaben dem Raum eine freundliche, warme Note.

»Ich bin Duncan O'Donnel«, stellte sich der Wirt vor, nachdem er sich hinter der Theke aufgebaut hatte. »Tragen Sie sich hier ein. – Wenn Sie hungrig sind, dann kann ich Ihnen noch kaltes Hammelfleisch und Pastete und Brot bringen.«

»Wir sind hungrig«, meinte Mike.

»Und durstig«, setzte Damona hinzu.

Während sie sich in das große, zerfledderte Gästebuch eintrugen, ging O'Donnel in die angrenzende Küche. Dort hörte man ihn rumoren.

Damona und Mike setzten sich an einen Tisch direkt vor der Theke. Mike sah sie fragend an. Damona schüttelte stumm den Kopf.

Nein, sie konnte immer noch nicht sagen, auf was ihre Unruhe begründet war. Ihre Hexensinne blieben passiv. Bedeutete dies, dass momentan keine Gefahr drohte?

Damona nahm sich vor, O'Donnel nachher einige Fragen zu stellen.

Sie brauchten nicht lange auf ihn zu warten. Schon fünf Minuten später brachte er das Essen. Dazu stellte er zwei große Krüge mit dunklem Ale auf den Tisch.

»Nachher werde ich Ihnen Ihr Zimmer zeigen«, meinte er und wischte sich die großen Hände an der, Schürze ab. »Es ist wahrscheinlich nicht so, wie Sie das gewöhnt sind, aber es ist sauber, und das Bett ist bequem.«

»Wir sind weder verwöhnt noch wählerisch, Mr. O'Donnel«, erwiderte Damona lächelnd. »Und Ihr Zimmer – das wird uns sicher gut gefallen.«

In den Augen des massigen Mannes leuchtete es kurz auf, bevor er nickte. »Okay, Miss…«

»King. Ich heiße Damona King.«

»Okay, Miss King.«

Er wollte sich abwenden und sich hinter die Theke zurückziehen, aber Damona kam ihm zuvor. »Eine Frage, Mr. O'Donnel. Ich hoffe, dass ich Ihnen damit nicht zu nahe trete… Aber – warum halten Sie Ihre Schänke eigentlich geschlossen? Es ist doch noch nicht so spät…«

Es war eine beiläufige, eine harmlose Frage mit dem einzigen Ziel, den Wirt am Tisch festzuhalten. Aber O'Donnel reagierte seltsam.

Ein Ruck ging durch seinen Körper, und er zögerte die Antwort sichtlich hinaus.

»Nun ja, Miss King«, begann er unbehaglich. »Zurzeit ist hier nicht viel los. Die – die Leute haben andere Dinge zu tun, als hier herumzusitzen.«

Sie brauchte keine Hexenfähigkeiten, um zu erkennen, dass das eine ziemlich lahme Lüge war. »Dann sind wir also Ihre einzigen Gäste«, bohrte sie weiter.

»Ah – nicht direkt, nun, das heißt…«

Damona lächelte ihn honigsüß an. »Ja, Mr. O'Donnel?«

Der Wirt kratzte sich verlegen an seinem Schädel. »Bis gestern hat noch ein Mann hier gewohnt. Ein – ein Reporter. Er ist seit gestern Abend verschwunden.«

»Verschwunden«, schaltete sich Mike ein, der bis jetzt geschwiegen hatte.

»Verschwunden«, bekräftigte O'Donnel düster. »Er wollte unbedingt wissen, wo der alte Friedhof liegt. Ich wollte es ihm nicht sagen, aber Foster, der Totengräber, hat geplaudert… Ich habe Mr. Morgan noch gewarnt, hinzugehen. Der alte Friedhof ist nämlich … Ah, ich habe schon viel zu viel geschwatzt. Vergessen Sie am besten, was ich gesagt habe. Ich habe die Angelegenheit der Polizei gemeldet, und jetzt will ich damit nichts mehr zu tun haben!«

»Warum sind Sie denn so nervös?«, meinte Damona ungerührt.

»Ich bin nicht nervös!«

»Das sieht doch ein Blinder mit Krückstock!«, brummte Mike gelassen. »Sie haben Angst. Vor was?«
»Sie sind nicht zufällig nach Kirrimuir gekommen, habe ich Recht?«
»Nein, wir sind wirklich nicht zufällig hier, Mr. O'Donnel«, antwortete Damona ruhig. »Wollen Sie uns jetzt nicht doch sagen, was hier vorgefallen ist…? Warum verbarrikadieren sich die Leute in ihren Häusern? Was ist passiert?«
Der Wirt seufzte und sah sie kurz und prüfend an. »Okay, Miss King. Ich weiß nicht warum, aber ich glaube, dass ich Ihnen und Ihrem Freund vertrauen kann. Ich – ich werde reden…«
Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. »Vor ein paar Stunden brachte ein Girl den jungen Mr. Walther… Luke war verletzt – eine Fleischwunde an der Schulter, Kratzer über die Brust. Das Girl gab Troon – äh, das ist unser Polizist – zu Protokoll, dass Luke von einem riesigen Wolfsmonstrum mit Insektenschädel angefallen worden sei. Niemand hat ihr so recht geglaubt. Aber dann hat Luke – Mr. Walther – diese Aussage bekräftigt, nachdem er aus seiner Ohnmacht aufgewacht ist … Die Leute hier sind abergläubisch … und leichtgläubig. Und so haben sie diese Geschichte also für bare Münze genommen. Dies erst recht, weil gestern Abend dieser Reporter doch spurlos verschwunden ist … Also muss dort draußen irgendetwas herumschleichen.«
Damona nickte, dann kam sie noch einmal auf Luke Walther zu sprechen. »Dieser Mr. Walther – wird er durchkommen?«
»Ja, der Doc meinte, dass er mehr Glück als Verstand gehabt hat. Er hat nur viel Blut verloren, die Wunde selbst scheint bloß'n größerer Kratzer zu sein.«
Damona atmete erleichtert auf, zeigte dies jedoch nicht. Sie wechselte mit Mike einen raschen Blick. Kaum merklich schüttelte er den Kopf. Also hatte er vorerst auch keine Fragen mehr.
»Was… was geht hier vor sich? Ich meine, warum interessieren Sie sich so für diese Dinge?«, fragte nun O'Donnel.
»Wir werden Ihnen diese beiden Fragen später beantworten, Mr. O'Donnel«, erklärte Mike.
O'Donnel zuckte seine breiten Schultern. »Verstehe…«
Mike begann zu essen.
Jetzt konnten sie also nur noch abwarten. Zu versuchen, die Fährte der Bestie jetzt gleich aufzunehmen, wäre wohl zweifellos einem Selbstmordversuch gleichgekommen. Die Nacht war Ghulghanaars Verbündete.
Aber Damona glaubte ohnehin zu wissen, dass sie nicht mehr allzu lange warten brauchten. Obwohl momentan nichts auf eine Gefahr hindeutete – sogar dieses Gefühl des Beobachtetwerdens war verschwunden – so war doch eine allgegenwärtige Drohung zu spüren.

Das war die Ruhe vor dem Sturm.
Damona sollte sich nicht irren…

***

Duncan O'Donnel war gerade im Begriff, aufzustehen, als der Schrei die Stille zerriss.
»Hiiiiffeee!«
Damona und Mike reagierten synchron und gedankenschnell. Wie eine einzelne Person fuhren sie hoch.
»Das – das kam von hinten…«, stammelte O'Donnel beinahe ehrfurchtsvoll.
»Wo ist der rückwärtige Ausgang?«, stieß Damona hastig hervor.
»Schnell, Mann!«
»Hier! Kommen Sie! Ich zeige Ihnen den Weg!« O'Donnel rannte erstaunlich schnell los. Die bunt karierte Schürze, die er sich umgebunden hatte, flatterte.
Sie erreichten den Hintereingang. O'Donnel zögerte. »Aber wenn dort draußen dieses – dieses Ungeheuer ist…«
»Unsere Sache!«, fauchte Mike. »Geben Sie schon den Weg frei! Dort draußen geht es um Leben und Tod…«
Wieder gellte ein Schrei auf – um schließlich abrupt abzubrechen.
O'Donnel entriegelte die Tür. Mike riss sie auf und stürmte vorwärts. Im Laufen fingerte er seinen Cobra-Colt heraus. Die Waffe war mit geweihten Silberkugeln geladen, das wusste Damona.
Sie folgte Mike dichtauf. Eine ungeheuere Spannung hatte sich auf ihre Brust gelegt. Welcher Anblick würde sie erwarten…?
Der Lichtstreifen, der aus O'Donnels Schänke ins Freie fiel, reichte nicht weit genug. Alles war dunkel… Wenigstens im ersten Moment kam es ihr so vor. Aber dann stellten sich ihre Augen auf die veränderten Lichtverhältnisse ein. Der Mond stand hoch am Himmel, und sein silbriges Licht war hell genug.
Mike hatte zwei Schritte Vorsprung. Das wurde ihm zum Verhängnis!

***

Alles ging blitzschnell.
Mike brauchte zwar nur einen Herzschlag lang, um die Situation voll zu erfassen. Drei Schritte vor ihm lag ein Mann am Boden. Er rührte sich nicht. Über ihm kauerte ein monströser Raubtierkörper.
Obwohl ihm Damona das Aussehen Ghulghanaars haarklein beschrieben hatte, blieb ihm doch sekundenlang die Luft weg. Zu grauenhaft war der Anblick dieses Wesens.
Dieses Zögern genügte der Bestie…
Mit einem infernalischen Fauchen schnellte sie hoch – und sprang!
Mike zog den Stecher des Cobra-Colt durch. Eine orangefarbene Feuerlanze schoss aus der Mündung. Ein dumpfer Schlag zeigte an,

dass er getroffen hatte.

Zu spät! Die Bestie war schon heran Mike hatte das vorausgesehen. In den: Moment, da er gefeuert hatte, warf ei sich auch schon zur Seite. Hart krachte er auf den steinigen Boden. Die Luft entwich aus seinen Lungen. Schmerz raste wie eine Feuerwoge durch seinen Körper. Vor seinen Augen wallten blutrote Schleier.

Er wälzte sich herum, kam wieder auf die Füße.

Ein Grollen aus tiefster Kehle – über ihm! Die Bestie hatte schneller reagiert, als er geglaubt hatte! Ein fürchterlicher Schlag traf Mike, bevor er ein zweites Mal abdrücken konnte.

Mike wurde herumgeschleudert wie eine Stoffpuppe. Er schrammte über den Boden – aber das bekam er nur noch am Rande mit. Er war schon halb ohnmächtig. Eine geheimnisvolle Kraft in ihm verhinderte, dass er völlig ins Dunkel abglitt…

Schützend hob er beide Arme vor sein Gesicht. Der Colt war ihm entfallen… Er war verloren!

Er wusste jetzt, dass er vorsichtiger hätte sein müssen! Ja, das hatte er begriffen. Aber jetzt war es zu spät…

Wieder ein Schlag!

Nadelspitze Krallen fetzten durch seine Kleidung, bohrten sich in seine Brust…

Der Schmerz ließ Mike aufschreien! Ghulghanaar brüllte voller wildem Triumph. Das nützte Mike aus. Instinktiv wälzte er sich herum! Gerade noch rechtzeitig. Mit einem ekelhaften Knirschen schnappte der Rachen zu! Dort wo er eben noch gelegen war!

Mike gelang es, auf Distanz zu gehen.

Aber er hatte dadurch nur Sekunden gewonnen, nicht mehr! Die Bestie war zu geschmeidig, zu wendig! Jede seiner Bewegungen schien sie vorauszuahnen!

Der Satan selbst musste ihr behilflich sein!

Ein Knurren brach aus Ghulghanaars Rachen. Sie standen sich gegenüber – die Bestie und der Mensch. Taxierten sich. Mike starrte in das menschliche Auge, das in der Stirn der Bestie gleißte und glitzerte.

Er wich weiter zurück. Damona! Warum griff sie nicht ein? Verdammt, sie musste doch sehen, dass er…

Er brachte den Gedanken nicht mehr zu Ende. Die Bestie zuckte heran… Die riesigen Pranken fegten zischend durch die Dunkelheit.

Im nächsten Augenblick krachte ein furchtbarer Hieb gegen seinen Schädel, und es war ihm, als berste er auseinander.

Wie ein gefällter Baum krachte er zu Boden.

Und dann war Ghulghanaar über ihm!

***

Damona sah das Verhängnis kommen – dennoch konnte sie es nicht

mehr aufhalten. Sie stoppte, und versuchte verzweifelt, ihre Para-Fähigkeiten einzusetzen.

Vergebens!

Sie fühlte sich leer – wie ausgehöhlt! Ghulghanaars Nähe machte sich wieder bemerkbar! Das Grauen schnürte ihr die Kehle zu, als sie begriff.

Vor ihren Augen waberten gleißende Linien. Die verrückten Gedanken des Dämons kamen wieder… Stärker denn je! Sie fraßen sich in ihr Bewusstsein … Breiteten sich aus …

Damona sah, dass die Bestie im gleichen Moment Mike anfiel, sah, dass Mike feuerte und sich beiseite warf.

Aber es berührte sie nicht. Sie war der Wahnsinnsstrahlung der Bestie hilflos ausgeliefert, war nicht mehr stark genug, ihr widerstehen zu können.

Die hinter ihr liegenden Strapazen machten sich bemerkbar, forderten ihren Tribut. Mikes und ihr Leben…

Nein! Es darf nicht sein!, schrie es in ihr. Sie gab sich einen Ruck, taumelte vorwärts. Ihre Kräfte drohten, sie zu verlassen… Aber sie fand ihr Gleichgewicht wieder. Eisern hielt sie sich aufrecht.

Ghulghanaars Gedanken prasselten auf sie ein. »Gib *auf, Unselige, die du schon einmal Ghulghanaar störtest… Gib auf … Gib auf … Du bist auch Ghulghanaar! Warum willst du dich selbst bekämpfen! Gib auf! Höre auf mich! Werde eins mit mir. Werde auch allmächtig!«*

Sie wehrte sich. Kämpfte.

Obwohl ihre Hexenkräfte noch immer brach lagen, erzielte sie einen ersten kleinen Erfolg. Ghulghanaars Stimme wurde leiser. Damona konzentrierte sich…

Dann, plötzlich: Stille. Undefinierbares Stimmengewirr. Wieder Stille. Helligkeit. Dunkelheit. Ein Schrei…

Gedanken… Mikes Gedanken!

Und gleichsam war Ghulghanaars Wahnsinnsstrahlung zerrissen – wie ein Spinnennetz, das von einem mächtigen Schwerthieb zerteilt wurde.

Sie sah wieder klar. Konnte wieder handeln. Sie war wieder sie selbst. Damona sah, dass die Bestie über Mikes reglosem Körper hockte!

»Mike!« Sie schrie, wie sie noch nie in ihrem Leben geschrien hatte. Gleichzeitig sah sie einen silbern blinkenden Gegenstand vor ihr am Boden liegen. Mikes Colt! Sie hechtete vorwärts, ihre Hände schlossen sich um den Griff und rissen die Waffe hoch. Im Beidhandanschlag schoss sie.

Tränen rannen über ihre Wangen, aber sie achtete nicht darauf.

Eiskalt, wie ein Roboter, feuerte sie. Einmal, zweimal, dreimal zog sie den Stecher durch. Die Waffe ruckte in ihren Händen wie ein

lebendiges Wesen.
Ghulghanaar zuckte unter den Kugeln zusammen. Er wandte sich um, ließ von Mike ab.
Das blutrot funkelnde Menschenauge Ghulghanaars richtete sich auf Damona. Wieder flammte ihr der Wahnsinn daraus entgegen.
Aber sie war nun immun dagegen. Er konnte ihr nichts mehr anhaben…
Sie zielte auf das Auge. Und feuerte.
Daneben!
Ghulghanaar richtete sich auf. Und dann setzte er zum Sprung an.
Die geweihten Silberkugeln vermochten nichts gegen ihn auszurichten!
Noch einmal gab Damona einen Impuls an ihre Hexenkräfte! Versuchte sie zu wecken, zu aktivieren… Als Waffe einzusetzen.
Nichts! Keine Regung!
»Du hast es geschafft, dich meinem Wahnsinn zu widersetzen, Elende«, höhnten Ghulghanaars Gedanken in ihr. *»Aber wirst du es auch schaffen, meinen Klauen und meinen Zähnen zu trotzen…? Du bist dem Tod geweiht, Elende! Und ich werde es sein, der dich tötet und dein Blut schlürft! Stirb!«*
Ghulghanaar hetzte los.
Damona drückte ab. Ein hartes Klicken! Mikes Colt war leer geschossen. Damit war die letzte Chance vertan. Es war vorbei. Jetzt gab es keine Rettung mehr.
Sie gab dennoch nicht auf. Nicht, solange sie noch denken und atmen konnte.
Sie musste Zeit gewinnen. Musste die Bestie hinhalten. Warum, das vermochte sie selbst nicht zu sagen.
Sie sah dem Angriff entgegen.
Und er kam! Ghulghanaars Menschenauge erglühte in einem noch grelleren Höllenfeuer… Das war das Zeichen!
Damona schnellte sich vorwärts – unter der heranspringenden Bestie durch! Hinter ihr – ein enttäuschtes Kreischen… ein dumpfer Fall.
Dann: Gleißende Helligkeit… Ein Funkenregen … Gebrüll …
Mit einer anmutigen, geschmeidigen Bewegung kreiselte Damona herum und erstarrte.
Alles hatte sie erwartet – nur das nicht!

***

Der Monsterkörper Ghulghanaars wurde von einem Flammenorkan umtost. Funken wirbelten hoch und regneten wie Sternschnuppen wieder zu Boden. Ein Ekel erregender Gestank lag in der Luft. Die Bestie schrie und fauchte im Todeskampf.
Dann lag sie still.

Der Körper verwandelte sich, schrumpfte – und wurde wieder menschlich.

Damonas Muskeln spannten sich an, entsetzt und verständnislos starrte sie auf die Stelle, an der der Mann lag. Sie begriff nichts.

Überhaupt nichts. Was hatte die Bestie getötet?

Da hörte sie das triumphierende Gelächter *über* sich!

Damonas Kopf ruckte hoch. Nur wenige Meter über ihr schwebten – auf großen Hexenbesen reitend – drei Mädchen. Die Hexen!

»Ja, Damona King, ja wir sind Hexen. Die treuen Bräute des Satans!«, schrie eines der Mädchen, wahrscheinlich die Anführerin, gellend. »Wir haben Ghulghanaars verrückten Geist dorthin zurückgeschickt, wo er hingehört. In die Sphäre des Wahnsinns…. Und dich – dich haben wir gerettet. Aber freue dich nicht zu früh. Wir werden dir ein schlimmeres Los bescheren als den Tod!«

Damona musste sich die höhnische Rede der Hexe hilflos anhören.

Ein geheimnisvoller, mächtiger Zauber bannte sie an Ort und Stelle, sorgte dafür, dass sie sich weder bewegen noch sprechen konnte!

Die drei Hexen sanken tiefer.

Gleichsam registrierte Damona die Kälte. Sie strahlte von ihr selbst aus, kam von innen heraus. Die Erstarrung schritt weiter fort. Wie in einer eisigen Klammer war sie gefangen.

Die Anführerin der Hexen stieg von ihrem Besen und trat zu dem Mann, der Ghulghanaars Geist beherbergt hatte. Mit einer ruckartigen Bewegung hob sie einen Gegenstand auf, der neben dem Kopf des Unglücklichen lag. Dann drehte sie sich um. In ihrer rechten Hand hielt sie – Ghulghanaars Amulett. Damona erkannte es sofort.

Ganz langsam trat die Hexe nun an sie heran. »Sieh es dir genau an, dieses Amulett. Es wird dir für lange, für sehr lange Zeit ein Zuhause sein. Du wirst in dieses Auge – und somit in Ghulghanaars Wahnsinnssphäre eingehen. Du wirst ewig leben. Und ewig wirst du dem Wahnsinn Ghulghanaars hilflos ausgeliefert sein. Das, Damona King, ist unsere Rache!«

»Sag ihr unsere Namen!«, verlangte die Hexe, die neben der Wortführerin stand. »Sie soll wissen, wer sie besiegte…«

»Ja, sag ihr, wer wir sind!«, stimmte nun auch die dritte Hexe zu.

»Ich bin Cyhmhyra«, schrie die Hexe. »Und das sind meine Hexenschwestern Dyanra und Sabrina! Wir sind die Nichten der unglücklichen Jovanca… Jener Jovanca, die deinetwegen ins Unglück gestürzt wurde …«

»Verflucht seiest du, Damona King!«, schrie Dyanra.

»Nimm unsere Namen mit dir – in die Ewigkeit des Wahnsinns!«

»Genug jetzt!« schrie Cyhmhyra. »Lasst uns beginnen… Konzentriert euch, Schwestern …«

Und die Hexen konzentrierten sich.

Leise murmelten sie Zaubersprüche, die sie schon vor langer Zeit auswendig gelernt hatten. Das Amulett begann zu glühen.

Dyanra und Sabrina traten zu Cyhmhyra. Gemeinsam hielten sie nun das Amulett. Die schönen Gesichter verzerrten sich vor Anstrengung und Konzentration.

Damona wollte die Augen schließen. Es war nicht möglich. Sie wollte sich zur Seite werfen. Vergeblich. Sie spürte, dass ihre Para-Kräfte erwacht waren, bereit waren, zuzuschlagen… Aber sie vermochte sie nicht zu bündeln, nicht einzusetzen.

Hilflos war sie den Hexen ausgeliefert. Die Kontrolle über ihren Körper war ihr genommen…

Cyhmhyra, Dyanra und Sabrina hatten den Zeitpunkt ihres Angriffes richtig gewählt.

Es war aus. Aus und vorbei. Dieses Mal endgültig. Mike – ob er noch lebte…?

Vor ihr begann das Amulett zu wachsen. Damonas Gedanken wurden noch träger. Müde… Sie wurde müde …

Dennoch musste sie unablässig auf das stilisierte Auge starren. Die rote Pupille war nun schon so groß wie eine Faust. Und sie wuchs… und wuchs… Schwoll an wie ein gigantischer Ballon.

Tief in ihrem Gehirn rastete etwas ein. Damona wusste jetzt, dass dieses Amulett sie aus King’s Castle entführt hatte. Unbeabsichtigt, zufällig war es geschehen. Zwischen ihr, der Träumenden, und der schwarzmagischen Energie des Amuletts musste ein Kontakt stattgefunden haben. Positiv und Negativ – zogen sich an. Es war eine logische Erklärung.

… Aber war nutzte ihr dieses Wissen jetzt – jetzt, da sie verloren war? Nichts. Der teuflische Plan der Hexen würde aufgehen …

Eine Ewigkeit dem Wahnsinn Ghulghanaars ausgeliefert sein… Dem ewigen Wahnsinn … Nur mühsam bezwang sie den Schmerz, die Angst, die in ihr aufloderten. Das Auge wuchs noch immer.

Die drei Hexen murmelten mit immer lauter werdender Stimme ihre schwarzmagischen Beschwörungen… Das Auge. Nur dieses Auge existierte jetzt noch. Dieses Auge, das ein Tor war in die Dimension des Wahnsinns …

Mit einem Mal fühlte sich Damona ganz leicht. Sie glaubte zu schweben. Direkt ins Zentrum des Auges hinein. Ein unendlicher Kosmos dehnte sich vor ihr aus. In der Ferne war ein riesiger, flimmernder, pulsierender Schatten zu erkennen. Ghulghanaar, der wahnsinnige Dämon…

Cyhmhyra, Dyanra und Sabrina hatten ihr Ziel erreicht. Sie war in Ghulghanaars Wahnsinnssphäre. Und für immer verloren…

***

Mike Hunter kam schlagartig zu sich.

Zuerst konnte er nicht begreifen, wieso er noch lebte, aber er akzeptierte es dankbar. Vorsichtig richtete er sich auf. Schmerz wühlte sich in sein Bewusstsein – aber er unterdrückte ein Stöhnen. Verkrustetes Blut klebte an seiner Stirn. Dort musste ihn die Bestie getroffen haben.

Seine Lider flatterten. Endlich konnte er sie offen halten. Die Umgebung verwässerte. Er strengte sich an, Einzelheiten zu erkennen.

Drei Gestalten… Mädchen in weißen Gewändern. Ein rotes Pulsieren strahlte von einem Gegenstand aus, den sie gemeinsam hielten.

Dann sah er Damona. Ihre Gestalt wurde durchscheinend – wie ein Nebelgebilde. Sie schien von dem rötlich pulsierenden Gegenstand förmlich angezogen zu werden! Ein schmaler Nebelstreifen flirrte auf den Gegenstand zu – wurde davon aufgesogen…

Mühsam richtete sich Mike auf. Er kam auf den Füßen zu stehen.

Er durfte keine Zeit verlieren. Er begriff nicht, was da vor sich ging, aber er wusste, dass das die drei Hexen waren, von denen Damona erzählt hatte, und dass es Damonas Ende war, wenn er jetzt nicht schleunigst etwas unternahm.

Er torkelte vorwärts…

Und krachte mitten in die Dreieinigkeit der Hexen hinein.

***

Der Bann zersplitterte.

Damonas Geist reagierte, und zog sich wieder in ihren Körper außerhalb des Auges zurück. Der Übergang vollzog sich in Nullzeit.

Sie war der Wahnsinnssphäre entkommen! Sie hielt sich nicht damit auf, nach einer rationellen Erklärung zu suchen.

Um sie herum herrschte ein Tohuwabohu. Das Amulett Ghulghanaars gleißte rotviolett. Winzige Fünkchen sausten spiralförmig davon. Die Luft knisterte und prasselte – und begann im nächsten Umkreis des Amuletts zu brennen.

Die Hexen hatten sich abgewandt, beachteten sie momentan nicht.

Ihre ganze Aufmerksamkeit galt einem schlanken, hoch gewachsenen Mann mit braunem Haar. Dieser Mann war niemand anders als Mike!

Die Hexen bündelten ihre schwarzmagische Energie, um ihn ebenfalls in die Wahnsinnssphäre zu projizieren! Offenbar waren sie fest davon überzeugt, dass sich Damona Kings Schicksal bereits erfüllt hatte!

Damonas flimmernde Körperkonturen hatten sich stabilisiert. Sie war bereit, den Kampf gegen die Hexenschwestern aufzunehmen!

Sie baute einen gedanklichen Abwehrblock auf, um nicht noch einmal vom Bannspruch der Hexen gefesselt werden zu können. Der Block manifestierte sich. Flirrende Para-Energie wurde frei.

Und dann war plötzlich alles ganz leicht.

Auch der letzte störende schwarzmagische Einfluss zerfaserte. Der Hexenstein war nicht mehr länger ein toter Gegenstand. Er strahlte Reizimpulse ab, stärkte Damonas Hexenkräfte.

Ein Gefühl der absoluten Ruhe durchwallte sie.

Gebannt starrten die Hexen auf Mike. Er war noch einen Schritt von Gulghanaars Amulett entfernt. Roboterhaft waren seine Bewegungen. Er setzte zum nächsten, zum letzten Schritt an.

Da schlug Damonas gebündelte telekinetische Kraft zu. Sie wischte Mike aus der direkten Gefahrenzone und setzte ihn zehn Meter entfernt sanft auf dem Boden ab.

Die Hexen kamen nicht mehr dazu, zu reagieren. Das Amulett flackerte auf. Damonas gedankliche Riesenfaust schmetterte die Hexen direkt in das tödliche Flackern hinein. Ein vielstimmiger Entsetzensschrei! Die Körper der Hexen vergingen, verschwanden in dem teuflischen roten Glühen.

Dann erfolgte eine lautlose Implosion. Grelles Licht wurde frei, blendete Damona, die sich voll auf ihren Para-Schutzschirm konzentrierte, ihn instinktiv noch mehr festigte. Die gigantischen Kräfte, die daran zerrten, vermochten keinen Schaden anzurichten.

Das Amulett Ghulghanaars, Broderick Vejchars und Chris Morgans Körper vergingen in diesem flammenden Chaos.

Dann war es vorbei. Dunkelheit senkte sich über die Stätte des Kampfes.

Damonas Schutzschirm fiel in sich zusammen. Sie atmete keuchend. Eine entsetzliche Schwäche befiel sie. Sie drängte sie zurück.

Das Böse ist geschlagen… Dieser eine Gedanke hielt sie aufrecht.

Damona bemerkte Mikes Blick.

Sie ging zu ihm. Er stand leicht schwankend, aber er stand.

»Dieses Mal war es verdammt knapp«, meinte er lakonisch.

Sie nickte und sah besorgt auf seine Kopfwunde.

Er grinste, als er diesen Blick bemerkte. »Keine Sorge, Liebling. Bei guter Pflege bin ich in ein paar Tagen wieder wie neu. Weißt du, ich stelle mir das so vor: Du nimmst dich meiner in einer ganz individuellen Spezialkur an. Viel Zärtlichkeit, viel Liebe – und dreimal täglich ein gutes Essen…« Er feixte.

Und wer feixte, der war okay.

Damona fiel ein Stein vom Herzen.

Das war der Zeitpunkt, an dem sich Duncan O'Donnel hochrappelte. Verständnislos sah er sich um. Immer wieder schüttelte er den Schädel. »Verdammt – was ist denn geschehen?«, brummte er dann in einer Mischung aus Verärgerung und Verlegenheit.

Damona und Mike sahen sich an. Dann lachten sie.

Und jetzt verstand Duncan O'Donnel überhaupt nichts mehr.

ENDE